Girandola.

Erster Band.



Girandola.

Novellen

von

Bernd von Guseck.

Zweite Ausgabe.

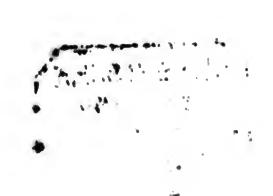
Erster Band.

Leipzig.
Hermann Costenoble.
1860.


Digitized by Google

Inhalt.

Der Odalbauer.





1.

Im grünen Buchenwalde war's schattig und kühl. Die uralten Bäume, welche nie durch eines Menschen Axt entweiht worden, ragten mit ihren mächtigen Kronen hoch in die blaue Luft, und wölbten ein Schirmdach wider des Sommers Gluten, welche im Norden zwar kürzer dauern, aber um so gewaltiger sind. In den Wipfeln schmachteten die Blätter; unten im Thalgrunde, wo ein frisches Geriesel von der Bergwand den nahen Bach suchte, standen die Gräser keck und straff, viele bunte Blumen hoben die Kelche, und lachten im hellern Farbenspiel, wenn ein Streiflicht der Sonne kosend den Weg zu ihnen fand — muntere Vögel in den Zweigen, kleine Thiere auf dem Rasengrunde spielten in des Waldes Einsamkeit, sich ihres Daseins zu freuen.

Es war Hochmittag. Allmälig verstummten die fröhlichen Laute der gefiederten Sänger, die flinken

Eidechsen schlüpften verschwindend durch Stein und Gesträuch, das Wild, das am Bache getrunken hatte, verlor sich in die Tiefe des Forstes, sein sicheres Lager zu suchen; eine feierliche Stille waltete in der Natur. Da erschien, durch das Dickicht brechend, ein seltener, fremdartiger Gast in diesen Räumen. Es war ein Mensch von verwildertem Ansehen, der mühsam noch einige Schritte that, und dann am Rande des Baches niedersank. Sein Blut, das einer frischen Wunde in der Brust entträufelte, mischte sich mit den Wellen, und trübte ihre klare Flut. Der Verwundete mühte sich, den Lauf des verrinnenden Lebensstromes zu hemmen, er kämpfte mit der Ohnmacht, die ihn anwandelte, er bückte sich nach einem Labetrunke für den brennenden Durst, der ihn folterte — umsonst! — die Schleier der Bewußtlosigkeit umhüllten sein Haupt schon mit immer schwärzern Schatten, ein bitterer Zug der Angst verkrampfte seine Lippen, die ach! noch so jugendlich blühten, das Auge stierte schon öd' und verwüstet in's Leere, die letzte instinktmäßige Bewegung des Sterbenden war, daß er die Hände faltete — so ging er hinüber!

Der Abend kam. Fernher, aber klar vernehmlich hallten feierliche Glockenklänge durch den Wald. Es war wie die Todtenfeier um den Gefallenen, der hier von Niemand gesehen, als dem Allmächtigen droben,

sein Leben verblutet hatte, ohne den Trost und die letzte Wohlthat der Kirche! Als die Klänge zitternd in der Abendluft erstarben, wurde wieder Alles still um den Todten, und selbst das Gethier mied scheu seine Nähe.

Nach der kurzen Nacht des schwedischen Sommers malte das Morgenroth seine glühenden Lichter in die Waldlandschaft. Die Vögel erwachten in ihren umlaubten Schlummerstätten, und priesen den Schöpfer; überall regte sich das Leben der Thierwelt, wiederum klangen aus der Ferne die Klosterglocken, um die Gläubigen, welche dort ihr beschauliches Erdenwallen führten, zur Morgenandacht zu rufen. Nur dem Schläfer am Bache, welcher den Rasen mit seinem Herzblut gefärbt hatte, tagte kein Morgen, sein Auge stand zwar weit offen, aber es sah hienieden Nichts mehr. Und so vergingen zwei Tage, ehe ein paar Mönche, welche sich weit in den Wald gewagt hatten, um nach wilden Bienenschwärmen zu suchen, den Erschlagenen fanden. Sie bemitleideten das junge Blut, beteten an der Stelle, wo er verschieden war, für das Heil seiner Seele, setzten ein Kreuz dorthin, aus Baumzweigen roh geformt, und trugen den Todten nach ihrem Kloster, wo ihn der Abt christlich begraben ließ. — Seine Kleidung und Waffe, denn es hatte sich ein kurzes Schwert bei ihm

gefunden, wurden an dem äußern Vorhofe des Klosters aufgehängt, ob vielleicht von den Frommen, welche die heilige Stätte auf Pilgerfahrten oder an hohen Kirchenfesten zu besuchen pflegten, irgend Einer sie erkennen und von dem Erschlagenen Auskunft geben möchte. — Gewaltthaten waren übrigens in jener rohen Zeit und unter dem harten Schwedenvolke nichts Seltenes, und die Mönche beunruhigten sich nur darüber, daß sich der Mord so in der unmittelbaren Nähe der gottgeweihten Mauern zugetragen hatte.

Eine längere Zeit verging, ohne daß die Wahrzeichen des Verbrechens von Jemanden erkannt worden wären. Sie erregten die Neugier, man betrachtete sie von allen Seiten, schüttelte den Kopf und ging weiter. Dem Abte fing die Sache an gleichgültig zu werden, und da er selten die Mauern des Klosters verließ, so kam sie endlich bei ihm ganz in Vergessenheit, so daß er selbst erstaunte, als er zur Herbstzeit, da ein Zug von Reisenden die Gastfreiheit des Heiligthums in Anspruch nahm, durch Fragen daran erinnert wurde. Er berichtete, was er wußte; die Augen der Frauen — denn zwei Frauen waren es, welche unter starkem bewaffnetem Geleit die Reise unternommen hatten — ruhten mit dem Ausdrucke des Mitleids auf ihm; endlich wandte sich die jüngste

und lebhafteste von Beiden an ihren Begleiter, welcher ein wenig zurück stand, und sagte:

„Wohl uns, daß wir nicht allein durch diese Wildniß ziehen!"

„Warum? Wie das?" fragte der Ritter, sein Auge schnell auf sie richtend.

„Ihr habt wohl kein Wort von Allem gehört, was uns der heilige Vater erzählt hat?" entgegnete die Dame. „Nichts von dem Morde? Sonst würdet Ihr nicht so wunderlich fragen."

„So lange ich bei Euch bin, Erika, dürft Ihr nichts fürchten," versicherte der Ritter.

„Meines Vaters Kind fürchtet auch nichts für sich, Bengt Algotsson!" rief die Jungfrau, den schönen Nacken stolz erhebend. „Nur meiner Theuern willen, meiner Geliebten, meiner Schwester!" Sie schlang ihren Arm um die ältere, ernste Gefährtin.

„Wir stehen überall in Gottes Hand, Erika," sagte diese ruhig. „Sein Schutz ist der allein wirksame!"

Der Abt pflichtete ihr fromm bei, Bengt Algotsson aber rief, sein hübsches Gesicht in Unmuth verziehend: „So wäre es wohl überflüssig gewesen, daß Ihr mich und die Bewaffneten mitnahmt, Frau Bonde?"

„Bis jetzt scheint es so!“ entgegnete Erika muthwillig, an der Freundin Statt.

„Nicht doch!“ sagte diese begütigend. — Ihr seid uns ein treuer Freund und Schirmherr. Gott wolle aber verhüten, daß Eure Tapferkeit auf die Probe gestellt werde! — Wie lange ziehen wir noch bis Wadstena, hochwürdiger Vater?“

„Ihr wollt nach dem Kloster Wadstena, dem neuen Heiligthume?“ fragte der Alte dagegen. — „Warum habt Ihr zu der schlimmen Reise eine so späte Jahreszeit ausersehen, wo die Wasser schwellen und böse Wetter einzutreten pflegen? Ihr habt hier, wenn Ihr aus Südermannland kommt, erst des Waldes Mitte erreicht, und ich darf Euch der Wahrheit gemäß nicht vorenthalten, daß die zweite Hälfte die schlimmere ist, rathe Euch also, lieber den größern Umweg zu machen, und in kürzester Richtung aus dem Walde in das angebaute Land zu ziehen, wo Ihr dann von Hof zu Hof nächtlich Unterkommen findet, statt hier unter den Bäumen in Gefahr vor wilden Thieren und Räubern!“ —

„Macht die Frauen nicht ängstlich!“ unterbrach ihn Bengt Algotsson. „Ihre Zeit ist gemessen, und die Bedeckung, welche ich führe, stark genug, um das elende Gesindel, das hier vom Raubhandwerk lebt, nicht scheuen zu dürfen.“

„Seid Ihr auch mit dem Wege genau vertraut?" fragte der Abt. „Sonst wollte ich Euch rathen —"

„Herr Bengt Grip ist ganz kürzlich durch diese Gegend gestreift," sagte Erika. — „Er versichert, sie genau zu kennen."

„Kürzlich?" wiederholte der Abt, den jungen Mann aufmerksam betrachtend. — „Und Ihr habt unsere Gastfreundschaft verschmäht! Sonst pflegt kein Wanderer die Swintuna-Gegend und unsern Wald Kolmorden zu durchstreifen, ohne bei uns einzusprechen — habt Ihr kein Vertrauen auf unsere Zellen gehabt?"

„Dem Krieger gilt es gleich, ob er unter einem Dach oder den Sternen übernachtet," versetzte Bengt kurz.

„So kennt Ihr also die Straße und ihre Wahrzeichen," sagte der Abt. „Reisende, welche sie ziehen, pflegen zuvor Gottes Segen an unserer heiligen Stätte zu erflehen, Ihr werdet diese fromme Pflicht nicht versäumen." — Er wollte sich mit diesen Worten entfernen, denn es war spät geworden, aber Bengt Algotsson, welcher den Eindruck bemerkte, den seine Rede auf die Frauen machte, hielt ihn mit dem Vorwurfe fest, daß er ihnen geflissentlich Angst errege.

Der Abt blieb auf diese Beschuldigung an der

Thürschwelle stehen, heftete sein großes klares Auge ruhig auf den jungen Mann und sagte:

„Ich verzeihe Euch diesen unwürdigen Verdacht. Wenn ich die Frauen warne, sich nicht leichtsinnig in Gefahren zu begeben, die sie nicht kennen, und die Ihr nach Art der tollkühnen Jugend zu verachten scheint, so geschieht es in bester Absicht und mit Hinweisung auf den Schutz, der, wie die edle Frau sehr weise sagte, der allein wirksame ist."

Er grüßte mit der Hand und entfernte sich. Bengt Algotsson kräuselte seinen dichten blonden Bart mit den Fingern.

„Wäre es unter diesen Umständen nicht besser," sagte Frau Bonde, „wir nähmen einen zuverlässigen Führer nach dem nächsten Hofe im angebauten Härad, und scheuten den Umweg nicht, um sicher hin und zurück zu gelangen? Mein Gemahl würde zürnen, wenn er hörte, daß wir die Warnung in den Wind geschlagen haben."

„Und die Erzählung des Abtes von dem Morde, der erst vor wenig Monden hier ganz in der Nähe vorgefallen ist," sagte Erika, „darf auch nicht verachtet werden. Sie gibt der Warnung Gewicht."

„Was bedeutet das?" rief Bengt hastig. — „Ein elender Bauer, der bei einem wüsten Gelage oder selbst bei einem Raubanfall, den er unternommen

hat, erschlagen worden ist — nicht einmal absichtlich vielleicht —"

„Woher wißt Ihr das?" fragte Erika. „Habt Ihr bei Euerm letzten Zuge etwas von diesem Vorfalle vernommen?"

„Ich? Was kümmert mich der Bauer!" rief Bengt mit Stolz. „Ich höre heut zum ersten Male von der ganzen Geschichte. Aber ich sage Euch, dergleichen fällt unter dem Volke alle Tage vor, nur daß Ihr droben auf den königlichen Burgen nichts davon hört. Keines Bauern Frau fährt zu einem großen Gastgebot, ohne Todtenkleider mitzunehmen, denn sie weiß nicht, ob ihr Mann von der Lustbarkeit mit dem Leben davon kommt."

„Das ist übertrieben abscheulich!" rief Erika.

„Habt Ihr nie von dem anmuthigen Spiele in Dalarne gehört?" fuhr Bengt fort, „daß Zwei einen Gürtel um sich festschnallen, Jeder sein Messer zieht und den Andern fragt: ein wie langes Stück kalt Eisen kannst Du in Deinem Fleische vertragen?"

Erika wandte sich verletzt ab; Frau Bonde sagte: „Verschont uns, wir bitten darum, mit der Schilderung roher Sitten, welche hoffentlich durch den Einfluß christlicher Gesinnung verschwinden werden, wie alle andern blutigen Gräuel des Heidenthums. Wir wollen lieber überlegen, wie wir unsere

Reise fortsetzen, denn falls wir den wohlgemeinten Rath des Abtes annehmen, so wäre es wohl Zeit, ihn noch heut um einen Führer zu bitten, oder wißt Ihr auch den nächsten Weg aus dem Walde zu finden, wo wir zuerst einen Odalhof treffen?

„Ich bitte Euch, Frau Katharina Bonde, thut mir die Schmach nicht an!“ rief Bengt Algotsson mit glühendem Gesicht. „Wenn wir heimkehren an den Mälarsee, und es hieße von mir, ich hätte Euch nicht sicher zu führen gewußt, Ihr hättet meinem Schutz mißtrauend, einen andern Weg eingeschlagen, weil Ihr unter den Bauern den Schirm gesucht, den Euch der Arm eines Edelmannes nicht zu geben vermocht. O sprecht Ihr ein Wort für meine Ehre, kühne Erika! Rettet mich vor der Schmach, die mir droht! Euch kann die Wildniß keine Furcht einflößen, Ihr tragt selbst ein unverzagtes Herz in der Brust, und ich stehe für Euer Aller Sicherheit mit meinem Kopfe!“

Erika's Augen blitzten feurig über den Aufgeregten, der seine Hand gleichsam flehend zu ihr erhoben hatte. — „Ihr wißt mich schlau in Euern Bund zu ziehen,“ sagte sie lächelnd. „Nun, Katharina, wenn der edle Held so verzweiflungsvoll sich gebärdet, müssen wir uns schon in seinen Willen fügen: Dein Gemahl hat uns ihm einmal anvertraut,

und wenn uns auf dem andern Wege ein Unfall träfe, so fiele die Schuld allein auf uns. Bedenken wir übrigens, wie viel Zeit wir verlieren —"

„Sehr viel!" bestätigte Bengt. „Wir weichen um mehrere Tagereisen von unserer Richtung ab!"

Die bedenkliche Frau ließ sich endlich bewegen, dem ursprünglichen Plan treu zu bleiben, und am folgenden Morgen, als kaum das Tageslicht die Schatten der Nacht zu zerstreuen anfing, brach die Reisegesellschaft auf, von den Segenswünschen der frommen Väter begleitet, welche reiche Geschenke für ihr Kloster in Empfang genommen hatten.

Der Herbstmorgen war klar und schön. Im Walde spielte der Sonnenschein und hob die bunte phantastische Laubfärbung in das prachtvollste Licht, so daß Erika durch einen jener Zauberhaine zu ziehen glaubte, von denen sie aus alten Sagen gehört. Die Straße war in der Nähe des Klosters wohl unterhalten und ziemlich breit, Alles hatte ein bequemes, gefahrloses Ansehen und kein Unfall schien die Reise zu bedrohen. Bengt Algotsson hatte übrigens nichts versäumt, seiner übernommenen Pflicht zu genügen. Eine Abtheilung seiner Bewaffneten ritt auf ziemliche Entfernung voraus, und suchte die Gegend ab, als gelte es die Sicherung eines Heermarsches, eben so zog ein anderer Trupp in einigem Abstande

nach, um einen etwaigen Ueberfall im Rücken abzuhalten, während der Rest der Schaar mit den Handpferden, welche das Gepäck der Reisenden trugen, unter Bengt's eigener Führung dicht hinter beiden Frauen ritt, jedes ihrer Winke gewärtig. Der junge Ritter ließ es sich angelegen sein, durch lebhafte Unterhaltung den Weg zu verkürzen, zeigte sich selbst aufs Vortheilhafteste mit seinen Reiterkünsten und mühte sich besonders um die schöne Erika, derentwillen er eigentlich das Geleit übernommen hatte. Erika schien auch nicht unempfindlich gegen seine Aufmerksamkeiten, sie hörte ihm freundlich zu, wenn er seine Worte vorzugsweise an sie richtete, und die Beziehungen, welche er hierein zu legen wußte, lockten zuweilen ein tieferes Roth auf ihre Wangen, als der frische Herbstwind ihnen anzuwehen vermochte. Bengt Algotsson war sehr schön, seine Gestalt tannenschlank und schmiegsam; was ihr an nordischer Kraft abzugehen schien, ersetzte sie durch Gewandtheit; das Antlitz trug die gewinnendsten Züge mit einem feurigen Augenpaar, das zu trotzen und zu schmeicheln verstand; goldblondes Lockenhaar umwallte die feine Stirn. Wer den Blick von dem anziehenden Reiter auf die Jungfrau richtete, an deren Seite er zog, der mußte sich gestehen, kein passenderes Paar gesehen zu haben. Erika war gleich schlank, wenn auch bei

weitem nicht so groß als ihr Begleiter, dasselbe Goldblond zierte ihr reiches Haar unter dem bauschig herabwallenden Schleier, welcher zurückgeschlagen die volle Lieblichkeit ihres edeln Angesichtes hervortreten ließ, in dessen Zügen sich der reinste Seelenfrieden malte. Noch war das Herz nicht erwacht, an dessen Pforten schon stürmisch geklopft wurde.

Katharina Bonde bemerkte wohl, was zwischen den jungen Leuten vorging, aber sie ließ sie gewähren. Warum sollte sie ihnen die zauberischen Stunden, wo der Schmetterling zuerst die Hülle durchbricht und im Sonnenlichte seine Schwingen entfaltet, diese Stunden, welche schuldlosen Seelen bis in die Tage des Alters unvergeßlich bleiben, und ach! nur einmal, nie wieder leuchten — warum sollte sie ihnen das süße Spiel durch unzeitige Strenge verkümmern, da sie kein Hinderniß sah, in der Zukunft ihr Glück mit Erfüllung zu krönen? Erika war eine Waise aus dem edlen Geschlechte der Tott; sie hing nur von Katharina's Gemahl, ihrem mütterlichen Oheim, ab, und besaß eine nicht unbedeutende Aussteuer; Bengt Algotsson Grip war gleichfalls einem guten Hause entsprossen, und stand hoch in der Gunst des Königs Magnus. Wer sollte eine Verbindung der Beiden, wenn sich ihre Herzen in wahrer Liebe einander anschlossen, verhindern?

Die Sonne stieg zu ihrer Mittagshöhe; es wurde eine kurze Rast gemacht. Unter einer bemoosten Eiche, deren Aeste sich weithin streckten., ein großes Waldrund beschattend, ließ Bengt seine Gefährtinnen absitzen, das Lastpferd, welches die im Kloster reichlich ergänzten Mundvorräthe für die Frauen trug, wurde herbeigeführt, und Erika ließ es sich nicht nehmen, das Mahl mit eigenen Händen zu beschicken, so sehr die alte Dienerin dawider eiferte. Es war eine Stunde des Frohsinns, dessen Einfluß sich sogar auf den ernsten Sinn Katharina's erstreckte. Aber so behaglich sich Erika auf dem weichen Moosgrunde, über sich das mächtige Laubdach, um sich her die romantische Waldestiefe, im Schutz des starken Armes, dem sie vertraute, bei der Freundin, die ihr jetzt das Liebste im Leben war, fühlte, so durfte doch hier kein Bleibens sein. Bengt Algotsson überzeugte sich, daß die Rosse abgefüttert waren, ein Reiter von der Vorhut kam durch die Bäume zurückgeritten, um den Befehl des Aufbruchs in Empfang zu nehmen, der Führer gab ihn, und half den Frauen zu Pferd steigen, worauf sich der ganze Zug wieder in Bewegung setzte.

Nun aber veränderte sich die Gegend. Der Weg, der bisher noch immer Spuren von Gangbarkeit gezeigt hatte, wurde immer unscheinbarer, die Bäume drängten sich dichter heran, tiefhängende Zweige, wü-

stes Gestrüpp hemmten das Fortkommen; mehr als einmal mußte der Vortrab Halt machen, um sich an zweifelhaften Stellen des Führers Belehrung auszubitten. Unter diesen Umständen konnte Bengt Algotsson nicht anders, als sich von Erika, wie schwer es ihm auch wurde, zu trennen und selbst an die Spitze voranzusprengen, um sie den rechten Weg zu führen, den er genau zu kennen versicherte. Einem vielerprobten Manne seines Gefolges übergab er die Sorge für die unmittelbare Nähe der Frauen. Erika sah dem Jünglinge nach, wie ihn sein schwarzer Hengst in gewaltigen Sprüngen durch die schmale gewundene Gasse trug, welche die Bäume noch freiließen; als er verschwunden war, blickte sie nach ihrer Freundin um, und erröthete vor ihrem festen liebevollen Blicke, sie wußte selbst nicht warum.

„Ich denke doch, wir werden sicher nach Wadstena kommen," sagte sie, um nur etwas zu sprechen.

„So hoffe ich zu Gottes Gnade!" erwiederte Katharina. „Wir haben die Fahrt ja nicht aus Uebermuth unternommen, sondern mich treibt ja eine fromme Verpflichtung, die ich mit Freuden erfülle. Du, meine Erika, hast Deine Freundin nicht wollen allein ziehen lassen, Bengt Algotsson hat sich meinem Gemahl, den sein Amt zurückhält, freiwillig erboten, uns zu schirmen und zu führen, da er die

Gegend genau kennt — so ist Alles auf richtigen Wegen, und Gott heißt es gut."

„Woher aber kennt Bengt Algotsson diese Gegend so genau?" fragte Erika. „Was hat ihn hierher geführt? Seit ich die Wildniß mit Augen sehe, ist mir das ein wahres Räthsel, und ich muß ihn fragen, sobald er wieder zu uns kommt."

„Fragt der Krieger, den sein Muth in Wagnisse führt, nach ungefährlichen Stätten?" entgegnete Katharina. „Grade hier, wo sich nach des hochwürdigen Abtes Meinung böse Menschen zu Freveln vereinigen, grade hier findet ein ritterlicher Arm die beste Gelegenheit zu Thaten, wie sie das Ritterthum vorschreibt."

„Gleicht Bengt Algotsson den echten Rittern Deines Vaterlandes, von denen Du mir so oft erzählt hast?" fragte Erika.

Die Freundin schien sich ein wenig um die Antwort zu bedenken. „Er könnte ihnen gleichen, wenn er hohe Muster zum Nachstreben hätte!" sagte sie endlich. „Du weißt, wie hoch und theuer ich mein neues Vaterland ehre, wo ich das Glück meines Lebens gefunden habe; ich erkenne seine Vorzüge an, aber eine edle Blüthe will hier doch nicht recht gedeihen, ich meine die ritterliche Feinheit gegen die Frauen, durch welche wir uns in unserer Heimat so gesichert gegen

jede Unbill fühlen. Bengt Algotsson weiß in Artigkeit all' seine Genossen zu übertreffen, aber auch in ihm blitzt es zuweilen durch, daß er uns nur zum Gehorchen bestimmt glaubt, da wir doch, wenn auch unsern Herren unterthan, ihnen zur Seite, nicht zu Füßen stehen sollen."

„Bewußtsein der Kraft in unsern nordischen Helden!" entgegnete Erika. „Es kommt nur darauf an, welche Stellung die Frau einzunehmen weiß: Du gibst das Beispiel, Katharina. Aber hohe Muster im Frauendienste? — Stellst Du ihn so hoch?"

„Ich sprach im Allgemeinen vom Ritterthum!" rief Katharina warm. „Edle Begeisterung für das Hohe und Schöne, freudige Hingebung, Aufopferung! Und noch Eins, was in unserm Norden sparsam gedeiht: Erbarmen gegen die Feinde!"

Erika richtete ihr dunkelblaues, von innerm Feuer durchglühtes Auge auf die Freundin. „Darin magst Du Recht haben," sagte sie gedankenvoll. „Eine Schmach vergeben fällt unserm nordischen Blute gar schwer."

„Aber es ist der schönste Sieg, den ein christliches Gemüth erringen kann!" rief Katharina. „Die Vorschrift des Herrn: Liebet eure Feinde! verkündet

allein schon, daß seine Lehre die wahrhaft göttliche ist!“

Ein rauher Anruf unterbrach das Gespräche der Frauen, und erschreckte sie. Ehe sie aber noch Besinnung faßten, und die Ursache erkannten, war schon der Reiter, welchem Bengt Algotsson die Beschirmung seiner Schutzbefohlenen anvertraut hatte, vor das Dickicht gesprengt, aus welchem der Mann trat, der den Zug angeschrien hatte. Alles hielt.

„Was willst Du?“ fragte der Reiter.

Es war ein alter Mann, der vor ihm stand. Er trug die gewöhnliche Pelzkleidung der Landleute zu dieser Jahreszeit, und war mit einem Jagdspieß bewaffnet, was nicht auffallen konnte, indem selten Jemand seine Wohnung unbewehrt verließ, wenn er nur irgend einen weitern Weg zu machen hatte. Ein Quersack, den der Wanderer über die Schultern trug, deutete darauf hin. Sonst war er groß und breitschulterig, und nur die weißen Haare, welche in starken Strähnen um die Schläfe und Lippen und über das Kinn herabfielen, zeigten sein hohes Alter an.

„Habt Ihr keinem Menschen begegnet?“ fragte er mit einer tiefen wohlklingenden Stimme.

„Du bist der Erste in diesem gottverlassenen Walde!“ gab der Reiter zur Antwort.

„Verlaßt Ihr nur Gott nicht!“ versetzte der Bauer finster.

Die Frauen hatten sich von ihrem ersten Schrecken erholt, und den Wanderer, der ihnen nun ganz unverdächtig vorkam, genauer betrachtet. „Suchst Du Jemand? fragte Katharina Bonde wohlwollend.

„Ich suche einen jungen Menschen, meinen Sohn,“ erwiederte der Alte. „Ihr habt also Niemand begegnet?“

„Niemand!“ versicherte Erika. „Bleibt Euer Sohn zu lange aus? Er wird jagen!“

Das harte, gleichmüthige Gesicht des alten Bauers verzog sich zu einem grimmigen Lächeln. „Ihr habt es errathen, junges Frauenzimmer!“ sagte er gleichsam höhnisch. „Er ist auf eine Jagd ausgegangen, aber es trifft sich auch, daß sich das Wild zur Wehre setzt. Ihr habt ihn also nicht gesehen?“ Sein Blick streifte über die Reiter, welche sich näher gedrängt hatten.

Alle bestätigten, daß ihnen, seitdem sie das Kloster verlassen hatten, keine menschliche Seele in der Wildniß des Forstes begegnet sei, und der Alte kehrte sich, ohne weiter Rede zu stehen, um, und verschwand im Dickicht, wie er erschienen war.

Darauf setzten die Reisenden ihren Zug fort, und wie in der Einsamkeit oder auf der Meerfahrt das

kleinste Ereigniß, das die Einförmigkeit unterbricht, Bedeutung gewinnt, war es auch hier die Erscheinung des alten Bauers, der seinen auf die Jagd gegangenen Sohn suchte, welche für den Rest des Rittes Stoff zu Gespräch und Vermuthungen gab.

„Das Geschlecht Eurer Bauern ist auch ein solches, wie man es in den Gauen meiner Heimat nicht findet," sagte Katharina Bonde. „Diese Halsstarrigkeit den höhern Ständen gegenüber, dieser Trotz auf ihre sogenannte Freiheit! Wenn ich mir die demüthigen Landleute in unsern Maasgegenden denke, wie sie ihr geschornes Haupt bücken, beim Anblicke jedes Ritterhelms, jedes Frauenschleiers, wie sie weit aus dem Wege flüchten vor jeder Begegnung mit Edelleuten." —

„Und findest Du das nicht abscheulich?" entgegnete Erika lebhaft. „Kann Deine milde Seele Gefallen finden an dieser Entwürdigung der Menschen? Ist es Dir lieber, daß der Bauer vor Dir im Staube kriecht, um sich vor der Willkür, der er verfallen ist, zu schützen, als daß er frei, ein Mensch wie Du, vor Dir steht und Dich anspricht, seinem Rechte nichts vergebend, aber auch eben so wenig das Deinige schmälernd?"

„Verkennst Du mich Erika?" rief Katharina erröthend. „Ich machte nur Vergleiche! — Aber sage

mir selbst, lag in den Worten dieses alten Mannes, da er von der Jagd seines Sohnes sprach, nicht ein versteckter Sinn, der ihnen eine Bedeutung gab, die wir nicht errathen? Ich kann mir nicht helfen, ich glaube immer, er hat eine Menschenjagd, einen Raub zug gemeint! Wie lachte er hämisch! Es war ein widerwärtiger Anblick."

„So ist er mir nicht erschienen!" entgegnete Erika. „Im Gegentheil fand ich den alten Mann schön. Wie war er hoch und grade gewachsen, wie hielt er sich aufrecht für sein Alter, denn daß er sehr alt war, bewiesen seine schneeweißen Haare: hier werden die Menschen spät damit geziert. Ja, so sag' ich, denn es ist eine Zier, eine silberne Ehrenkrone, wenn sie verdient getragen wird. Mein Vater trug sie auch." — Sie sprach das letzte mit einem weichen Anklange, der ihrer muntern Stimme sonst fremd war. Aber die Erinnerung an ihren Vater, der sie als seinen Spätling mit zärtlicher Liebe bis an seinen Tod gehegt hatte, stimmte die Jungfrau jedesmal weich bis zu Thränen.

Katharina reichte ihr die Hand von ihrem Pferde hinüber, Beide ritten stumm durch die Schatten des Abends, welche sich immer tiefer um die Stämme der riesigen Waldbäume legten. — Da hörten sie Hufschlag von vorn, Bengt Algotsson kam

zurück, sie nach dem Ruheplatze, den er für die Nacht ausersehen hatte, zu geleiten. Er hörte mit Aufmerksamkeit die Meldung, was sich zugetragen hatte, und fragte nach dem Aussehen des Alten. — Nur Erika wußte ihm zu genügen, den Andern war er eben nichts mehr gewesen, als ein alter Bauer im Pelz, wie er auf jedem Felde zu finden. Daß er nach seinem Sohne geforscht, beachtete Bengt nicht, er fragte nur noch obenhin, wo er geblieben sei, und führte dann die Frauen nach der hochgelegenen Stelle, wo unter den Bäumen die Zelte aufgeschlagen wurden, eins für die beiden Freundinnen, das andere für ihre Dienerschaft. Die Krieger übernachteten ohne Dach bei ihren Rossen. Ein kurzes Mahl, dann suchten die Frauen die Ruhe. Bengt Algotsson stellte selbst die Wachen aus, und befahl, die ganze Nacht das Feuer zu unterhalten, um die wilden Thiere, deren es in Ostgothlands Forsten in Menge gab, zu verscheuchen. Dann warf er sich selbst, in seinen Mantel gehüllt, zu den Seinigen, welche sich um das Feuer gelagert hatten, und sah noch lange in die sprühende Glut, ehe er sein Haupt zum Schlaf senkte.

2.

Es war Mitternacht vorüber. Die Brände des Feuers loderten schwächer, und sandten starken Qualm gen Himmel, den Glanz der Sterne verhüllend, welche hier und da freundlich durch die Zweige blickten. Bei den Reisenden hatte die Müdigkeit ihr Recht geltend gemacht, sie lagen Alle im festen Schlaf um das Feuer her, nur der fernen Wache Tritt wurde durch die Stille gehört, und ihr gedämpfter Ruf, durch welchen sie sich gegenseitig ermunterten, hallte von Zeit zu Zeit in der Stunde. Selbst die meisten Pferde hatten sich in das Gras gelegt. In der Luft war Bewegung, der Herbstwind brauste den Schläfern ein nordisches Schlummerlied, die Eichen rauschten, das Nachtgevögel huschte mit unhörbarem Flügelschlage kreisend vorüber, und klapperte zuweilen mit den Schnäbeln aus Verwunderung und Zorn über die lästige Helle, welche das Lagerfeuer in der Eulen Revier verbreitete.

Da raschelte es hin und wieder suchend im nächsten Gebüsch. Die schwache Glut erhellte den Umkreis nicht so weit, um des Thieres Gestalt, die aus dem Dickicht sprang, in ihrer schattenhaften Unform erkennen zu lassen, selbst wenn ein Auge wach gewesen wäre. Aber die Schläfer lagen fest gebannt.

Schnaufend, stöbernd nahte das Thier, sprang über diesen und jenen Liegenden, nieste ein paar Mal vor dem rothen Glanze des Feuers und schnupperte weiter, indem es die Schläfer, wie sie ihm aufstießen, beroch. Plötzlich, nahe den Kohlen, stand es still, groß und schwarz wie es war, sein Haar sträubte sich, es stieß ein grimmiges Knurren aus und fuhr mit wüthenden Zornlauten zu. Des Schlummernden Glück, daß er ein starkes Bruststück von Stahl trug! Er erwachte vom tödtlichen Schreck emporgerissen, er sah über sich ein Ungeheuer mit flammenden Augen, instinktmäßig war seine Hand rasch zum Dolche, ein guter Stoß, und das Thier taumelte zurück, stürzte in die Glut, welche seine Haare schnell auflodern ließ und verendete unter Zuckungen und gräßlichem Geheul sein Leben. Alle Reisegefährten waren aufgefahren, die Frauen stürzten entsetzt aus dem Zeltvorhange.

„Es ist nur ein Hund!" schallte Bengt's trostreiche Stimme. „Ihr könnt ganz ruhig sein, er ist todt."

„Aber wie kommt er hieher?" rief Erika. „Wem gehört er?"—

„Ein verlaufenes Thier, das auf eigene Faust die Jagd gesucht hat," erwiederte Bengt. „Es ist in diesen Wäldern nichts Seltenes. Beruhigt Euch

und sucht noch ein paar Stunden Schlaf. Der Morgen ist noch fern."

Er gab Befehl, das todte Thier, dessen Anblick die Frauen noch beunruhigte, in das Dickicht zu werfen, und bat Frau Bonde nochmals, sich die Ruhe der Nacht nicht weiter durch das geringfügige Abenteuer stören zu lassen.

„Es ist nur, daß man also doch überfallen werden kann trotz der Wachen," sagte Katharina. „So gut wie dieser Hund könnte sich auch ein böswilliger Mensch in der finstern Nacht durchschleichen. Wäre das nicht möglich?"

„Was sollte Einer uns für Gefahr bringen!" rief Bengt Algotsson. „Einer wird es nicht wagen, unserm wohlbewaffneten Kreise zu nahen, wo ihn der sichere Tod erwartete, — und einer größern Schaar ist es unmöglich, ohne entdeckt zu werden, in unsere Nähe zu gelangen. Seid deßhalb unbekümmert, und verlaßt Euch immer ganz auf mich."

Erika hatte sich fröstelnd dicht an das Feuer gestellt, und schien nicht Lust zu haben, ihr Lager im Zelt wieder aufzusuchen. Katharina umschlang sie endlich, und flüsterte ihr etwas in das Ohr, worauf sie nach einem raschen Blick auf ihren Beschützer mit

der Freundin verschwand. Der Rest der Nacht verging aber Allen schlaflos.

Als der Morgen graute und die Zelte abgebrochen, die Rosse zur Fortsetzung der Reise gerüstet wurden, ging Bengt Algotsson noch einmal zu dem erlegten Thiere, um es zu besehen. Erika, welche seine Absicht errieth, wollte ihn begleiten; sein Abwehren und Katharina's Mahnung hinderten sie jedoch daran.

„Warum willst Du einen widerwärtigen Eindruck mit Dir nehmen?" sagte die Frau. „Horche lieber auf den Wohlklang der erwachenden Vögel, sieh droben, wie die Baumgipfel im goldenen Feuer zu glänzen anfangen, während hier unten noch Alles graue Dämmerung ist! — Es wird ein herrlicher Tag; Gott schütze unsere Reise ferner!"

Bengt kam zurück, und trieb die Reiter barsch zur Eile. Es währte auch nicht lange, so saß Alles auf, und die grüne Stätte, wo die Reisegesellschaft übernachtet hatte, blieb wieder einsam wie vorher. Nur die Aschen- und Kohlenhaufen auf dem versengten, niedergetretenen Grase verriethen, daß Menschen hier gehauset hatten, wo noch am selben Morgen wieder der Bär brummend vorüber trollte, der Eber im Boden wühlte, und schlankes Rehwild in anmuthigen Sprüngen über Busch und Gesträuch setzte.

Das Gebet der frommen Pilgerin — denn eine Wallfahrt in Folge eines gethanen Gelübdes war es, welche Frau Katharina Bonde zu so später Jahreszeit aus ihrer sichern Wohnung in die Gefahren einer weiten Reise führte — das Gebet der frommen Pilgerin wurde erhört. Zwar mußten die Genossen auf der fernen Fahrt mit immer größeren Mühseligkeiten des Weges kämpfen, oftmals sich erst eine Straße bahnen und ebnen, wo das wildüppig wuchernde Gestrüpp das Fortkommen hinderte, oder ausgetretene Bergwässer tiefe Risse in den Boden gespült hatten; zwar waren sie mehrfach gezwungen, die eingeschlagene Richtung momentan aufzugeben und erst auf einem weitern Umwege wieder zu gewinnen, so daß Bengt Algotsson eines Tages mit Schrecken sich selbst, wenn auch nicht den Frauen gestand, daß er in eine ihm völlig unbekannte Gegend gerathen sei, und sich nicht mehr zurecht zu finden wisse, — aber die größere Gefahr, in die Hände einer der zahlreichen Räuberbanden zu fallen, welche damals in den Wäldern ihr geächtetes Leben fristeten, hielt Gott gnädig von den Reisenden ab, und noch an demselben Abende, als Bengt jene trostlose Entdeckung gemacht hatte, lichtete sich plötzlich die Höhe, zu welcher sie seit längerer Zeit in ziemlich steilem Aufritt emporstrebten, und sie erreichten eine Kulm,

welche ihnen eine weite, herrliche Umsicht bot, und das Ziel ihrer Reise, von welcher sie allerdings abgekommen waren, erreichbar, etwa in der Entfernung zweier Stunden zeigte. Katharina's erste Empfindung trieb sie, vom Pferde zu steigen, auf ihren Knieen Gott für seinen Beistand zu danken; Erika folgte ihrem Beispiele. Die Reisigen bekreuzten sich stumm. Dann labten sich die Frauen an dem großartigen Landschaftsbilde, das unter ihnen aufgerollt war. — Sie standen auf dem hohen Amberge, welcher jetzt in das Gehege eines königlichen Thiergartens gezogen ist. Unter ihnen breitete sich weithin das Land mit seinen Hügeln und Wäldern, mit seinen Feldfluren und Dörfern, deren freilich zu jener Zeit bedeutend weniger zu sehen waren; dort lag auch das Kloster Wadstena in der anmuthigsten Umgebung, nahe dabei die Feste Susenborg, die nun verschwunden ist, und jenseit blitzten die Gewässer des unabsehbar nach Nord und Süd gestreckten Wettersees, über welchen die sinkende Sonne eine Brücke aus glühenden Strahlen schlug. Es war, als könnten sich die Beobachterinnen gar nicht von der schönen Fernsicht trennen, die ihren Augen wohlthat, nachdem sie so lange im Bann des Forstes auf die nächsten Schritte beschränkt gewesen waren. Bengt Algotsson mußte endlich an die späte Stunde erin-

nern, und daß sie noch zwei Stunden nöthig hätten, um das Kloster Wadstena zu erreichen.

So ritten sie denn vorsichtig thalwärts in der Richtung, welche ihnen ein schlängelnder Fußpfad angab, der nach dem Kloster führte. Erika fragte Bengt, ob er die Bedeutung des platten Steines kenne, welcher droben dicht neben der vielstämmigen Buche, die bis auf den heutigen Tag steht und die Apostelbuche genannt wird, als ein Denkmal der Vorzeit liegt.

„Eines alten Königs Grab; sein Name ist verweht im Sturm der Zeiten," erwiederte Bengt.

„Ein trauriges Loos!" sagte Erika. „Beneidenswerth, wessen Gedächtniß zu den spätesten Enkeln klingt, und niemals erlischt, so lange noch eine Zunge die Sprache der Heimat bewahrt!"

„Und was hilft es dem, der unter dem kalten Steine längst in Nichts verwandelt ist?" entgegnete Bengt Algotsson.

„Dem, was drunter liegt, der abgeworfenen Hülle freilich nichts," sagte Erika lebhaft, „sie hat kein Recht an den Nachruhm. Aber dem unsterblichen Theile, dem Geiste, der ewig ist, muß es die Seligkeit erhöhen, wenn er sich hienieden großer, edler Thaten Gedächtniß gestiftet hat!"

„Es kehrt Keiner zurück, davon Kunde zu geben!“ erwiederte Bengt Algotsson kalt.

„Wie sprecht Ihr, um Christi Willen?“ rief Frau Katharina. „Was regt diese schrecklichen Zweifel in Euch auf?“

„Ich zweifle nicht!“ versicherte Bengt, mit dem Zügel seines Rosses spielend. „Nur will ich diesen sogenannten Nachruhm nicht so hoch anschlagen. Die Meinungen der Menschen ändern sich; was heut gepriesen ist, wird morgen gelästert, der Liebling des Volks kann morgen seinen Fluch erfahren. Ich halte es mit dem Leben in der Gegenwart. Man benutze den Sonnenschein, so lange er uns noch umglänzt, — und darum rathe ich, edle Frauen, daß wir dieses ebene Stück Rasengrundes, das wir jetzt betreten, zu einer rascheren Gangart benutzen. Die Sonne will untergehen.“

Der Zug setzte sich in schnellere Bewegung, der klingende Hufschlag auf dem festen Boden, das Rasseln der Waffen unterbrach das Gespräch, so gern es auch Katharina Bonde, von den Worten des jungen Mannes in ihrem Theuersten verletzt, weiter geführt hätte. Bengt Algotsson sprengte sogar voraus, um die vordersten Reiter anzutreiben. Der Wald, welcher die Abhänge des Berges bedeckte, hatte die Reisenden wieder aufgenommen, und ihnen

den Kreuzthurm von Wadstena, den sie von der Höhe bereits so nahe erblickt hatten, entzogen. Schon ging die Sonne unter, und das Zwielicht, welches die Gegenstände immer zweifelhafter erkennen ließ, nöthigte wieder zu langsamerem Reiten, so daß sich Aller eine große Ungeduld bemeisterte. Endlich ging der Mond auf und erhellte die Gegend mit silbernen Streiflichtern, welche die dunkeln Schatten, wo sie undurchdringlich waren, nur noch schwärzer machten. Die Vesperglocke, welche von einer kleinen Kapelle, die seitab im Walde liegen mußte, herklang, hätte die Reisenden fast von der eingeschlagenen Richtung abgelockt, weil selbst Bengt Algotsson für einen Moment die Entfernung vergaß, wenn nicht Erika's scharfes Ohr daran gemahnt hätte. Bengt konnte diese kleine Beschämung lange nicht verwinden.

Da öffnete sich, als sie es am wenigsten vermutheten, vor ihnen der Wald. Eine lange, dämmernde Strecke, scheinbar unbegrenzt, dehnte sich in die Ferne, seitwärts aber rollten die Fluten des Wettersees, wie ein wallender Silberstreif, und das Ziel der Fahrt konnte nicht mehr fern sein. Die Reiter trieben ihre müden Pferde an; noch ein letzter langer Trab, da hoben sich endlich aus dem ungewissen Flimmern der Ferne feste Umrisse, und sie erreichten das Thor des Klosters. — Schon war es spät am

Abend; kein Laut innerhalb der Mauern verkündigte, daß sie von Lebenden bewohnt sind; nur aus den Fenstern des Kirchleins schimmerte ein schwaches Licht.

„Klopft bescheidentlich an," bat Katharina Bonde den Ritter, welcher abgesessen war und sich der Pforte näherte.

Er schien Anstand zu nehmen, die feierliche Stille zu stören; endlich that er einen dröhnenden Schlag wider das Holz. Lange währte es den Harrenden, ehe von innen eine Stimme laut wurde, die nach dem Begehren fragte.

„Unterkommen erbitten wir!" rief Bengt Algotsson fast trotzig.

„Wir kommen in frommer Absicht, ein Gelübde zu erfüllen," setzte Katharina schnell hinzu. „Wir bitten um eine liebevolle Aufnahme für eine Nacht, wenn es der heiligen Regel nicht zuwider läuft."

„Ihr kommt mit Rossen und Reitern?" fragte des Pförtners Stimme zweifelhaft.

„Es ist unser treues Geleit!" versicherte Katharina. — „Meldet der frommen Frau, welche dieses Heiligthums Gründerin ist, unsere Namen: ich bin die Ehefrau Ulf Amundssons Bonde, und mit mir ist die Tochter Niels Tott, welche beide Männer wohl bekannt sind. Ich habe dem Herrn ein

Gelübde gethan für die Genesung eines schwer erkrankten Kindes, und will es erfüllen, da mein Gebet gnädig erhört worden ist."

Die Rede blieb ohne Antwort, der Pförtner entfernte sich schweigend, um die Befehle seiner Obern einzuholen. Sehr lange währte es, ehe er zurückkam, und Bengt Algotsson fühlte sich versucht, von Neuem anzuklopfen. Da rasselten plötzlich die schweren Riegel und Schlösser, welche den Eingang sperrten, die Pforte ging knarrend auf, und über der Schwelle erschien die dunkle Gestalt ihres Hüters, eine trübe Leuchte in der Hand:

„Gesegnet sei, wer im Namen des Herrn kommt!" sprach er feierlich.

„In Ewigkeit, Amen!" setzte Katharina demüthig hinzu. Bengt half ihr und ihrer guten Freundin vom Rosse.

„Beiden Frauen ist der Eingang in unsere Zelle gestattet," sagte der Pförtner. „Das Gefolge soll sich draußen zur Nacht einrichten, es ist ein Obdach wider Sturm und Regen erbaut, dort soll für Mann und Roß gesorgt werden."

„Unser Begleiter ist ein Edelmann von Rang, beim Könige hoch angesehen," wandte Frau Katharina ein, da sie Bengt's unwillige Bewegung wahrnahm. „Könnte nicht Er wenigstens —"

„Das kann nicht sein!" erwiederte der Pförtner. „Des Königs Gnade ist viel werth, aber sie kann hier nicht in Betracht kommen."

„Laßt nur gut sein, edle Frau," sagte Bengt Algotsson. „Ich bin nicht verzärtelt. Schlaft wohl."

Er gebot mit lauter Stimme seinen Reitern ihm zu folgen, wohin ein Laienbruder, der mit einer Kienfackel erschien, den Weg zeigte; die beiden Frauen traten über die Schwelle des Heiligthums.

Der Pförtner führte sie bis an des Kreuzganges Ende, wo sich die Flügel des Klosters trennten. Dort bedeutete er sie, dem erhellten Corridor zu folgen, dessen Bann zu überschreiten ihm die Ordensregel wehrte; er zeigte ihnen die Thür, an welcher sie klopfend Einlaß finden würden, und ließ sie allein. Das Herz schlug den beiden Frauen, als sie sich in dem todtenstillen Gebäude verlassen sahen; sie eilten der bezeichneten Pforte zu, die sich ihnen auf das leiseste Klopfen sogleich öffnete. Eine dienende Schwester im Ordensgewande empfing sie mit demüthigem Gruße, und führte sie weiter in ein kleines Gemach, wo nach kurzem Harren die fromme Frau, welche das Heiligthum gegründet hatte und ihm selbst mit Bewilligung des Papstes vorstand, zu ihnen trat. Es war Brigitta Pehrson, die Wittwe des Land-

richters Ulf Gudmundsson in Nerike, des Königs Verwandte.

Wohlwollend empfing sie die beiden Wallfahrerinnen, hörte mit mildem Antheil, welches Gelübde die Muttersorge gethan und lobte den frommen Eifer, der sie so schnell zur Erfüllung getrieben habe. Dann befahl sie der dienenden Schwester, für die Pilgerinnen in jeder Art zu sorgen, und entließ sie nach der Zelle, welche für sie bereitet war.

„Nicht eine Frage that sie nach der Welt und ihren Ereignissen!“ sprach Erika verwundert, als Beide wiederum allein waren. „Wenn man so lange von Allen getrennt ist, für welche man einst und doch wohl noch! — Antheil gehegt, muß es doch ein wahres Labsal sein, Nachricht zu hören — ich begreife das nicht!“

„O ich begreife das wohl!“ rief Katharina. „Ein Herz, das sich alles Irdischen entschlagen, ganz Gott geweiht und in Beschaulichkeit versenkt hat, dem liegt die Welt mit ihren kleinlichen Ereignissen fernab, und die Erinnerung daran könnte nur einen Mißklang in die selige Harmonie seines Friedens bringen.“

Erika erwiederte hierauf nichts, ihrem Sinne war eine solche Selbstverleugnung nicht zusagend; sie hielt sich an das frische, sprudelnde Leben, das

ihr, der Glücklichen, noch keine Täuschungen bereitet hatte.

Der Morgen fand Beide schon wach und bereit, am Altare ihre fromme Verpflichtung zu erfüllen. Die Glocken riefen zur Frühmesse. In stummer Bewegung verließen die Pilgerinnen ihre Zelle, und schlossen sich den Nonnen an, die in ihren grauen Gewändern, die Krone von drei weißen Streifen mit den fünf rothen Flecken auf dem Schleier, nach der Kirche wallten. Dieser Orden, wo Mönche und Nonnen unter Einem Dache, aber einander nie sehend, in Mariendienst und gottseliger Betrachtung lebten, ist nun längst eingegangen; er hat aber im Mittelalter gar viele Klöster im Norden, in England, Niederland, Deutschland, in Italien und Portugal besessen, und sein berühmtestes war Sanct Salvator zu Augsburg, wo Oecolampadius ihm angehörte. Zu der Zeit freilich, als Katharina Bonde mit ihrer jungen Freundin sein Heiligthum betrat, war es ihm, dem neugestifteten, vor kaum sechzehn Jahren erbaut, und es war noch sein einziges, da die Bestätigung des heiligen Vaters von Rom erst unlängst eingegangen war, seine weitere Verbreitung zu fördern.

Mit inbrünstigem Gebete hatte die Mutter Gott und der heiligen Jungfrau für den Beistand und

Trost gedankt, welcher ihr die Stunde der Gefahr gnädig vorübergeführt; sie hatte die reichen Spenden, mit welchen sie das Kloster bedachte, niedergelegt, und erhob sich mit neugestärkter Seele. Ihr Gelübde war gelöst, der Segen der Aebtissin begleitete sie, als sie sich von ihr beurlaubte, um die Rückreise anzutreten.

Da äußerte die Klosterfrau zum ersten Male, daß sie die Welt, so weit sie es für ihre Pflicht hielt, nicht vergessen hatte. Sie fragte Katharinen, ob sie den König Magnus sehen werde? und da es Frau Bonde bejahte, sprach sie ernst: „So sagt ihm, daß er meiner gedenke." — Katharina versprach es. Noch einmal legte die Aebtissin ihre Hände segnend auf die demüthig geneigten Häupter der Pilgerinnen, dann verschwand ihre hohe Gestalt durch die Thüre, welche nach ihrer Zelle führte.

Draußen war Alles zur Abreise bereit. Bengt Algotsson, den man benachrichtigt hatte, hielt mit den gesattelten Rossen und seinem ganzen Geleit vor der Pforte und wartete auf die Frauen. Sie erschienen, ein paar Laienbrüder waren dienstfertig, für die weite Reise Lebensmittel aus dem Vorrathe des Klosters zu bringen, wie es die Aebtissin befohlen hatte. Frau Katharina dankte ihnen und belohnte sie,

während Erika den feurigen Gruß des Ritters mit Freundlichkeit erwiederte.

„Ich fürchtete schon, man würde Euch in jenen düstern Mauern festhalten!“ sagte er.

„Mich niemals!“ erwiederte Erika. „Ich müßte denn recht bittere Erfahrungen machen, Alles in Trug und Lüge zerrinnen sehen, worauf mein Vertrauen in der Welt gesetzt ist.“

„Bengt Algotsson ließ seinen Blick über den schwerbezogenen Himmel streifen, der mit Regen drohte. Das Wetter hatte sich überhaupt merklich verändert; ein kalter Wind blies empfindlich und stät aus Nordwest, und führte das Herbstlaub der Bäume weit über die Flur.

„Ihr solltet den sichern Weg, wenn er weiter ist, wählen,“ rief Einer der Laienbrüder, indem er nach der Himmelsgegend ausschaute, wo sich das Gewölk immer mißfarbiger, gleich einer Bleidecke, ausspannte.

„Wie könnt Ihr den Frauen Angst machen!“ schalt Bengt Algotsson rauh.

„Ich halte es für meine Pflicht,“ sagte der Laienbruder demüthig. „Es wird Regenwetter kommen, das zu dieser Zeit viele Tage anhält und das Fortkommen im Walde erschwert, ja zuweilen unmöglich macht. Es ist doch auch kein Spaß, im Regen unter freiem Himmel zu übernachten.“

„Wir haben Zelte,“ beschied ihn Bengt ziemlich unfreundlich auf den wohlgemeinten Rath.

„Aber auf dem andern Wege findet Ihr für jede Nacht ein gastliches Unterkommen auf einem Freihofe,“ sagte der zweite Laienbruder. „Ich will ihn Euch, dafern Ihr nicht genau Bescheid wißt, angeben.“

„Spart Euch die Mühe!“ unterbrach ihn Bengt Algotsson. — „Wir wissen unsern Weg zu finden, und daß er ohne alle Gefahr ist. — Seid Ihr fertig zum Aufbruch, edle Frauen?“

„Aber, verzeiht mir, die Warnung des frommen Bruders scheint mir doch nicht zu verachten,“ sagte Frau Bonde. „Der Regen fängt schon an, und wenn wir durchnäßt unsere Haltstatt gewinnen, so werden wir am Ende bereuen, den Rath in den Wind geschlagen zu haben.“

„Ja wohl!“ rief Erika. „Kein Feuer wird brennen, wir werden unsere Regentücher nicht trocknen, und vor Frost und Nässe zittern, die ganze Nacht hindurch; dagegen wir auf den Freihöfen geborgen und sicher schlafen.“

„Auch meine kühne Erika zagt vor den kleinen Mühen und Unbequemlichkeiten eines Herbstrittes durch Gottes freie Natur?“ sagte Bengt. „Sie

zieht die dumpfen, rauchgeschwärzten Balken einer Bauernhütte der festen Zeltdecke vor, welche sie gleich gut schützt? Ich verkenne Euch, schöne Erika, zum ersten Male in meinem Leben!"

„Aber warum, warum besteht Ihr so hartnäckig auf Euerm Sinne?" rief Erika mit Unmuth. „Ihr müßt einen besondern Grund haben!" — Ihr Auge blitzte forschend in das seinige, das sich ihr flüchtig einen Moment entzog, und erst dann mit kecker Zuversicht wieder nahte.

„Wie kommt Ihr darauf!" entgegnete Bengt. „Ihr seid mir anvertraut, die Zeit ist edel, ich will sie nicht auf unnützen Umwegen vergeuden. Das ist mein Grund, wenn Ihr ihn wissen wollt."

„Aber Ihr könnt doch einmal nachgeben!" sagte Erika mit einem kleinen Trotz, der ihrem Gesichte allerliebst stand.

„Ich werde es in Allem, was Eure Wünsche jemals von mir fordern," rief Bengt warm. „Hier kann ich nicht glauben, daß es Euer Ernst ist. Ihr seid so kühn und stark an Geist, daß ich Euch eine Schmach anthäte, wollt' ich das glauben."

„Doch, doch! Wär' es auch nur, um Eure Nachgiebigkeit gegen meine Wünsche auf die Probe zu stellen!" entgegnete Erika.

Frau Katharina hatte sich während dieses Gesprächs im Sattel eingerichtet, und möglichst fest in das starke Regentuch gehüllt, sich vor der Witterung zu schützen, welche immer unfreundlicher wurde. Bengt Algotsson sah, daß nun Alles zum Aufbruche bereit war, er hatte einen Augenblick mit sich Raths gepflogen, und sagte jetzt lächelnd zu Erika, während der Zug sich in Bewegung setzte: „Wohlan, eigensinniges Fräulein, Ihr sollt Euern Willen haben. Wir werden unsern schönen, wenn auch einsamen Waldweg verlassen und die Wohnungen der Bauern aufsuchen, nach denen Ihr so herzinnig verlangt. Hab' ich auch meine Meinung nicht aufgegeben, daß wir nicht besser fahren, sondern nur unnöthig Zeit verlieren werden, so will ich Euch doch den Beweis meiner Nachgiebigkeit liefern. — Möchten meine Wünsche nur auch so leicht erfüllt werden!" — setzte er leiser, mit einem Seufzer hinzu.

„Wir sollten uns doch einen Führer erbitten, und so von Hof zu Hof!" sagte Katharina, sich nach den Laienbrüdern umsehend, welche noch vor der Klosterpforte standen.

„Ich weiß auch dort Bescheid," versicherte Bengt, „und wüßt' ich es nicht, so versteht der Krieger sich leicht zurecht zu finden."

Der Zug nahm eine andere Richtung, als woher

er gekommen war. Er ließ den Wald, dessen Bäume nur durch einen grauen Schleier blickten, zur Rechten, und wandte sich ganz ab, als gelte es, das nördliche Ufer des Wettersees zu gewinnen. — Der laute Ruf, welchen die Laienbrüder nachschickten, blieb unbeachtet, Erika, welche sich umsah, machte Bengt aufmerksam darauf, und daß sie heftig mit den Armen winkten, aber Bengt sagte leicht: „Sie wollen mir durchaus ihren Weg, den sie terminirend durchwandern, aufdringen. Des Kriegers Pfad geht aber gradaus, wie ein Pfeilschuß. Verlaßt Euch nur ganz auf mich, und seid ohne Sorgen."

Es ging im feinen, eindringlichen Regen, der unabläßig vom gleichförmig umzogenen Himmel stöberte, weiter. Einzelne Windstöße, welche schräg über den Wettersee hersausten, machten sich auf der Blöße des Weges um so fühlbarer. Die Frauen wurden einsilbig. Da hier keine Gefahr vor irgend einem feindlichen Ueberfalle drohte, hatte Bengt Algotsson seine Schaar nicht vereinzelt, sie ritt im dichtgeschlossenen Haufen hinter ihm, der sich wie immer an Erika's Seite hielt, und das Gespräch zu beleben suchte. — Es wollte ihm aber nicht recht gelingen.

„Ihr bereut wohl schon, auf Euerm Sinne bestanden zu haben?" fragte er. — „Im Walde hätten wir Schutz vor dem Sturm und großentheils auch

vor dem Regen, der vielleicht schon vor Abend aufhört. Die frommen Brüder, welche selten ihre Zellen verlassen, sind schlechte Wetterpropheten. Ein lustiges Feuer würde dann Alles getrocknet, und auch Euern Muth wieder belebt haben, der mir gar sehr zu sinken scheint."

„Wer sagt Euch das?" entgegnete Erika. „Ich will jede Gefahr bestehen; nur dieser lästige, leise Regen, der so Tropfen um Tropfen fällt, nicht stärker, nicht schwächer, der macht mich matt. Lieber ein tüchtiger Sturm und Guß, als diese langweilige Sprudelei, die mich ganz traurig werden läßt."

Sie ritten wieder eine geraume Strecke, und beide Frauen fingen an, von Wadstena und seinen klösterlichen Einrichtungen zu sprechen. Katharina wandte sich zu Bengt Algotsson, und fragte sanft, ob auch er seine Andacht bei den frommen Mönchen, wie sie ihrer Seits bei den Klosterfrauen, verrichtet habe?"

„Mir war ja der Eintritt versagt!" erwiederte Bengt, sein Haupt schüttelnd.

„Wie?" rief Katharina. „Das galt für die erste Nacht und nur in unserer Begleitung! Ihr habt nicht Einlaß gesucht im Tempel des Herrn, der allen Christen offen steht; und seid doch schon so lange seiner Wohlthaten durch diese Reise beraubt?"

„Ich hielt das Verbot für unumgänglich," sagte Bengt.

„Das ist nicht gut!" versetzte Katharina. „Wie konntet Ihr das glauben? Welcher Grund mochte hinreichend sein, Euch die heilige Stätte zu wehren? Ihr hättet nicht so leichtsinnig sein sollen, verzeiht mir. Das ist nicht gut."

„Ich werde die Versäumniß zu Stockholm nachholen," sagte Bengt.

Sein Ton, welcher zweideutig klang, verletzte das innerste Gefühl der frommen Frau. Sie konnte nicht schweigen, sie richtete Worte an ihn, welche ihn mild ermahnten und zurechtwiesen. Er nahm es geduldig hin.

3.

Auf dem Freihofe, wo die Reisenden die erste Nacht ihrer Heimkehr zugebracht hatten, zog Bengt Algotsson, mit dessen Kenntniß der Gegend es doch nicht so gut bestellt sein mochte, Erkundigungen über das weitere Fortkommen ein. Der Besitzer nannte ihm die Namen der Höfe und ihrer Bewohner, welche in der Richtung nach dem Motalastrom lagen, und als er auf denjenigen kam, den er als den letzten bezeichnete, rief Bengt: „Der ist ja dem Kolmordenwalde wieder ganz nah! Warum hätten wir denn

diese Straße eingeschlagen, wenn wir doch wieder in die alte kämen?"

„Ihr kommt nicht wieder hinein!" versicherte der Bauer. „Ambjörn's Hof liegt eine Tagereise von der Swintuna."

„Aber ich will weiter links über den Motalastrom," sagte Bengt herrisch. — Darauf wußte ihm der Bauer keinen Bescheid zu geben, und Bengt stieg verdrossen zu Pferde, indem er sich gleichwohl bemühte, seine Ungewißheit vor den Frauen zu verbergen. Er folgte der angegebenen Straße noch für heut, und nahm sich vor, es auch in den nächsten Tagen zu thun, bis er eine Gelegenheit ersehen würde, sie in der Richtung, welche er sich in den Kopf gesetzt hatte, zu verlassen.

Das schlimme Wetter hielt, wie es der Laienbruder in Wadstena prophezeiht hatte, mehrere Tage an. Der Regen ließ nur selten nach, die Kälte wurde immer empfindlicher. Erika, deren leicht zu ermüdende Geduld längst am Ende war, sehnte sich herzlich nach Hause, gleichwohl konnten sie bei den oft grundlosen Wegen nur kleine Tagereisen machen, wie es die Lage der Freihöfe, welche keine Wahl übrig ließ, grade vorschrieb. Katharina's duldendes Gemüth bewährte sich auch hier; sie ertrug die Mühseligkeiten mit stiller Ergebung, und richtete ihre junge

Freundin, welche das nicht gelernt hatte, durch ihr beschämendes Beispiel auf.

Sie waren jetzt an den Punkt gekommen, wo sich ihnen, seitwärts den Horizont säumend, der Wald Kolmorden zeigte. Da bog Bengt Algotsson in einen unscheinbaren Pfad ein, den graden Weg, der nach dem letzten Freihofe der Gegend führte, verlassend, er hatte erfahren, daß er auf diese Weise, wenn er die Wahrzeichen nicht verlor, zum Motalastrome gelangen müßte, den er dann gleichviel wie überschreiten konnte, und wäre es auch nur, dem Laufe des Flusses bis zum nächsten Uebergangspunkte folgend. Noch war es früh am Tage; der Wind hatte seinen Strich geändert, der Regen schien nachlassen zu wollen. Schlimmsten Falles wäre also eine Nacht im Freien kein Unglück gewesen. Die Frauen wußten von dieser Eigenmächtigkeit ihres Führers nichts; sie hatten nicht einmal bemerkt, daß er einen andern Weg eingeschlagen, und waren zu sehr an spurlose Pfade gewöhnt, als daß ihnen dieser hätte auffallen können. Bengt war überaus lebhaft und froher Laune, er schien erst, seitdem er sich wieder in's Abenteuer geworfen hatte, seinem frühern Sinne zurückgegeben zu sein, in den letzten Tagen war er in augenscheinlicher Spannung gewesen.

Der Abend nahte endlich nach einem mühseligen

Ritte, und Erika's Augen suchten vergebens in der Ferne nach dem wirthlichen Obdache für die Nacht. Ueberall Haideland, mit Gestrüpp bestanden, wüst liegende Felder, welche eine frühere, zahlreichere Bevölkerung, ehe sie die große Pest des Nordens gelichtet, vor Zeiten wohlbebaut hatte. — „Wie hieß der Odalbauer, dessen Hof uns für heut' aufnehmen sollte?" fragte Erika.

„Ambjörn Knutson," erwiederte Katharina Bonde an des Begleiters Statt.

„Ich fürchte, wir werden seinen Hof nicht mehr erreichen," sagte Bengt, sich rings umschauend. „Die Entfernung ist zu groß für den schlechten Weg und unsere todmüden Pferde. Ich sehe, daß es schon dunkel wird, der Regen hat aufgehört; dort auf der Höhe wird es trocken sein, und ich schlage vor, unsere Zelte aufzuschlagen. — Erika Tott wird der Bauernhöfe wohl jetzt auch müde sein, und nicht vor einer Nacht im Freien zagen."

„Schafft Feuer, so bin ich es zufrieden," erwiederte sie rasch.

„Und Ihr, edle Frau?" fragte Bengt, sich zu Katharina wendend. „Wir kommen, wenn uns die Finsterniß überfällt, in Gefahr, unsere geringe Wegspur ganz zu verlieren." — Das war bereits geschehen, Bengt verschwieg es aber weislich.

Frau Bonde gab ihre Einwilligung; sofort ging es im raschen Trabe der Höhe zu, wo man eine verhältnißmäßig trockene Stelle fand. Hier wurde abgesessen, und das Lager aufgeschlagen. Nicht so leicht war es, ein Feuer anzuzünden, Holz fand sich zwar vor, aber es war naß, und die Versuche, es zum Brennen zu bringen, mußten endlich aufgegeben werden. Noch im Zwielicht verzehrten die Reisenden daher das Mahl, das sich aus den Vorräthen halten ließ, und suchten dann die Ruhe. — Es war eine kalte stürmische Nacht; die Zelte wankten mehr als einmal, dem Einsturz nahe, und beide Frauen dankten Gott, als endlich der Morgen zu grauen anfing, wo sie von der schlaflosen Rast mehr ermattet als gestärkt, wieder zu Pferde steigen konnten.

Nachdem sie eine Strecke an der Höhe niederwärts geritten waren, und noch immer keines Weges Spur erblickten, äußerte Frau Bonde ihre Besorgniß darüber.

„Ihr seht, wir hätten besser gethan, unsere Waldstraße nicht zu verlassen,“ erwiederte Bengt kalt. „Wir hätten uns bei den guten Mönchen für ein paar unangenehme Nächte schadlos gehalten, und wären jetzt wohl schon über Ostgothland's Markstein hinaus. Laßt Euch jetzt die Ungeduld nicht überkommen.“

Seine letzten Worte ließen es zweifelhaft, ob er

selbst seiner Sache nicht auch ungewiß sei, und Erika fragte ihn geradezu.

„Ich bringe Euch sicher in das Haus des Truchsessen Ulf Amundsson zurück,“ erwiederte Bengt.

„Ihr wißt selbst nichts mehr vom Wege!“ rief Erika. — „Gesteht es nur, Ihr könnt Ambjörn's Hof nicht finden.“

„Und wär' es der Fall, so glaube ich dadurch nichts verloren!“ entgegnete Bengt. — „Vorwärts kommen wir an den Strom, der Ostgothland quer bis zum Meere durchschneidet, dort können wir nicht mehr irren.“

Nach einer längeren Stille trafen sie wieder auf einen Fußsteig, der ziemlich ausgetreten war. Bengt wollte quer darüber hin, aber die Bitten beider Frauen bewogen ihn endlich, denselben einzuschlagen.

„Sagt mir um des Himmels Willen, warum wolltet Ihr nicht?“ fragte Erika. „Ein Verirrter danket Gott, wenn er wieder eines menschlichen Wesens Spur erblickt, und Ihr verachtet und flieht sie, als wären wir Räuber, welche sich vor den Menschen verbergen müßten! — Erklärt mir das, Bengt Algotsson.“

„Ich weiß, daß uns dieser Steig hinführt, wo unsere Richtung verloren geht,“ erwiederte Bengt unwillig.

„Er führt doch zu einer menschlichen Wohnung," sagte Erika. — „Dort können wir uns Raths erholen, denn Ihr wißt keinen mehr, Ihr reitet mit uns auf gut Glück, und könnt mir wenigstens Eure Zuversicht nicht glaublich machen."

„Ja, ja, mein ritterlicher Freund," setzte Katharina begütigend hinzu, „laßt uns ohne Verzug diesem Wege folgen. Der Hof, zu dem er führt, kann nicht mehr weit sein."

Er ließ sich aber, trotz des raschen Rittes, noch binnen einer Stunde nicht sehen. Der Weg schlängelte sich in großen Krümmungen weiter, und schien endlich gar der Waldung zuzuführen, deren dunkle Masse wieder näher trat. Bengt äußerte sich darüber, und drang ernstlich darauf, dieses unnütze Beginnen aufzugeben, als Erika, deren schwaches Auge unablässig in der Ferne spähte, plötzlich ausrief: „Ich sehe den Freihof!"

Bengt Algotsson erkannte ihn nun auch, sagte aber kein Wort. Er blickte nur immer scharf nach den Häusern, die sich deutlicher aus dem unbestimmten Nebelgrau des Hintergrundes abzeichneten, von einer mächtigen Eichengruppe überragt. Sein Roß that in diesem Augenblicke einen Fehltritt, er strafte es mit grimmigen Spornstößen, daß es ächzend in die Luft sprang. — Dann sprach er, von dem Satze

ein wenig athemlos: „Ich werde vorauseilen, um mich bei den Bewohnern nach dem Wege zu erkundigen. Wahrscheinlich brauchen wir nicht erst nach dem Hofe. — Es wäre doch wahrlich zu früh, schon die Mittagsrast halten zu wollen."

Damit stachelte er sein Roß zu gestrecktem Laufe, ohne den Einspruch der Frauen zu beachten. Bald war er ihnen weit voraus, aber Erika rief: „Wir müssen auch hören, was die guten Leute sagen. Eine Stunde Rast, eine warme Suppe am Feuer wird uns nach der abscheulichen Nacht wohl thun, auch wenn es noch nicht Mittag ist." —

Sie befahl schärfer zu reiten, ihre Freundin lächelte, aber Alles folgte ihr im frischen Galopp. Als sie dem Hofe nahten, bemerkten sie, daß Bengt Algotsson schon abgesessen war, und vor der Thür mit einem jungen Weibe sprach, das ein Kind auf dem Arme trug. Er sah sich nach dem kommenden Zuge um, und sprach dann eifrig weiter, bis die Seinigen ganz in die Nähe gelangten. Da ging er ihnen entgegen, und sagte: „Wir werden hier keine Aufnahme finden. — Der Besitzer ist nicht zu Hause."

„Aber dort scheint doch seine Frau zu sein!" rief Erika. — „Sollte sich hier schwedische Gastfreundschaft verläugnen?"

„Es ist seine Tochter," erwiederte Bengt. —

„Sie ist nicht ermächtigt, während der Abwesenheit des Vaters Fremde aufzunehmen, was den Leuten in dieser unsichern Zeit auch keineswegs zu verdenken ist.“

„Ich will selbst mit ihr sprechen,“ sagte Erika entschlossen. Die junge Frau wollte eben in das Haus zurücktreten. Erika's Ruf bannte sie an ihre Stelle. Sie war, wie die Reisenden jetzt bemerkten, von schlankem Wuchs und auffallend schönen Gesichtszügen, aber sehr bleich. Das Kind schmiegte sich ängstlich vor den Fremden an ihren Busen. Sie liebkoste es stumm, und richtete einen schlauen Blick auf die vornehme Dame, welche mit ihr zu sprechen kam.

„Wollt Ihr uns wirklich von Eurer Schwelle weisen?“ fragte Erika. — „Was könnt Ihr von uns Frauen zu befürchten haben, wenn Ihr uns eine Stunde an Eurem warmen Herde aufnehmt?“

„Ich darf nicht,“ sagte das junge Weib, ohne ihr gesenktes Auge vom Boden zu erheben.

„Euer Vater hat sein Verbot gewiß nicht so verstanden,“ entgegnete Erika. „Ihr seht doch, daß wir Frauen Euch nichts Böses zufügen werden, wir wollen Eure Gastfreundschaft reich belohnen; nur wir Beide allein wünschen uns ein Weilchen zu erholen und zu wärmen. Kein Mann soll Eure Schwelle überschreiten.“

„Könnt Ihr, eine Mutter, unsere Bitte abschlagen?“ setzte Katharina hinzu.

Das junge Weib zuckte betroffen, sie hob ihr großes blaues Auge schnell empor, und ließ es zaghaft und zweifelnd über die Begleiter der beiden Frauen irren, welche sich dicht herangedrängt hatten. Plötzlich senkte sie ihren Blick wieder, und sagte schüchtern: „Nun so kommt in Gottes Namen.“

Die Reisenden saßen ab, Bengt wollte die Frauen in das Haus begleiten. „Auf keinen Fall!“ rief Erika, ihn zurückweisend. — „Ich habe der guten Wirthin mein Wort gegeben, daß wir Beide allein kommen werden, daß kein Mann ihre Schwelle überschreiten soll. Das muß ich halten.“

„O da geht Ihr zu weit,“ entgegnete Bengt Algotsson. — „Nicht wahr, ich darf?“ rief er dem jungen Weibe zu.

„Ja!“ sagte sie augenscheinlich zitternd, kaum hörbar.

„Auf keinen Fall!“ wiederholte Erika mit großer Bestimmtheit. — „Ihr seht, welche Angst Eure Forderung der Armen macht, und wie sie nur aus Furcht vor Gewaltthat sich nicht getraut, sie abzuschlagen. — Wenn Ihr die geringste Achtung vor meinen Wünschen habt, so bleibt Ihr draußen.“

„Erika!“ rief der Ritter.

„Wahrhaftig, ich begreife nicht, was Euch in das Haus führen könnte?“ fuhr Erika fort. — „Ihr habt uns selbst die freie Luft angepriesen; das Wetter ist gut; Ihr werdet Euch ganz wohl auch draußen befinden.“

Ihr Ton, der spottend klang, war dem Ritter empfindlich; er trat zurück. Beide Frauen überschritten des Hauses Schwelle, und die Bewohnerin desselben folgte ihnen erst, nachdem sie noch einen ängstlichen Blick nach dem Zurückbleibenden gethan hatte. — Bengt Algotsson kehrte sich dann zu den Seinigen, und schlug einen Troßbuben, der ihm eben in den Weg kam. Er war in sehr übler Laune.

Das Gemach, in welches Frau Katharina mit ihrer Gefährtin trat, glich in seiner Einrichtung allen Wohnungen des schwedischen Volkes in jener Zeit. Es war leer an Schmuck und Bequemlichkeiten, hatte seine Fenster im Dache, und rings umher nur einige Bänke, vor welchen ein paar mächtige Tische von Eichenholz standen. Doch gewann es ein wohnliches Ansehen dadurch, daß der Fußboden mit frischem Stroh gestreut, und jede Bank, jeder Tisch mit der sorgfältigsten Reinlichkeit blank gescheuert war. Auf dem Herde brannte Feuer, den Gästen eine willkommene Erscheinung. Katharina hatte sich nahe der wärmenden Glut niedergelassen; Erika musterte

noch die Bauart des Gemachs, in dessen einer Ecke eine Stiege nach dem obern Raume ging. Das junge Weib stand demüthig an der Thüre, und beschwichtigte ihr Kind, das leise zu weinen anfing.

„Dein Mann ist auch wohl im Felde?“ fragte Katharina freundlich.

Eine tiefe Röthe überflog das blasse schöne Gesicht der Bäuerin, sie bückte sich ganz über ihr Kind, und antwortete nur durch ein stummes Kopfschütteln. — Erika nahte sich ihr.

„Du bist wohl erst kürzlich verheirathet?“ fragte sie, indem sie das runde Aermchen des Kindes streichelte. Die Mutter zitterte und wandte sich ab; Erika bemerkte, daß große Tropfen ihren Augen entfielen.

„Was ist Dir, armes Weib?“ fragte sie mitleidig. „Hast Du Gram?“

Das junge Weib brach in einen Strom von Thränen aus, und war völlig außer Fassung.

„Schone sie, meine Erika!“ bat Katharina, welche die halbe Wahrheit errathen mochte.

„Du hast den Vater Deines Kindes verloren!“ sagte Erika gerührt. „Gott tröste Dich!“

Das Kind fing heftig an zu schreien, die Mutter preßte es schluchzend an ihre Brust und floh aus dem Gemach. Ihr folgte das Mitleid der Frauen, ob-

wohl Beide von einer verschiedenen Annahme ausgingen. Gleich darauf kam eine Hausdirne, welche nach Befehlen fragte. Erika bat um eine warme Suppe. Das Mädchen ging an's Werk, so gut es die Bereitung verstand; Katharina half ihr, während Erika das Gemach verließ, um die so junge Wittwe, für welche sie die Mutter des Kindes hielt, aufzusuchen und ihr ein tröstliches Wort des Antheils zu sagen. Sie fand sie aber nicht, und die Magd, welche sie nach ihr fragte, starrte sie nur mit glotzenden Augen an und wußte keinen Bescheid zu geben.

Bengt Algotsson schritt während dieser Zeit ungeduldig auf und ab, und da er den ausdrücklichen Befehl seiner Herrin nicht zu übertreten wagte, fühlte er einen Unmuth, eine Unruhe, welche ihm die kurze Stunde der Rast zur Ewigkeit machte. Endlich konnte er sich nicht länger mäßigen, er setzte sein Hifthorn an den Mund und stieß eine schmetternde Aufforderung hinein, worauf alsbald die beiden Frauen erschrocken in der Thüre erschienen.

„Ist Euch der Aufbruch gefällig?“ fragte er. „Wir erreichen sonst den nächsten Hof nicht.“

„Ihr blaset ja wie zum Weltgerichte!“ sagte Erika unwillig.

Jedes Wort, das die Jungfrau heute sprach, schien ihn bei seiner gereizten Stimmung zu verletzen.

Er heftete einen scharfen, spähenden Blick auf sie und bat um Verzeihung, sie gestört zu haben! Katharina äußerte, sie würden gleich wieder reisefertig sein. Beide kehrten in das Haus zurück, verzehrten den Rest ihrer Suppe und gaben der Magd einige Öre zur Ueberantwortung an die Wirthin, nach welcher sie vergeblich gefragt und gerufen hatten.

Als sie darauf wieder zu Pferd saßen und die weitere Reise eben antreten wollten, bemerkten sie in der Ferne einen Mann, der mit weit ausgeholten Schritten über das Stoppelfeld auf das Haus zukam.

„Da kommt wol der Odalbauer!“ rief Erika.

„Wir brauchen ihn nicht mehr!“ sagte Bengt Algotsson, indem er Katharina's Zügel faßte, um ihr Roß anzuführen. — Die Frauen wollten Einspruch thun, aber der Ritter spornte sein Pferd, daß ihm Alle in rascher Gangart folgen mußten, und versicherte, er wisse jetzt die Straße, welche sie einzuschlagen hätten, so genau, daß er sie mit verbundenen Augen finden könne, und es um jede Viertelstunde Aufenthalts Schade sei.

4.

Der Mann, welcher über das Feld dahereilte, war allerdings Ambjörn Knutson, der Besitzer

des Freihofes. Er hatte den reisigen Troß vor seinem Thore gesehen, und kam, nach der Ursache des seltenen Besuches zu fragen; aber schon brachen die Fremden auf, die nicht auf ihn warteten, und er blieb mitten in seinem Laufe stehen und sah ihnen nach, indem er seine Axt zornig auf den Boden stieß. — Dann ging er langsamer nach seinem Hause.

Die Erste, welche ihm hier in den Wurf kam, war die Magd. Er fragte sie, wer das fremde Volk gewesen, woher es gekommen sei. Die Magd wußte Beides nicht. — „Wo ist Thora?“ fragte der Greis. — Die Magd wies nach dem Hause.

„Thora!“ schallte des Alten laute Stimme.

Nach einer kurzen Weile erschien das junge Weib, noch blässer als sie vor die Reisenden getreten war. Ihre Mienen zeigten den tiefsten Gram, ihre Augen waren rothgeweint. Ihr Anblick machte auf den Greis einen momentanen Eindruck, doch entschlug er sich dessen, hart wie er war, und fragte mit unfreundlichem Tone: „Wer waren die Fremden, Thora?“

Sie erschrack heftig und wagte kaum einen schnellen Blick auf den Alten. „Ich weiß es nicht, Vater,“ sagte sie.

„Aber was wollten sie? Wo kamen sie her?“ fragte Ambjörn ungeduldig.

„Zwei edle Frauen waren es, die sich hier wärmten,“ sagte Thora. „Woher, weiß ich nicht.“

„Gut. Du hast sie doch willkommen geheißen?“ fragte Ambjörn weiter. — „Gäste dürfen nicht von meiner Schwelle gehen. Haben sie gegessen und getrunken!“

„Eine Suppe, glaub' ich,“ erwiederte Thora schüchtern, indem ihr der Widerspruch einfallen mochte, den ihre anfängliche Weigerung, die Fremden einzulassen, mit den gastfreien Gesinnungen ihres Vaters machte. Ihr Vorgeben eines Verbots war eine Lüge gewesen. — Auch das hatte sie lernen müssen, großer Gott!

„Glaub' ich?“ wiederholte Ambjörn unzufrieden. — „Hast Du sie nicht selbst bedient? Fromme Pilgerinnen gewiß. Wir können ihr Gebet brauchen. — Hast Du sie nicht selbst bedient, Thora? Ich seh's schon, Du hast Dich gefürchtet, kannst Niemandem mehr unter die Augen treten.“

Sie wagte zitternd keine Antwort, und hob nur eine Hand stumm flehend gegen den harten Mann auf.

Ambjörn wandte sich von ihr ab, seine eigene kummervolle Miene vor ihr zu verbergen. Er ging in das Haus, sie folgte ihm, nahm demüthig seine Waffen, seinen Reisesack in Empfang, und brachte

ihm warme Speise an den Herd, dessen Feuer dem Alten nach der langen Wanderung wohlthat. Er saß straff und grade auf der Bank hinter dem Tische, die rothe Glut beleuchtete seine starke Brust und die groben, aber markig ausgeprägten Züge seines Gesichts. Das weiße Haar hing noch so voll, wie in den Tagen der Jugend, schlicht und lang um die Schläfe des Greises, ein dichter Bart von gleicher Silberfarbe wallte ihm vom Kinn auf die Brust. Er hatte gegessen und den Methkrug oftmals zum Munde geführt, doch blieb seine Stirne gefurcht wie sie war, und ein tiefer Seufzer, der unwillkürlich seinem Herzen entstieg, erschreckte die Tochter von Neuem, welche von ihm entfernt in einer wenig beleuchteten Ecke des Gemachs stand.

Ambjörn's Auge suchte sie auf, er räusperte sich, um seiner Stimme die Weichheit zu rauben, welche ihr das Vatergefühl geben wollte, und sagte hart: „Komm her, Thora."

Sie gehorchte, doch nahte sie ihm nicht ganz.

„Ich habe ihn gefunden," sprach der Greis mit unterdrückter Bewegung.

„Wen?" rief Thora, plötzlich aus ihrer ganzen Fassung aufgeschreckt.

„Deinen Bruder, der ausging, die Schande zu

rächen, die Du mir angethan hast!" sagte Ambjörn. „Ich hab' ihn gefunden, er ist todt."

Die Tochter schrie laut auf.

„Sten ist todt," fuhr der Greis fort, und ballte die harte Faust. — „Sein Rock und Schwert hing vor der Klosterthüre; ich hab's ihm neben dem Grabe einscharren lassen."

„Vater, Vater, wie denn?" schrie Thora, die Hände ringend. — „Sten, mein treuer, lieber Sten!"

„Sage so und fluche dem Mörder!" rief der Alte. — „Sten ist erschlagen, von wem sonst, als von dem, den er aufjagte?"

Da sank das junge Weib wie vernichtet in die Knie und wünschte zu sterben.

„Steh' auf! Ich kann das nicht leiden!" sagte Ambjörn finster. — „Dadurch wird's nicht anders!" — Er gab ihr die Hand, und riß sie fast mit Gewalt empor. — „Sei still!" fuhr er fort. „Ich habe Dir für Deine Schlechtigkeit, die den Tod verdient hätte, die Strafe nun einmal geschenkt. — Gieb Dich zufrieden."

„Aber Sten? Was weißt Du von Sten?" schluchzte sie.

„Nicht viel," sagte der Greis mit dumpfer Stimme, — den eigenen Gram um den verlorenen

Sohn bezwingend. — „Sie haben ihn mit einer Wunde in der Brust todt im Walde gefunden, und begraben. — Und auch sein Hund ist mir fortgelaufen. Alles geht von mir. Ich bleibe allein auf meine alten Tage."

„Vater, lieber Vater!" rief Thora, und drängte sich an ihn, warf sich nochmals nieder, seine Knie umfassend, so sehr er sie auch abwehrte. — „Ich bin's nicht werth, daß Du mich bei Dir behältst, aber ich will Dich so lieb haben!"

„Du geh!" sagte er. — „Du hast ja Deinen Buhler lieber als mich, Du hast mein Haus und meinen ehrlichen Namen beschimpft, hast nicht mehr Recht an mich, als eine gestäupte Hausdirne. — Das aber sag' ich, wenn ich jemals erfahre, was Du geschworen hast, mir zu verschweigen, wenn ich weiß, wer es ist — so will ich keine Seligkeit haben, wenn ich ihm nicht an's Leben gehe! Das schwör' ich bei Gott und meinem Gewissen!"

Er sprach das mit dröhnender Stimme, und jedes Wort traf der bangen Tochter in das Mark ihres Lebens.

„Thora," sagte der Alte darauf gemäßigter, „lege Trauerkleider an um Deinen Bruder. Ich hatte gehofft, ihn mit zufriedener Seele wiederkommen zu sehen, mir ein Wahrzeichen von dem erschlagenen

Feinde — ja Dirne!“ fuhr er wild auf, da er ihr schmerzliches Zucken bei dem Worte bemerkte, — „Dein Buhle, und wenn er noch so vornehm ist, soll erschlagen werden, wenn ich ihn kenne, und weintest Du Dich über ihn zu Tode. — Er und kein Anderer ist es gewesen, der mir den Sten, mein letztes Kind, getödtet hat; Sten ist über ihn gekommen, und hat seine Treue mit dem Tode bezahlt. Du hast geschworen, mir seinen Namen nicht zu nennen, — da sei Gott vor, daß ich Dich meineidig machen sollte. Aber erfahren werde ich ihn doch, erfahren doch, und dann Gnade Gott seinem Haupte!“

Thora konnte die entsetzliche Sprache nicht mehr hören, ihre Sinne schwanden, sie griff nach einem Halt in die leere Luft und sank dann ohne einen Schmerzenslaut zu Boden. Da wurde in dem Herzen des Greises doch das natürliche Gefühl mächtiger als der Zorn, er stand auf und nahm seine Tochter in den Arm, sie zum Leben zurückzurufen. Sein Auge blickte mit Kummer auf sie, er wäre mit Freuden ein armer Mann, ein Bettler gewesen, wenn er hätte die Tage damit wiederbringen können, wo sie einst fröhlich und unschuldsvoll, sein frommes Kind, seines Alters Lust und Hoffnung war; ihm quoll eine bittere Thräne, wie sie der feste Mann in seinem Leben nicht gekannt, über das Augenlied, und fiel auf

Thora's todtenbleiche Stirn, wo sie wie ein Juwel blitzte. Das war sie auch, die Thräne des heiligsten Erdenschmerzes, des Leides um ein verlornes Kind!

Sie erholte sich, sie sah in des Vaters Auge, das nicht mit der tödtlichen Strenge, wie sie es seit der Unglückszeit nur gekannt, auf sie hernieder sah, ein entzückendes Gefühl erwachte lind wie Himmelstrost in ihrer wunden Brust — horch! — da machte sich in der Kammer ein leises Weinen bemerklich; es war ihr Kind, das nach ihr verlangte. Und wie die Töne das Ohr des Greises berührten, da wurde sein Antlitz wieder hart wie Stein, sein Auge wieder furchtbar und feindlich, er stieß die Tochter von sich und sagte mit seinem rauhesten Laut:

„Hörst Du nicht? — Geh!"

Die Verzweifelte floh, das Kind ihrer Schuld, das darum doch ihr Schmerzenskind, jetzt ihr einziges Gut war, an die Brust zu drücken. Der alte Vater aber stieß einen Feuerbrand in die Glut, daß die Funken knisternd bis zur Decke wirbelten. Dann streckte er sich lang aus, kreuzte die Arme und schloß die Augen, als wollte er schlafen; doch fand er heut keine Ruhe, selbst in der Nacht keinen Schlummer.

Der Morgen fand Ambjörn Knutson ermatteter, als er ihn je begrüßt hatte. Es schien, als klopfe das Alter zum ersten Male bei dem

ungeschwächten Greise an. Doch ermannte er sich bald. Eine Stunde im Freien stärkte ihn, und er besorgte seine Wirthschaftsangelegenheiten mit der gewohnten Rüstigkeit. Den Knechten sagte er kurz, daß sein Sohn todt sei, und wies ihr Beileid, ihre Fragen unbeachtet ab.

„Wer wird den alten Erbgrund einmal kriegen?" murmelten sie unter einander, als Ambjörn weiter gegangen war. „Nun ist kein Sohn mehr da, und die Tochter kann erben. Wer wird sie aber nehmen, wenn's nicht des Hofes wegen ist?"

Die Töchter hatten allerdings nach den ältesten Gesetzen Schwedens kein Recht an die Erbschaft, so lange noch ein Sohn da war, oder sie bekamen doch wenigstens, als Birger Jarl ein neues Erbgesetz gab, nur die Hälfte gegen die Brüder. Es war dies ein Mittel, der Zersplitterung des Stammgutes vorzubeugen, wie auch der älteste Sohn das Vorrecht hatte, den Antheil der Uebrigen am Gute zu lösen, um es vor einer Theilung zu bewahren. Denn die eigentliche Stütze und Lebenskraft der schwedischen Verfassung war ein freier, kräftiger Bauernstand, wie er auch in frühester germanischer Zeit in unserm Vaterlande zu finden gewesen ist, ehe das Lehnssystem ihn erdrückte und in die Leibeigenschaft zwang, aus welcher ihn erst die neue Zeit wieder erlöst hat, um

ihn durch weise Maßregeln seinem Recht und seiner Bestimmung zurückzugeben. Der Odalbauer in Schweden, der „Mann für sich", Selbsteigenthümer seines liegenden Grundes, war zur Freiheit stammgeboren, und erkannte gegen die Obrigkeit, wie gegen seines Gleichen nur gegenseitige Verpflichtungen an, in die er selbst, d. h. seine Väter, eingewilligt hatte. Sein Odal-Grund (Od heißt so viel als Gut, daher Allod) war Stammeigenthum, und durfte ohne Zustimmung der Familie weder vermindert, noch veräußert werden. Die unabhängige Lage, in welcher sich der Bauernstand befand, erzeugte übrigens, wie es natürlich ist, ein an Trotz streifendes Selbstgefühl, und mehr als einmal weiß die Geschichte von Empörungen zu erzählen, welche den schwedischen Boden mit seiner Söhne Blut getränkt haben.

Ambjörn Knutson war das echte Bild eines Odalbauers, wie die Vorzeit ihn kannte. Offen, redlich, ohne Arg und Hinterlist, furchtlos, entschlossen, aber auch unbeugsam, auf sein Recht trotzend, alter Sitte bis in die kleinsten Formen zugethan. — Er hatte ein langes, glückliches Leben geführt, viel Söhne und Töchter um sich aufblühen sehen, und erst im hohen Alter war es ihm beschieden worden, den Kelch des Leidens noch bis auf die Hefen zu leeren. Die Pest, welche damals den Norden mit

furchtbarer Wuth heimsuchte, und manche Distrikte ganz an Menschen verödete, so daß man nach langer Zeit Kirchen in Wäldern wieder auffand, von deren Dasein Niemand wußte, kam auch nach Schweden und raffte allein in Upland den sechsten Theil der Bevölkerung hinweg. — Ambjörn sah die Seinigen Alle hinsterben, und blieb allein mit seinem zweiten Weibe verschont, das ihm, da er schon zum Greise wurde, noch ein Zwillingspaar schenkte: Sten und Thora. — Ihre Geburt war aber ihr Tod, und der alte Ambjörn sah sich mit den beiden Kindern verlassen. Er liebte sie sehr, die Einzigen, die er noch sein nannte, sie waren die Stütze seines Alters, — und jetzt hatte er sie Beide verloren! — Denn Thora galt ihm nicht mehr als sein Kind; er hatte sie aus ihrem Recht verstoßen, und duldete sie nur noch im Hause. Die Knechte waren daher mit ihren Fragen auf einem falschen Wege.

Der Herbst verging und der frühe Winter kam, hüllte die Gegend in Schnee und Eis und sperrte Ambjörn, dem die Gesellschaft von seines Gleichen jetzt lästig war, in seinen Hof ein, wo er mit der schweigsamen, demüthigen Tochter ein ödes Leben führte. Der Wurm nagte an Beider Herzen, und ließ sich nicht bannen, er schlief und starb nicht, wie ein neuerer Dichter so schön sagt. Dem alten

Manne war es der glühende Wunsch, seiner Tochter Ehre, seines Sohnes Blut zu rächen, er meinte, an demselben „Niding". Ein solcher mußte es gewesen sein, ein Schandbube, nach den Begriffen des Volks, welche heimliches Tödten für „Nidingswerk", Schandthat, ansah. Bei den alten stahlharten Männern des Nordens trat selbst die Gewaltthat offen und trotzig an das Licht, allen Folgen stehend. Der Tödter mußte, wo immer es auch war, seinen Mord vor einbrechender Nacht öffentlich angeben und Buße anbieten. Dem nächsten Erben des Erschlagenen stand es dann frei, diese anzunehmen, oder Blutrache zu suchen. Die Wahl war in alter Zeit nie zweifelhaft, darum floh der Thäter, fried- und rechtlos, die bebauten Orte, und verbarg sich, wohlbewaffnet zu seiner Wehr, oft auch mit Verwandten und Freunden in Wälder und Wildnisse. Erst wenn der Erbe des Erschlagenen für ihn bat, oder wenn ein neuer König seine Rundreise durch die Landschaften machte, die sogenannte Erichsstraße ritt, konnte er wieder zu Frieden kommen.

Sten Ambjörnson war aber heimlich, von unbekannter Hand gefallen, Keiner hatte sich zu der That bekannt, und dem greisen Vater nagte es am Herzen, daß er den Elenden, der ihn zwei Kinder geraubt, nicht zu finden wußte. Mitten im Winter

machte er sich endlich wiederum auf, es litt ihn nicht länger im Hause. Er schnallte die Schneeschuhe an, auf denen er manchen gefährlichen Gang gemacht hatte, und wanderte dem Walde zu, um an heiliger Stätte sein Herz zu erleichtern. Der Abt, den er selbst bat, seine Beichte zu vernehmen, hörte die Geschichte des Greises mit Antheil an, und suchte sein Herz durch Ermahnung aufzurichten. Er fragte ihn, ob er auch gewiß sei, daß sein Verdacht mit Recht auf Einen falle, und warnte ihn vor rachsüchtigen Gedanken, die überhaupt jedem Christen, vor Allem aber einem Manne fern bleiben müßten, der so nah an der Pforte des ewigen Lebens stände. Geduldig ließ der Odalbauer den Geistlichen zu Ende sprechen, und wartete selbst dann noch mit der Ehrerbietung, die er dem Diener des Herrn nie versagt, auf weiteres Fortfahren, als ihn aber der Abt zum Reden aufforderte, sprach er: „Ich weiß, was ich thue. Der Bube war kaum eine Viertelstunde im Vorsprung. Er ist in meinem Hause gewesen, wohl um zu sehen, welches Unglück er angerichtet hat, der Niederträchtige! Das hat der Sten erfahren, wie er kam, und hat sich flugs aufgemacht. Die Hufspur war nicht zu verfehlen, zu Pferd ist er gekommen, ein buntschеckiger Edelmann." — Hier mischte der Greis einen schweren Fluch ein, der den Abt zum gerechte-

sten Unwillen reizte. Er strafte den Frevler, der seinen wilden Rachsinn selbst an dem heiligen Orte nicht mäßigen konnte, mit strengen Worten, und legte ihm eine Buße auf, wie sie der Schuld angemessen war. Ambjörn gelobte sie treulich zu erfüllen, aber der Ermahnung, seinem Feinde um des Heilandes willen zu vergeben, lieh er nur ein taubes Ohr. Er hätte ein ganz Anderer werden müssen, und dazu war er zu alt.

Thora fühlte sich nur in des Vaters Abwesenheit ruhiger. — Dann konnte sie ganz ihrem Kinde leben, an welchem sie mit der schmerzlich heißesten Innigkeit hing. Wenn Ambjörn zu Hause war, durfte sie ihm das unschuldige Wesen, auf welches der Greis seinen ganzen Haß übertragen hatte, nicht vor Augen bringen, selbst ihre Mutterpflichten gegen den Säugling nur verstohlen üben. Großeltern lieben sonst ihre Enkel fast mehr, als sie die eigenen Kinder geliebt haben, hier war dies heilige Gefühl in seinem Keime vergiftet. — Als der Vater den Hof verließ, um seine Beichte im Kloster abzulegen, hatte er der Tochter nicht den Zweck seiner Wanderung mitgetheilt, sie bemerkte aber an dem Feierkleide, das er unter dem Pelze trug, daß es kein gleichgültiger sei. Er war nun fort, und sie saß allein mit ihrem Kinde am Feuer in der Stube. Das kleine

Wesen freute sich über den lichten Schein, starrte unaufhörlich in die Glut, und langte mit den Händchen danach; Thora hatte nur Augen für ihr Kind, und vergaß einen Moment in seinem Anschauen ihr eigenes Leid. Aber sie sollte schnell wieder daran erinnert werden. Die Magd trat in das Gemach, und rief ihren Namen. Thora wandte sich um, und erblickte hinter der Dirne ein zweites, ihr nur zu wohlbekanntes Frauengesicht. — Sie wurde glühend roth, und stand auf, der Eingetretenen entgegen zu gehen. Es war eine alte Frau von ehrbarem Ansehen, in bürgerlicher Tracht.

„Nun Thora Ambjörnstochter, ich kann mir nicht helfen, ich muß sehen, wie Dir's geht," sagte sie, der jungen Mutter die Hand reichend. „Das Wetter ist schön, der Schnee fest und glatt, mein Sohn hat mich zu Schlitten herfahren müssen. — Geh, Kind, sieh zu, daß er das Pferd unterbringt," sprach sie zu der gaffenden Magd, welche sich auf Thora's Wink entfernte. Thora neigte ihr Haupt, als sie mit der alten Frau allein war. —

„Also Dein Vater ist nicht zu Hause, und das ist Dein Kind," fuhr diese fort. — „Ja, weine nur, weine! die Reue ist Dir gut. Ich komme aber nicht her, um Dir Strafpredigten zu halten, — Du weißt, ich habe Dich immer lieb gehabt."

„Das weiß ich, Frau Kettilmund," sagte Thora leise.

„Hätt' ich nur Augen gehabt, so lange Du bei uns auf Ringstaholm warst!" rief die Alte. „Hätt' ich Dir nur weniger getraut, es wäre noch Alles gut. Aber ich hätte die liebe Jugend bedenken sollen, und den schönen Vetter unsers Herrn, wie er so leichtsinnig ist, — ich habe auch mein Theil Schuld daran, und darum komm' ich her."

„Liebe Frau Kettilmund," bat Thora, „wenn Ihr's wirklich noch gut mit mir meint, so sprecht von Ihm kein Wort. Nennt seinen Namen nicht! Ihr seid die Einzige, die ihn weiß: ich bitte Euch um Gotteswillen, nennt ihn gegen keinen Menschen."

„Ei, was denkst Du!" sagte Frau Kettilmund. — „Mir ziemt es nicht, von solchen Geschichten zu schwatzen, auch hat mir's der junge Herr ernstlich verboten. Ich las ihm tüchtig den Text, aber Thora! er konnte noch lachen. Du hast ihn doch nicht etwa noch lieb?"

Thora zuckte mit der Hand nach dem Herzen, wo sie einen stechenden Schmerz fühlte, aber sie machte eine abwehrende Bewegung.

„Er war nämlich vor Kurzem, ehe der Winter kam, wieder auf Ringstaholm," sagte die Alte.

„Ich weiß," flüsterte Thora. Hat er Euch gesagt —?"

„Daß ich schweigen soll, ja, und hat mir Geld aufdringen wollen, aber ich wies in tüchtig ab," sagte Frau Kettilmund. — „Seitdem lagst Du armes Ding mir täglich in Gedanken, und weil ich meine, daß es Dir bei dem Vater, der ein gottesfürchtiger und strenger Mann ist, nicht gut gehen mag, so bin ich hergekommen, um einmal ein Wort mit ihm Deinetwegen zu sprechen. Wenn er weiß, wie Alles gekommen ist, wird er wohl besser gegen Dich sein."

„Nein, nein, Frau Kettilmund!" rief Thora. — „Und wenn mein Vater noch zehnmal härter gegen mich wäre, so habe ich mehr, so habe ich den Tod verdient. — Sprecht kein Wort mit ihm!"

„Es freut mich, daß Du so zerknirscht bist," entgegnete die Alte. „Das hilft zur Besserung. Aber ich weiß darum doch, was zu thun ist. Dein Vater wird doch den Namen des jungen Herrn kennen?"

„Um Gotteswillen, nein!" rief Thora. „Ich habe ja geschworen, ihm geschworen!"

„Das hast Du gethan?" eiferte Frau Kettilmund. — Eine neue Sünde! Wie konntest Du schwören?"

Thora seufzte tief, und hatte keine Antwort. —

„Nun so habe ich wenigstens nicht geschworen,"

fuhr die Alte fort. „So sehr er mir auch zusetzte, ich habe ihm kein Versprechen gegeben, denn die Hände lasse ich mir nicht binden; man weiß nicht, wo man sie braucht. Und wenn ich mit Deinem Vater ein vernünftig Wort spreche, so ist das kein Geschwätz, und es geschieht zu Deinem Besten. Ich kann es nicht mit verschuldet haben, und Dich doch in der Noth verlassen."

„Liebe gute Frau Kettilmund," bat Thora, „mir geht es nicht schlecht. Ich bitte Euch um aller Heiligen willen, laßt des Junkers Namen nicht über Eure Lippen gehen, auch gegen meinen Vater nicht. Es könnte zum gräßlichsten Unglück führen. Denn seht, der Vater ist ergimmt gegen ihn, und würde ihn nicht schonen."

„Mein Kind, da fürchte Du nichts," sagte Frau Kettilmund, ein wenig lächelnd, denn der Stolz des vornehmen Hauses, in welchem sie Schaffnerin war, hatte sich etwas auf sie übertragen. — „Wer so hoch im Range steht, wie der Mann, um den Du besorgt bist, der hat von der Rache eines Bauern nichts zu fürchten."

„Nicht?" entgegnete Thora, indem sie aufblickte. „Er ist auch nur ein Mensch, und wenn ihm der Vater ankommen kann, kümmerte er sich wenig um die Folgen. Auch ist noch eine andere schreckliche

Geschichte — ach! ich weiß nicht, ob ich sie Euch sagen darf! — mein Bruder Sten ist — erschlagen, und der Vater glaubt —" sie stockte.

„Nun?" fragte Frau Kettilmund aufmerksam.

„Daß es wohl durch seine Hand sein könnte," — sagte Thora mit gepreßtem Ton.

„Wen meinst Du? Sten selbst? Oder versteh' ich Dich?" entgegnete Frau Kettilmund. „Dein Vater kann glauben, daß sich ein Edelmann mit dem Morde eines Bauern befleckt haben könne?"

„O das wäre nicht das erste Mal!" rief Thora, welche im Unwillen über die wegwerfende Behauptung einen Moment das Nächste vergaß. — „Doch," setzte sie mit sinkender Stimme hinzu, „hier ist es wohl nicht wahr; es kann ja nicht sein, du mein Heiland, es wäre zu gräßlich!"

„Ganz unmöglich!" sagte Frau Kettilmund. — „Was könnte den Junker bewogen haben? Das ist ein grundloser Verdacht. —"

„Aber der Vater glaubt es doch," rief Thora, „nun bedenkt selbst, wenn er erführe — Gott! Ich bitte Euch, Frau Kettilmund, sagt ihm nichts, laßt mich ganz gehen, mir geschieht ja kein Leid von ihm; er sieht ja, wie ich schon Leid genug habe."

„Gut. So will ich den Namen verschweigen," sagte die Alte. „Aber sprechen werde ich doch mit

Deinem Vater; ich weiß mit Seinesgleichen umzugehen, sorge nicht. Es muß ein Ende haben. Wann kommt er denn nach Hause?"

Das wußte Thora so wenig, als wohin er gegangen war. Schon blieb er den zweiten Tag aus, und die Nacht brach ein, ohne daß er zurückkehrte. Frau Kettilmund wartete noch den ganzen nächsten Vormittag vergebens auf ihn, endlich konnte sie nicht länger verweilen. — „Hätt' ich das gewußt!" sagte sie verdrießlich. — „Dein Vater ist starrköpfig genug, auf gut Glück Deinem Junker, wenn er ihn auch nicht kennt, auf die Fährte zu gehen, wofern er die kleinste Spur hat. Weißt Du von einer?"

„Ich weiß nichts," erwiederte Thora geängstigt. „Er ging aber so ruhig mit seinem Sonntagswammse —"

„Nun ich komme wohl einmal wieder," sagte Frau Kettilmund. „Ringstaholm ist nicht aus der Welt. Wenn die Bäume grün werden, bin ich einmal unversehens wieder hier. Bis dahin trage mit Geduld, was Du Dir auferlegt hast."

Sie nahm mit vielen wohlgemeinten Worten Abschied, und ließ Thora allein, welche sehr zufrieden war, daß die Schaffnerin nicht Gelegenheit gefunden hatte, mit ihrem Vater zu sprechen. — Wer bürgte dafür, daß sie nicht unwillkürlich den Namen nannte,

welchen Thora geschworen hatte in ewige Vergessenheit zu begraben? — Thora hatte ihr Kind zur Ruhe gebracht, saß wieder einsam mit ihrem Kummer am Herde, und überließ sich den traurigen Gedanken, welche unweisbar auf sie einstürmten. Sie rang mit sich, aber sie konnte es sich nicht ableugnen, sie liebte ihn noch, den Frevler, der ihr Erdenglück zerstört hatte, und der, wie sie von Frau Kettilmund mit dem bittersten Schmerze gehört, noch lachen konnte, da sie verzweifelte!

5.

Der Winter, der die zerstreut liegenden Dörfer und Freihöfe in Schnee begraben, für sich abgeschlossen, und zur Einsamkeit verurtheilt hatte, war an des Königs Hofstatt ganz anders aufgetreten! Da hatte er glanzvolle Feste und Lustbarkeiten gebracht, wie sie der Sommer nicht kennt und mag, da war er hoch willkommen gewesen, und die Ritter und Damen, welche sich bei Tanz und Spiel, bei Maskenscherz und heiterm Verkehr erfreuten, sehnten sich wenig nach dem blühenden Lenze mit seinem Wiesengrün und seinen freien Quellen. Ihnen sprudelte ein ganz anderer Quell, an dem sie sich in fröhlicher Lust berauschten.

Wer den Hof des Königs Magnus mit denen

seiner Vorfahren verglich, wie greise Männer wohl konnten, der erkannte die einfache rauhe Sitte des Nordens nicht wieder. Es war der Einfluß der Königin Blanca, welche hier gewaltet hatte. Sie war, als sie in ihrer Jugend aus dem reichen Stamme, wo sie ganz anderer Begegnung und eines genußvollen Lebens gewohnt war, an den dürftigen Hof kam, sehr unglücklich gewesen, aber bald hatte sie um sich her eine Veränderung im Herkömmlichen bewirkt, welche sich wenigstens in den nächsten Kreisen verbreitete, und den ältern Großen des Reiches, die mit Widerwillen jede Neuerung, auch in unschuldigen Dingen der Geselligkeit sahen, zum Aergerniß gereichte. Dem Sinne ihres Gemahls aber, der jeder Lust und Ergötzlichkeit ohne gewissenhafte Wahl zugethan war, sagte Alles, was seine Königin that, mehr als billig zu, und sie mag einen großen Theil der Schuld tragen, welche in spätern Jahren mit schwerem Vorwurf seiner Völker auf ihm lastete.

Als ein dreijähriges Kind war Magnus Birgersson auf der Wiese bei den Morastein vor dem versammelten Volke zum Könige von Schweden und Norwegen ausgerufen worden. Ein gräuelvoller Krieg hatte sein ganzes Haus vertilgt. König Birger, von seinen Brüdern einst gekränkt und gefangen gehalten, hatte sie nach scheinbarer Versöhnung in

sein Schloß Nyköping gelockt und dort in den Thurm schließen lassen, dessen Schlüssel er, als rings der Aufruhr des Volkes um ihn tobte, bei seiner Flucht in den Strom warf, die Gefangenen dem Hungertode weihend. Noch lebt das Andenken dieser schönen ritterlichen Fürsten und ihr entsetzliches Schicksal im Volksliede. Ihre Anhänger ergriffen die Waffen; der König mußte nach Dänemark fliehen, sein ältester Sohn und Thronerbe wurde zu Stockholm enthauptet, was dem landflüchtigen Vater das Herz brach, und es blieb von seinem ganzen Hause nur Magnus, das Kind übrig, das auf den Armen zur Volksversammlung getragen, und zum Könige gewählt wurde. Eine nachlässige Erziehung, der frühe Tod seines treuesten Freundes und Rathgebers, auf den er nur zu wenig gehört hatte, endlich die zeitige Thronbesteigung und vielleicht auch die Gefährtin, welche mit ihm zugleich die Krone empfing, machten ihn zu dem Manne, wie ihn die Geschichte kennt.

Er war jetzt in seinem vierzigsten Jahre, aber seine äußere Erscheinung ließ jeden Fremden auf ein viel höheres Alter rathen. Groß und stark gebaut, hatte er schon eine unstattliche Fülle angenommen; sein Haar zeigte sich mit Grau untermischt, die Züge seines Gesichtes, von Natur nicht unangenehm, waren erschlafft und verschwommen. Nur in seiner Rede

klang noch die unverminderte Kraft der Jugend, und wenn er irgend Wen gewinnen wollte, so mußte dieser sehr charakterfest sein, um sich nicht durch den Ton seiner Stimme bestechen zu lassen. — Bei keinem Feste, das an der Hofstatt angesagt war, fehlte der König; um so mehr fiel es auf, als sein Erscheinen sich eines Tages, wo die Geladenen längst versammelt waren, auf unbegreifliche Weise verzögerte. Jedesmal, wenn die großen Flügelthüren, welche nach den innern Gemächern des Schlosses führten, sich öffneten, waren Aller Augen dorthin gerichtet, weil man den König mit seinem Gefolge zu erblicken glaubte. Aber es verging fast eine Stunde, und noch immer kam auch nicht einmal eine Erklärung des Unbegreiflichen. Endlich erschien über der verbotenen Schwelle der junge Liebling des königlichen Paares; von ihm konnte man erfahren, was vorgefallen war, denn auch sein Gesicht war erhitzt, und zeigte ungewöhnliche Bewegung. Mehrere der jüngeren Edelleute eilten ihm entgegen: „Nun, Bengt Algotsson? Was ist geschehen? Wird der König kommen?“

„Alsbald!“ sagte Bengt, sein Wehrgehenk ordnend, ohne sich auf eine nähere Erörterung einzulassen. Sein Auge suchte im Kreise der Frauen die schöne Erika, und verfinsterte sich, als er hinter ihrem Stuhle den Platz

besetzt fand. Doch näherte er sich ihr nicht. Er schien heut wider Gewohnheit die Gesellschaft der Männer zu suchen, die er sonst sehr geringschätzig behandelte, und wie es zu geschehen pflegt, fanden sich Viele durch die Freundlichkeit, mit welcher sie der vielvermögende Günstling ansprach, ungemein geschmeichelt. Die älteren Herren freilich hörten ihn kühl an, und Mehrere vermieden sogar mit offener Absichtlichkeit seine Nähe. Unter ihnen war Ulf Amundsson Bonde, der Truchseß, Frau Katharina's Gemahl. Bengt ging ihm aber gradesweges nach, und sagte, da Beide ein wenig abgesondert standen, daß ihr Gespräch nicht gehört werden konnte:

„Wie kommt es, daß Ihr alle Freundschaft verleugnet, die ich sonst von Euch genossen habe? Es kränkt mich sehr, und ich möchte wohl die Ursache wissen.“

„Ihr steht so hoch,“ erwiederte der Truchseß ernst, — „daß Euch meine Freundschaft nicht fehlen kann.“

„Ha, Ihr sprecht in einem hübschen Doppelsinne!“ rief Bengt lächelnd. „Eure Freundschaft kann mir also nicht entgehen, weil ich hoch stehe, wie Ihr sagt? Eines echten Hofmannes Antwort! Man sollte denken, Ihr hättet ritterliche Feinheit im schönen Frankreich gelernt. Aber ich verstehe Euch besser,

und frage nochmals, wodurch habe ich Eure Freundschaft verwirkt?"

„Herr — man wird Euch wohl bald Herzog nennen müssen," begann Ulf Amundson, aber Bengt unterbrach ihn.

„Sprecht nicht davon!" rief er sich umsehend. „Die Gnade meines königlichen Herrn hat mir allerdings diesen hohen Titel zugedacht, aber ich nehme ihn nicht an. Laß ihn daher beiseit, und sagt mir offen, ein Edelmann dem andern, der mit ihm auf gleicher Rangstufe steht, — warum Ihr so kalt gegen mich seid."

Die Anmaßung, welche in der Rede des leichtsinnigen jungen Mannes lag, verletzte den Truchseß, und sein männlich ernstes Antlitz färbte sich dunkler. Ehe er jedoch antworten konnte, verkündigte eine Fanfare von Trompeten die Ankunft des Königs. — Die Flügelthüren wurden mit großem Geräusch aufgerissen, und in die sich erhebende, tief sich verneigende Versammlung trat das königliche Paar, von einem zahlreichen und glänzenden Gefolge begleitet. Bengt Algotsson hatte sich schnell wieder dem Letztern angeschlossen, und als ihn König Magnus bemerkte, schlug er ihn leicht und liebkosend auf die Schulter. — Die Umstehenden sahen mit Neid auf ihn.

Jetzt erklang die Musik in schmetternden Tönen, welche unserm Ohre jetzt barbarisch vorkommen würde, damals aber von den Schönen, deren Nerven fester waren, als heut zu Tage schicklich ist, mit Entzücken gehört wurden, weil sie den Anfang des Festes verkündigten. Der Tanz begann. König Magnus blieb nur ein aufmunternder Zuschauer, aber die Königin ließ Bengt Algotsson eine Aufforderung zugehen und trat mit ihm in die Reihen. Da wurde es gar lebendig unter den Damen, denn es steht Keine so hoch, daß sie ungefährdet von ihren Schwestern bliebe, wo es gilt, ihren Ruf zu untersuchen.

Blanca von Namur war noch immer eine schöne Frau. Sie hatte die zierlichen Formen der Jugend bewahrt; eine schlanke, edle Gestalt trug mit königlichem Wurfe des Nackens ein Haupt, der Krone würdig; noch schimmerten die dunkelbraunen Flechten des Haares in reicher Fülle, und das große dunkle Auge blitzte mit unvermindertem Feuer über die Nähe und Ferne, nichts übersehend, was ihr wichtig schien.

Bengt Algotsson hatte eine Weile, wie es schien, sehr angelegentlich zu ihr gesprochen. Sie wandte sich, da er glaubte, sie höre ihn nur zerstreut an, plötzlich zu ihm und sagte so laut, daß es die

scharflauschenden Ohren der Nächsten verstehen konnten:

„Sorgt um Nichts! Es soll Niemand gelingen, wer es auch sei, Uns auf Unserm freien Wege Vorschriften zu machen. Ihr habt nichts zu befürchten, mein Wort darauf!“

Die Rede wurde vielfach gedeutet. Man vermißte den ältesten Sohn des Königs, den Thronerben von Schweden, Erich. Viele wußten, daß er sich in seiner wilden, trotzigen Gemüthsart schon mehrmals seinen königlichen Eltern gegenüber vergessen hatte; man kannte seinen Haß gegen Alle, welche sich der Gnade und somit auch der verschwenderischen Freigebigkeit des Königs erfreuten. So schien es ganz richtig, anzunehmen, daß kurz vor dem Beginne des Festes eine Scene vorgefallen sei, und daß Bengt Algotsson vielleicht eine demüthigende Rolle dabei gespielt habe. — Wie dem aber auch gewesen sein mochte, hier zeigte er keine Spur von Demüthigung, er trug sein Haupt so hoch, wie der vornehmste Mann des Königreichs, und sein Uebermuth, durch welchen er schon bei frühern Gelegenheiten Viele der Angesehensten beleidigt hatte, trat wieder auf das Verletzendste hervor. —

Er hatte jetzt Anlaß gefunden, sich Erika Tott zu nähern, welche an der Hand eines jungen Cava-

liers von schlichtem Wesen den ersten Reihentanz mitgemacht hatte, und auch jetzt von ihm unterhalten wurde.

„Es scheint, mein Vetter hat sich ganz zu Euerm Ritter erklärt,“ sagte er, da Erika seinen Gruß, wie er meinte, allzu gleichmüthig erwiederte.

„Will mich das Fräulein dazu annehmen,“ rief der junge Mann rasch, „so wird es mich hoch beglücken.“

„Ich danke Euch sehr, auch Euch für Eure Bemerkung, Herr Bengt,“ sagte Erika. — „Sollte ich einst einen Ritterdienst nöthig haben, so wird mein Vertrauen den rechten Weg finden.“

„Habt Ihr Euch für den ganzen Abend an Axel Eilifsson versagt?“ fragte Bengt, „oder darf ich mir auch Hoffnung machen, einen Tanz von Euch zu erhalten?“

Erika schien einen Moment Anstand zu nehmen, dann aber reichte sie ihm die Hand zu dem eben wieder beginnenden Tanze. Axel sah ihr mit Blicken nach, deren Bedeutung den Umstehenden nicht entging. Er kümmerte sich auch wenig darum, sein Gefühl zu verbergen. Hatte er sich dessen doch nicht zu schämen!

„Ich habe mich über Euch bitter zu beklagen,“ sagte Bengt in einer Pause des Reigens zu seiner

Tänzerin. „Mit welcher wehmüthigen Erinnerung sehe ich auf die schönen Tage zurück, wo es mir vergönnt war, täglich in Eurer Nähe zu sein, wo ich Euch auf der Reise geleitete, und Ihr mir vertrautet. Damals waret Ihr gütig gegen mich, jetzt —“

„Ihr habt das rechte Wort gewählt!“ unterbrach ihn Erika. „Damals vertraute ich Euch.“

„Und jetzt nicht mehr?“ rief Bengt lebhaft. „Wodurch habe ich Euer Vertrauen verloren?“

„Fragt Ihr noch!“ entgegnete Erika, und erröthete, unwillig über sich selbst.

„Ja! Und ich wähnte einst, ein Recht zu solcher Frage zu haben,“ sagte Bengt mit einem tiefen Seufzer. „Es war ein schöner Wahn! Nichts weiter. Auch ich vertraute, und ward getäuscht. Mein Wahn zerrinnt — ob ich mein Lebensglück mit ihnen zerrinnen sehe, ob ich unter diesem lächelnden Aeußern, zu dem ich gezwungen bin, heimlich verblute, wen kümmert es?“

„Bengt Algotsson!“ sagte Erika vorwurfsvoll.

„Ich will aber nicht von meinem Glücke scheiden,“ fuhr er fort, „ehe ich gerechtfertigt bin, und habt Ihr mir Eure Liebe versagt, die ich einst zu erringen hoffte, so will ich wenigstens Eure Achtung mit mir nehmen. — Ich frage Euch nicht mehr, was

Eure Gesinnung gegen mich verändert hat, ich will in Eure Geheimnisse nicht dringen: mögen sie Euch zum Glücke führen! Aber was Euch hindert, mir auch fernerhin zu vertrauen, das bitt' ich Euch, sagt mir!"

Erika's Augen flogen über den Saal nach der Richtung, wo der Thronhimmel erbaut war; Bengt bemerkte es, und rief, ohne des Mädchens Antwort abzuwarten:

„Sollt' ich es errathen? — Könnt auch Ihr einem boshaften Gerüchte Glauben schenken, das meine Feinde erfunden haben? Könnt Ihr im Ernst glauben, daß ein Verhältniß zwischen mir und —"

„Erspart mir Eure Geständnisse!" fiel ihm Erika stolz in die Rede. „Der Tanz wird beendigt."

Bengt führte sie nach ihrem Platze zurück, und flüsterte ihr im Gehen zu:

„So schwöre ich Euch bei Allem, was mir heilig ist, daß Alles, was Ihr über mich gehört haben könnt, nur boshafte Lügen sind. Die hohe Frau will mir wohl, und hofft, daß ich vielleicht das unnatürliche Verhältniß, was zwischen ihr und ihrem entarteten Sohne —"

Die Dazwischenkunft des Königs, welcher sich auch dem Platze näherte, wo Erika sich neben ihrer

Freundin Katharina Bonde niederlassen wollte, unterbrach das Gespräch. — Die Damen erhoben sich; König Magnus sprach mit Mehreren in der vertraulichen Weise, die ihm eigen war, und wandte sich dann zu der Frau seines Truchsesses:

„Sieht man Euch auch einmal wieder, schöne Katharina? Es ist, glaub' ich, ein halbes Jahr, daß Ihr diesen Zimmern Eure Gegenwart entzogen habt."

„Ich habe viel Sorge um meine Kinder gehabt, gnädiger Herr," antwortete Katharina.

„Irr' ich nicht, so seid Ihr auch auf einer Wallfahrt gewesen," sprach der König weiter. „Wohin doch?"

„Nach Wadstena," erwiederte Frau Bonde. „Ich hatte eine heilige Pflicht dort zu erfüllen."

„Wadstena!" wiederholte der König. „Habt Ihr meine Muhme gesehen?"

„Sie läßt Eure Gnaden bitten, ihrer zu gedenken!" sagte Katharina ernst.

„Ja wohl!" versetzte der König lachend — „Sie hat Recht, mich daran zu erinnern; ihr Andenken ist mir nicht sonderlich angenehm. — Sie hat mich mit ihren Träumereien nur zu oft gequält; doch weiß ich, was davon zu halten ist."

Er entfernte sich, und wohl nur der Truchseß, wel-

cher zuweilen ein Zeuge der Unterredungen Birgitta's mit ihrem königlichen Vetter gewesen war, verstand, was der Herrscher meinte. Die fromme Frau, deren Geist vom Himmel erleuchtet war, hatte gar oft den König gewarnt, wenn er Unrecht that, wenn er das Volk mit Steuern drückte, um seiner Verschwendung zu genügen, oder wenn er die Hand nach dem Gute der Kirche ausstreckte. Sie hatte sich nicht gescheut, ihn mit strengen Worten zu tadeln, und ihm mit der Sicherheit einer Prophetin, die einer höhern Offenbarung gewürdigt war, sein künftiges, auf diesem Wege unvermeidliches Schicksal vorhergesagt. Aber bei dem Leichtsinne des Königs hatten ihre Warnungen nicht gefruchtet, ja ihn nicht einmal erzürnt, denn er erzählte dem Truchseß Bonde selbst lachenden Mundes: „daß sie ihn an Verstand ein Kind geheißen habe.“ — Auch heut schien die Mahnung, welche er durch Frau Katharina erhalten hatte, gänzlich verloren zu sein; er war nie ausgelassener beim Banket gewesen, als an diesem Abende.

Bengt Algotsson dagegen fühlte sich sehr unbehaglich. Seine Stellung, die ihm von Vielen so sehr beneidet wurde, fiel ihm heut zum ersten Male drückend, denn sie hielt ihn von Erika fern, und er mußte bemerken, wie sein Vetter Axel sich eifrig um sie bemühte. Zwar lachte er mit einem gewissen

Trotze bei sich selbst über den Nebenbuhler, der es wagte, sich mit ihm zu messen. Axel, der schlichte, ungehobelte Gothländer, der überall bei Hofe anstieß, der nicht einmal schön, noch weniger anmuthig war — mit ihm, den alle Damen des Hofes als einen vollendeten Ritter priesen! — Aber der Ingrimm, der Bengt's Brust zusammenpreßte, war der beste Beweis, daß er sein Uebergewicht nicht für entscheidend hielt. Ein dunkles Gefühl, daß der schlichte Landjunker doch einen Vorzug, ein köstliches Kleinod besaß, dessen sich der vollendete Ritter nicht rühmen konnte, ließ sich nicht ganz unterdrücken, und raubte ihm selbst momentan die Gewandtheit, in jeder Lage des Lebens Herr über sein Aeußeres zu sein. Der Königin fiel seine Unruhe, seine Einsilbigkeit auf, und sie schrieb sie wiederum der Besorgniß zu, welche durch das kurz vor der Eröffnung des Festes Vorgefallene in ihm erregt worden war. — Ihre Worte, die sie in dieser Beziehung an ihn richtete, dienten dazu, ihn mehr auf sich selbst aufmerksam zu machen, und er hütete sich strenger.

Der Truchseß Ulf Amundsson war, nachdem er seiner Pflicht um die Person des Königs genügt hatte, durch einen Edelknaben heimlich hinausgerufen worden. Er folgte dem Boten, der ihm nicht sagen wollte, wer ihn geschickt habe, in ein wenig erleuch-

tetes Zimmer, und staunte, als er dort einen Mann in Reisekleidern fand, in welchem er den ältesten Sohn seines Herrn, den Prinzen Erich erkannte.

„Hab' ich an Dir einen Freund, Ulf?" rief der Prinz dem Eintretenden entgegen.

„Darin zweifelt Ihr nicht!" sagte der Truchseß, indem er in die dargebotene Rechte einschlug. — „Wie seh' ich Euch aber hier? Was bedeutet die Reisetracht? Wollt Ihr den Hofstaat Eures Vaters verlassen?"

„Nicht eine Stunde länger will ich bleiben, und die Unbill mit ansehen!" rief Erich leidenschaftlich. — „Meine Beatrix mit den Kindern ist bereits fort, ich folge ihr auf dem Fuße, die Rosse stehen gesattelt. Nur mit Dir, dem treuen Freunde, dessen Rath mich schon oft in bösen Fällen geleitet hat, wollt' ich noch sprechen. Weißt Du, daß dieser freche Pilz, der zwischen mir und meinen Eltern, ja zwischen dem Könige und seinen Schweden aufgeschossen ist, zum Herzoge von Schonen und Halland ernannt wird?"

„Ich habe davon gehört," entgegnete Ulf. „Er will es ablehnen."

„O glaube dem Buben doch nicht!" rief der Prinz. — „Er kennt Deine strenge Rechtlichkeit, er will Dich durch diese Selbstverleugnung bestechen.

Nein, Ulf! Viele haben sich unwürdig in meines leichtgläubigen Vaters Gunst gedrängt, aber dieser ist von allen der Unerträglichste. — Auch meine Mutter! Sprich mir kein Wort, Ulf! Sie haßt mich; aber ich würde mir eher die Zunge ausreißen, als ihren Ruf verunglimpfen. Ich weiß es, Ulf, sie ist makellos, ich weiß es und kann darauf schwören; aber der Schein ist wider sie, und sie verachtet die Meinung der Welt! Und dieser Geck, dieser Elende, der sich durch sein glattes Gesicht, durch seine weibisch weichlichen Reden bei ihr eingeschmeichelt —", er stampfte wild mit dem Fuße, daß die Fenster klirrten.

„Lieber Herr," bat der Truchseß, „gebt Euch diesem Zorne nicht hin. Der Unbedeutende verdient ihn nicht. Glaubt mir, er wird über Nacht einmal fallen, wie er aufgestanden ist. Ihr thut Unrecht, ihm das Feld zu räumen!"

„Ha, glaubst Du, das werde ich?" rief Prinz Erich aus heißer Brust zwischen den geklemmten Zähnen hervor. „Ich will ihm begegnen, wo ihn meines Vaters Schild nicht deckt. Ulf! Meine Getreuen haben sich gesammelt und rufen mich — Du sollst von mir hören!"

„Herr Gott!" sagte der Truchseß erschrocken. „Ihr wollt doch nicht gegen Euern königlichen Vater —?"

„Nur gegen das Gesindel, dem er allzu gnädig ist!“ rief Erich. „Gegen diesen Herzog, der mein Todfeind heißt, der mir die Liebe meiner Mutter geraubt hat, daß sie mir heut drohte! — Eine Drohung verträgt Erich's Blut nicht! Mögen sie zusehen, was sie angerichtet haben! — Wenn ich König bin und die Erichsstraße reite, um die Huldigung meiner Unterthanen zu empfangen, dann wird Mancher, der mir jetzt frech in's Auge sieht, eine ganz andere Straße wandeln: die Straße zum Hochgerichte!“

„Herr, ich bitte Euch um Eurer Seelenruhe, um Eures Gewissens, um einer sanften Todesstunde willen!“ bat der Truchseß, den aufgehobenen Arm des Prinzen fassend. „Gebt diesen Vorsatz auf! Ihr wollt dem Rufe der Mißvergnügten folgen, Ihr wollt Euch zum Könige wider Euern Herrn und Vater ausrufen lassen, Ihr gedenkt die blutigen Gräuel zu erneuern, welche das Haus der Folkunger schon mehr als einmal erschütterten!“

„Mein Haus soll mir sicher sein!“ rief Erich. „Aber wehe meinen Feinden! — Laß mich; Du scheinst von mir abzufallen. Geh' hin, erzähle dem Könige, was Du gehört hast, ich spotte aller Verfolgung.“

Er riß sich los, floh aus dem Zimmer, und schlug dessen Thüre donnernd zu. Der treue Ulf blieb in

trüber Stimmung zurück, von schweren Zweifeln über seine Pflicht bewegt.

6.

Die Entfernung des Thronerben, welche am andern Morgen bekannt wurde, machte am Hofe einen großen Eindruck. — Der Truchseß war mit seinem lautern Gewissen auf das Reine gekommen, hatte seinem Herrn gemeldet, daß die Gefahr eiues Bürgerkrieges wiederum dem Reiche drohe, wenn er nicht die schnellsten Maßregeln treffe, sie im Keime zu ersticken, wozu er aber nicht eiserne Strenge und Gewalt anrieth, sondern den König mit Ehrerbietung auf die Ursache der Zerwürfniß aufmerksam machte, die er dringend bat, zu beseitigen.

Magnus rieb sich unmuthig die Stirne. — „Soll ich diesem tollköpfigen Knaben nachgeben?“ rief er. „Treue Diener, die mein Wohlwollen mit Recht erworben haben, fortjagen, weil sie ihm nicht gefallen? Was hat ihm der arme Junge zu Leide gethan? Er ist ja so gut.“

Der Besprochene wurde eben gemeldet. Er kam sich für die hohe Gnade zu bedanken, die er keineswegs ausgeschlagen hatte: er war wirklich zum Herzoge von Schonen und Südhalland erhoben worden. Die Anwesenheit des Truchsesses, gegen den er noch

gestern sich ganz anders geäußert hatte, wäre wol geeignet gewesen ihn zu verwirren, Bengt Algotsson besaß indessen eine eiserne Stirn, und sein Antlitz zeigte nur lächelnde Freude, nicht den kleinsten Anflug von Verlegenheit, als er flüchtig grüßend an ihm vorüberging, um seinem Herrn eine wohlgesetzte Dankrede zu sagen. Ulf sah, daß nichts mehr zu thun sei; der Würfel war gefallen, das weitere Schicksal der Betheiligten lag in Gottes Hand.

Er war kaum in seinem Hause angekommen und hatte Frau Katharina, welche jede Sorge mit ihm theilte, auch diese vertraut, als ihm der Mann, den er jetzt am wenigsten erwartete, gemeldet wurde: der neue Herzog von Schonen. In der ersten Aufwallung gedachte er ihm die Thüre zu weisen, aber er besann sich eines Bessern, und empfing ihn, wiewohl sehr kalt.

„Wir müssen uns verständigen, trefflicher Freund," rief Bengt noch auf der Schwelle. — „Euch bin ich eine Erklärung schuldig, Euch ganz allein im ganzen Schwedenlande!"

„Es könnte sein, daß Euch doch auch von Andern Rechenschaft abgefordert würde!" entgegnete Ulf.

„Wie meint Ihr das?" fragte der Herzog stolz.

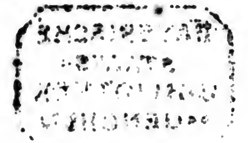
„Ihr wißt nicht, daß die Mißvergnügten zu den Waffen gegriffen haben?" sagte der Truchseß. „Daß

Erich Magnusson sich von hier entfernt hat, um sich an ihre Spitze zu setzen?"

„Ich habe davon reden hören," erwiederte Bengt, nachlässig mit seinem Dolchgriffe spielend. „Mich berührt das nicht. — Will der trotzköpfige Knabe seine Waffen wider den Vater erheben, so wird dieser am besten wissen, wie man Rebellen behandelt. Sprechen wir von Dingen, die uns näher angehen."

„Wie?" unterbrach ihn Ulf unwillig. „Geht uns das Elend des Bürgerkrieges, das Ihr zum großen Theile mit verschuldet, nichts an? — Doch ich darf mit Euch nicht mehr rechten, Herr Herzog, und so sagt nur kurz, was Euch zu mir führt."

„Ich sehe es, wie Ihr mich verkennt!" rief Bengt. „Doch das ist ja das Loos Aller, welche sich aus dem großen Haufen emporarbeiten, daß sie selbst von ihren besten Freunden verkannt werden. Ich kam, Euch die Gründe auseinander zu setzen, welche mich bewogen haben, trotz meiner gestrigen Weigerung, den Gnadenbeweis meines Herrn dennoch anzunehmen, da ich Euch aber so entschieden in Eurer Ansicht finde, muß ich es der Zeit überlassen, mich zu rechtfertigen. — Somit sei denn dieser Punkt abgethan, und ich komme auf den zweiten, der meinem Herzen näher liegt. Ihr wißt, daß ich Erika Tott liebe."



„Könnt Ihr wirklich darauf noch zurückkommen?“ fragte der Truchseß.

„Ja, Ulf Amundsson!“ sagte Bengt mit Nachdruck. „Und ich denke, daß mir die Standeserhöhung in den Augen der schönen Erika nicht so viel schaden wird, als in den Eurigen. Wollt Ihr meine Werbung gestatten?“

„Erika ist freie Herrin über ihre Hand,“ erwiederte der Truchseß kalt.

„So bitt' ich Euch, mich zu ihr zu führen,“ sagte der Herzog. — „Eure Gemahlin wird mir hoffentlich den Zutritt gestatten.“ —

Ulf rief den Diener, welcher im Vorzimmer wartete und ließ seiner Frau den Herzog von Schonen und Halland melden, welcher in wichtiger Angelegenheit mit Fräulein Erika Tott zu sprechen wünsche. Bengt Algotsson ging in großer Zuversicht auf und ab, bis der Truchseß wieder zu ihm trat, und ihm mit der kühlsten Höflichkeit einen Sessel bot.

„Ich muß Euer Wort wieder aufnehmen,“ sagte Bengt. „Warum wundert Ihr Euch, daß meine Liebe zu Erika standhaft bleibt?“

„Ist sie das?“ fragte der Truchseß trocken.

„Könnt Ihr zweifeln?“ rief Bengt mit einem Ausdrucke der Leidenschaft, welcher Wahrheit in sich trug. „Kann auch Euer kluges Auge durch den leich-



ten Nebel getäuscht werden, den mein Verhältniß um mich her verbreitet?"

Der Diener kam in diesem Augenblicke zurück und brachte den unwillkommenen Bescheid, daß es beiden Frauen unmöglich sei, den Herzog zu empfangen, indem sie eben im Begriff ständen, die Messe zu besuchen. Eine finstere Wolke des Unmuths beschattete des Herzogs schöne Stirn, und er sagte, zu seinem Hute greifend: „Nehmt mir's nicht übel, Ulf Amundsson, aber Euere frömmelnde Frau wird die lebensfrohe Erika noch zur Kopfhängerin machen; ich habe davon unterwegs Beispiele erlebt. Das muß anders werden, sobald ich meiner Sache gewiß bin!"

„Gott verhüte, daß meine Frau ihren frommen Sinn ändere!" sprach der Truchseß. „Sollet Ihr aber Euerer Sache so gewiß werden, als Ihr nicht zweifelt, so dürfte Katharina's Einfluß auf Erika schwinden."

„Uebernehmt meinen Antrag!" rief der Herzog. „Seid Ihr mein Freiwerber!"

„Ihr wählt den schlechtesten," versetzte Ulf ironisch.

„Thut nichts!" sagte der eitle Mann. „Ihr werdet mir nicht hinterrücks schaden, dazu kenne ich Euch zu gut. Bestellt nun meine Werbung an die

holde Erika, und da sie, wie Ihr selbst sagt, freie Herrin über ihre Hand ist, so zweifle ich nicht, daß sie meine treue Liebe mit süßer Gewährung krönen wird."

Er empfahl sich, und eilte, stolzer Hoffnungen voll, die Treppe hinab, an deren Fuß er auf einen Bekannten stieß, welcher sie eben ersteigen wollte. Es war der blonde Axel Eilifsson, sein Vetter.

„Was thust Du hier?" ließ er ihn nicht eben freundlich an.

„Ich will Abschied nehmen," sagte Axel, an welchem der Mißton verloren ging. — Bengt bemerkte erst jetzt, daß er in Trauerkleidung war, und fragte nach der Ursache.

„Mein Vater ist gestorben," antwortete Axel traurig. „So plötzlich, so ohne alle Krankheit! Und ich mußte nicht daheim sein, mußte einer fremden Hand die Sorge überlassen, ihm die Augen zuzudrücken!"

„Du willst also zurück nach Ringstaholm?" fragte Bengt freundlicher, denn es war ihm, trotz seiner Zuversicht auf den eigenen Werth, sehr lieb, eines Nebenbuhlers, der so offen neben ihn trat, entledigt zu werden.

„Muß ich nicht?" entgegnete Axel. „Ich habe dort große Pflichten zu erfüllen."

„Und wirst Dir die Einsamkeit schon zu versüßen wissen," sagte Bengt leichtfertig. „Deine Mutter wird schon wieder für ein hübsches Gürtelmädchen gesorgt haben; sie ist eine Feindin aller Häßlichkeit."

„Bengt Algotsson!" — rief Axel mit großem Unwillen.

„So heiß ich, und Herzog von Schonen und Halland dazu, und es werden Dich Viele beneiden, daß Du mein Vetter bist," sagte der Leichtsinnige. „Sei nur kein Heuchler, ich bitte Dich! Mir wirst Du kein Tugendspiel mehr vorgaukeln, ich habe Dich einmal durchschaut. Denkst Du, ich hätte die hübsche Thora ganz aus dem Gedanken verloren?"

Axel erröthete bis unter die Stirnhaare. — „Wenn ich Dir aber wiederhole, was ich Dir damals schon betheuert habe!" rief er heftig. „Dieser Verdacht ist ehrlos!"

„Stille Freund!" sagte Bengt lachend. „Es hat uns Niemand behorcht, und wenn ich sehe, daß Dich die wunde Stelle so sehr schmerzt, will ich sie nicht mehr berühren. Ehrlos aber, mein junger Burgherr von Ringstaholm, ist eine so unschuldige Sache nicht, wie ein Liebeshandel mit einer hübschen Bauerndirne, höchstens unangenehm, wenn er Folgen hat, wie der mit der schönen Thora."

„So habt Ihr andere Begriffe als ich!" rief

Axel mit flammendem Angesichte. „Und es käme nur darauf an, daß wir uns mit der Klinge darüber verständigten."

„Wenn Ihr zurückkommt von Ringstaholm, wird Euch der Herzog Rede stehen!" entgegnete Bengt Algotsson leichthin. „Dieses Haus, wo meine Braut wohnt, ist nicht der Ort, einen kindischen Streit auszufechten."

„Deine Braut?" rief Axel erbleichend. „Wen meinst Du damit?"

„Erika Tott, mein lieber Vetter," sagte Bengt mit einem Hohn, den er sich nicht versagen konnte.

Axel mühte sich vergebens um ein Wort auf die Nachricht, welche ihn traf, wie ein Blitz aus heiterer Höhe. Er starrte nur den Glücklichen an, als erwarte er noch mehr von ihm zu hören, und um seine Lippen zuckte ein schmerzliches Ringen.

„Wollt Ihr mich begleiten, oder erst Abschied nehmen, wie Ihr sagtet?" fragte Bengt, als er mit flüchtigem Kopfnicken an Axel vorüberging, und dieser unschlüssig stehen blieb, ohne sich nach der Treppe zu wenden.

„Ich komme mit Dir!" rief Axel. „Was soll ich noch hier!" Sein Gefühl war zu mächtig, seine Seele zu offen, als daß selbst der Stolz ihn Verstellung lehren konnte. Bengt lächelte triumphirend.

Vor dem Portale hielten die Knechte mit den Pferden. Die beiden Vettern saßen auf, und ritten eine Weile schweigend durch die Straßen. Endlich brach Axel aus. „Ja, Bengt, ich will es Dir nicht verhehlen!" rief er. „Du hast es immer treu mit mir gemeint, sind wir doch Spielgenossen aus unserer Kindheit. Du wirst mich nicht verspotten, wenn ich Dir mein Herz eröffne. Ich habe Erika Tott geliebt — was sag' ich? Kann ich meine Liebe je vergessen? Ich liebe Erika noch, obschon sie die Deine geworden ist. Darum will ich sie nicht mehr sehen, ich gehe nach Ringstaholm und kehre nicht wieder zurück. — Sei glücklich mit ihr, doch das bedarf meines Wunsches nicht. Aber Bengt Algotsson, mache auch sie glücklich, darum beschwöre ich Dich! — Bei Gott, wenn sie eine Thräne um Dich jemals vergießen würde, — doch das ist unmöglich, Du liebst sie ja. Leb' wohl!"

Er gab plötzlich seinem Rosse die Sporen und Zügelfreiheit, und jagte, ohne sich umzuwenden, voraus und hinweg. — Der Herzog von Schonen sah ihm nach und konnte nicht lächeln, ein ungewöhnlicher Ernst spannte seine Züge.

Es vergingen mehrere Tage, ohne daß er auf seine Werbung einen Bescheid erhielt. Schon glaubte er, der Truchseß habe sie nicht der schönen Erika vor-

getragen, und als er ihn das nächste Mal bei Hofe ansichtig wurde, mahnte er ihn dringend daran. Ulf zuckte die Achseln und versicherte, er habe seine Pflegebefohlene sofort von den Wünschen des Herzogs von Schonen in Kenntniß gesetzt, aber von ihr noch keine Antwort erhalten können.

„Das ist mir ein gutes Zeichen!“ rief Bengt. „Sie will mit jungfräulicher Zurückhaltung die zarte Angelegenheit behandeln, das gefällt mir besser, als ein rasches Ja! — Ihr aber, mein würdiger Freund, den ich bald Oheim nennen werde, warum laßt Ihr diese kalte Entfremdung nicht schwinden? Bin ich nicht derselbe noch, der einst in Euerm Hause freien Zutritt hatte, dem Ihr so freundlich wart, dem Ihr sogar Euer Theuerstes zu schirmen vertrautet, als Ihr selbst an der Reise verhindert wurdet?“

„Mein Herr Herzog,“ erwiederte Ulf; „Ihr seid nicht derselbe mehr, und darum wundert Euch nicht, wenn Ihr auch mich und manchen braven Schweden anders gegen Euch gesinnt findet, als sonst.“ — Der aufrichtige Mann irrte sich doch, Bengt Algotsson war noch derselbe, der er von Kindheit auf gewesen. —

„Mein Gott,“ versetzte der Herzog, „ich hoffe doch nicht, daß Euch mein jetziger Rang abhält —“

Ulf Bonde verneigte sich mit einem Lächeln,

dessen Bedeutung nicht zweifelhaft sein konnte, und brach die Unterredung unter einem schicklichen Vorwande ab. Hätte Bengt nicht von ihm für die Erfüllung seines heißesten Wunsches einen Beistand gehofft, jenes Lächeln würde ihn zu des Truchsesses bitterstem Feinde gemacht haben. Aber Rachsucht war überhaupt sein Fehler nicht; er vergaß eine Kränkung so gut, wie eine Wohlthat, wenn sich nicht augenblicklich die Gelegenheit fand, sie zu vergelten.

Wieder verging eine Zeit, in welcher seine Ungeduld auf das Höchste stieg. Der Truchseß hatte stets für ihn dieselbe Antwort, dasselbe Gesicht. — „So muß ich Erika selbst sprechen!“ rief Bengt. — „Morgen, wann finde ich sie am sichersten? Meldet mich ihr vorläufig an, damit sie sich endlich auf das Ende dieses Spieles vorbereite.“

„Ich kann Euch nur zur Geduld rathen,“ erwiederte der Truchseß. „Erika hat auf das Bestimmteste erklärt, sich in ihrem freien Entschlusse nicht übereilen zu lassen, und kein Gespräch mit Euch anzunehmen. Ihr werdet doch nicht mit Gewalt in ihr Zimmer dringen wollen? Auch dann, ich versichere Euch, würdet Ihr ohne Bescheid abziehen müssen. Erika hat gar einen stolzen, sellbstständigen Sinn!“

„Grade deshalb lieb' ich sie,“ rief Bengt, „und sie muß mein werden.“ — Er baute jetzt einen andern

Plan. Es wurde ihm leicht, von der Königin die Zusicherung eines Festes zu erhalten, bei welchem er Erika zu sehen und zu sprechen hoffte. Das Fest wurde angesagt, die geladenen Gäste erschienen, auch die Gemahlin des Truchsesses, aber Erika blieb aus. — Frau Katharina berichtete auf Bengt's leidenschaftliche Frage, daß Erika sich nicht habe entschließen können, sie zu begleiten. Jede weite Erörterung lehnte sie mit jener frauenhaften Hoheit ab, welche selbst den dreistesten Männern imponirt. Hätte Erika im Sinne gehabt, die Leidenschaft ihres Anbeters auf den höchsten Gipfel zu treiben, sie hätte kein passenderes Mittel dazu wählen können, als den Weg, den sie verfolgte. Bengt Algotsson verzehrte sich in glühenden Wünschen; Alles, was er erreicht hatte, seinen Rang, seine Reichthümer, die Fülle der königlichen Gnade, welche täglich mit neuen Geschenken und Verleihungen auf ihn herabflutete, Alles genügte ihm nicht, wenn er nicht die Rose der Liebe in seine Ehrenkrone flechten konnte. Erika mußte sein werden, das gelobte er sich theuer, und die Zeit, welche sich immer drohender gestaltete, drängte ihn zu einem entscheidenden Schritte. Es kamen nämlich fast wöchentlich beunruhigende Nachrichten in die Hauptstadt, wie die Macht der Rebellen wachse, und Bengt, welcher die Gefahr sah, wenn er sie auch verlachte,

hatte dem sorglosen Könige selbst zu gewaltsamen Maßregeln gerathen. Ehe der Winter verging, sollte ein Hauptschlag ausgeführt werden, der noch ein Geheimniß blieb. — Da erscholl das Gerücht: Prinz Erich sei von den Seinigen zum Könige von Schweden ausgerufen worden, und bei der allgemeinen Stimmung des Volkes stand wohl zu befürchten, daß es ihm in Masse zufallen könne. Unter diesen Umständen mußte Bengt, wenn er sich behaupten wollte, selbst in das Feld ziehen, um den Fortschritten der Gegenwart Einhalt zu thun. Wohl war ihm bekannt, daß seine Todfeinde nicht rasten würden, ihn zu verderben. Er hatte ein mächtiges Geschlecht, die Sparre, beleidigt, indem er eine Tochter desselben, Ingeborg, welche der König mit ihm vermählen wollte, bei seiner Leidenschaft für Erika verschmäht hatte. Der Oheim derselben, und besonders ihr Bruder, Karl Ulfsson til Tofta, Reichsrath, einer der angesehensten und gelehrtesten Männer in Schweden, dessen Verdienste die Reimchronik jener Zeit aufbewahrt hat, waren seitdem in offener Feindschaft wider Bengt Algotsson Grip — das war sein Familienname — aufgetreten, und hatten geschworen, Gut und Leben daran zu setzen, um den Schimpf, der ihrem Hause widerfahren sei, zu rächen. — Das wußte Bengt, und brannte, seinen Gegnern im

Kampfe zu begegnen, aber er wollte Stockholm nicht eher verlassen, bis er Erika's gewiß war. — Der Truchseß kreuzte seinen Weg; auf ihn konnte er nicht rechnen, er schaffte ihn also fort. Ein wichtiger Auftrag, den er vom Könige erhielt, führte Ulf nach der Landschaft Nerike; Bengt Algotsson hatte freies Spiel, und ließ sich, sobald er die Abreise des Hausherrn erfahren hatte, bei seiner Gattin melden. — Frau Katharina empfing ihn ernst.

„Es ziemt der Frau zwar nicht," sagte sie, „in Abwesenheit ihres Herrn Besuche anzunehmen, aber eingedenk der Zeit, wo —"

„Euer Haus mir befreundet war," ergänzte der Herzog rasch, da Katharina einen Moment nach dem passenden Ausdruck suchte. „Diese Zeit hat sich leider geändert, und ich trage die Schuld nicht. Doch lassen wir diese Misverständnisse unerörtert. Ihr wißt, edle Frau, was mich herführt. Ich werde den Hof in diesen Tagen verlassen, um das Schwert des Reiches, das der König in meine Hand gelegt hat, gegen seine Feinde zu führen, und kann nicht scheiden, ohne mein Schicksal aus dem Munde der holden Erika selbst zu erfahren. Wollet daher so gütig sein, das Fräulein in meinem Namen um eine Unterredung zu bitten."

Katharina fügte sich, versicherte aber im Voraus, daß Erika sich nicht dazu entschließen werde. Bengt zuckte lächelnd die Achseln, und äußerte, er wolle das abwarten. Zu seinem höchsten Triumphe kehrte Katharina auch nicht allein zurück, sondern Erika erschien mit ihr, erröthend, lieblicher, als er sie je gesehen hatte.

Er eilte ihr entzückt bis an die Thüre entgegen, beugte das Knie vor ihr und rief:

„O, daß ich diese Huld zu meinen Gunsten deuten könnte! Daß meine Treue endlich Erhörung —"

„Steht auf, Herr Herzog!" unterbrach ihn Erika zurücktretend. „Wenn Ihr mich nicht augenblicklich verscheuchen wollt, bitte ich, Eure Sprache zu mäßigen. Ich kam, Abschied von Euch zu nehmen, da Ihr, wie ich höre, in das Feld ziehet."

„Abschied?" wiederholte Bengt. „Und meine Liebe, meines Herzens Treue, welche mir, das kann ich wohl sagen, den blutigen Haß meiner Feinde zugezogen hat, gilt sie Euch nichts? darf ich keine Hoffnung mit mir nehmen?"

„Was sagt Ihr von Feindeshaß, den ich Euch zugezogen habe?" fragte Erika, ihre Bewegung meisternd.

„Hat man Euch das verschwiegen?" rief der Herzog. „O das glaub' ich gern! Vernehmt denn,

daß ich um Euch manche Hand, selbst die einer Sparre, welche der König mir bot, ausgeschlagen habe, daß mir darum der bitterste Haß, ja der Tod geschworen ist."

„Um mich?" rief Erika.

„Wer fürchtet den Tod, ein solches Gefühl im Herzen!" entgegnete der Herzog glühend. „Geliebte! Muß ich scheiden, vielleicht auf ewig, ohne den kleinsten Schimmer einer Hoffnung mit mir zu nehmen? Gebt mir nur ein armes kleines Wort, das mich nicht verzweifeln läßt, mit auf den Weg! Ich müßte ja die Rettung vor meiner Qual in den Speeren der Feinde suchen!"

„Kehrt glücklich zurück," sagte Erika in hoher Verwirrung; „dann sprechen wir mehr."

„Diese Rückkehr ist mir vielleicht nicht frei," rief Bengt, „wollt Ihr mir den Trost der letzten Stunde versagen?"

„Herr Herzog," kam Katharina ihrer bedrängten Freundin zu Hülfe, „warum bestürmt Ihr die Arme, die sich, Ihr seht es, noch nicht über diesen wichtigsten Schritt des Lebens berathen und entschieden hat? Gönnt ihr Zeit, und kehrt glücklich aus dem Kriege zurück, dann werdet Ihr die Entscheidung hören."

„Ha, das spricht Ulf Amundssons Gattin!"

rief der Herzog leidenschaftlich. „Daran erkenne ich die Arglist, die mir kalt und sicher mein Glück rauben will, mag ich auch darüber verbluten! — Zu Euch wende ich mich, geliebte Erika, von Euren Lippen allein und in dieser Stunde, die uns vielleicht nie wiederkehrt, will ich die Entscheidung meines Schicksals hören. Ihr waret einst so gütig gegen mich, Ihr ließt mich hoffen, ja, ich glaubte die süßeste Gewißheit zu haben, Euerm Herzen nicht gleichgültig zu sein! Ist es denn möglich, daß Eure hohe Seele sich dem niedrigen Argwohn hingeben kann, den meine Feinde nicht müde werden, gegen mich auszustreuen? Könnt Ihr, die Ihr in mein Herz geschaut habt, vor der es erschlossen liegt, wie ein klarer Krystall, so gemeinen Lügen Glauben schenken? Ihr könnt es nicht! Ich lese es in diesem Blicke, der mich jetzt beseligend traf! Nur einen Moment war Eure bessere Meinung verdunkelt, ich stehe wieder derselbe vor Euch, der Euch nach Wadstena geleitete, so gebt mir das süße Wort der Gewährung: Wollt Ihr die Meinige sein?"

„Herr Herzog, ich muß — ich kann nicht eher," — sagte Erika, sich abwendend, ihre schamhafte Glut zu verbergen.

„Du bist meine Braut!" rief der Herzog mit Entzücken, ergriff ihre Hand, die sie ihm wehren

wollte, und zog das widerstrebende Mädchen an seine Brust. Sie war fassungslos; ein unnennbares Gefühl von Süßigkeit und Weh überwallte ihr Herz; sie duldete es, daß Bengt ihre jungfräulichen Lippen mit einem Flammenkusse berührte, daß er einen Goldring mit blitzenden Juwelen, das Geschenk der Königin Blanca, an ihren Finger steckte. — Katharina hatte sich von der Scene abgewandt, und die Hände gefaltet, als bete sie für das Glück ihrer Freundin. Wahrlich, es war ihr nie so nöthig gewesen!

7.

Der Abend eines kalten Februartages brach an, als der junge Burgherr von Ringstaholm in den letzten Wald ritt, der ihn von dem Motalaflusse trennte. Die Kälte war streng, ein scharfer Wind strich durch das tiefhängende Gezweig der immergrünen Fichten, der Schnee knirschte unter dem Hufschlage. — Schon war die Sonne hinter die Berge gesunken; ein flammendes Abendroth lag im Niedergange, und malte den winterlich klaren Himmel weithin mit Glut, welche doch keine Wärme spendete. Axel trabte flüchtig den hartgefrorenen Weg entlang, hinter ihm in leisem Geplauder das Dienerpaar. Oede war der Pfad, öder das Herz des einsamen Reiters; es war vereinsamt für das Leben. Welchem Wiedersehen

ritt er entgegen! Das Bild seiner Mutter, der milden, engelguten Frau, stand ihm unablässig vor Augen; er fragte sich, wie sie den Verlust ihres Gatten, an dem sie mit ganzer Seele gehangen, ertragen könne, und wünschte seinem Rosse Flügel, um nur schnell die bangen Besorgnisse zu zerstreuen, welche ihm ahnungsvoll das Herz beschwerten. Wenn er von dieser Zukunft das Auge seines Geistes in die Vergangenheit richtete, so bebte es vor einem andern Bilde, das ihn mit heißen Schmerzen füllte, vor der Gestalt seiner verlorenen Geliebten. Was blieb ihm denn? Nur männliche Ergebung und das Gefühl der Pflicht! Das rief ihn vor allen Dingen, und stellte ihn auf eine ernste Probe.

Mitten im Walde, da es schon anfing dunkel zu werden, hörten die Diener plötzlich Hufschlag, der ihnen rasch entgegen kam. Sie sagten es ihrem Herrn, dessen Geist der Gegenwart zu entfremdet war, um auf das zu achten, was um ihn her vorging. Axel blickte auf, und gewahrte einen reisigen Trupp, dem er vielleicht noch hätte entgehen können, wenn er sich schnell dazu entschlossen hätte. Er war aber des Fliehens nicht gewohnt, und glaubte überhaupt nichts befürchten zu müssen. Der Vorderste der Ankommenden schrie ihm zu: welche Losung er habe? Axel erwiederte, daß er in Frieden reite,

Niemandes Feind sei, folglich auch keine Art von Losung kenne; — worauf der Reiter ohne Weiteres auf ihn ansetzte, um ihn mit dem Speere niederzuwerfen. — Axel riß das Schwert von der Seite, schlug des Angreifers Waffe hinweg, und wehrte sich, da er nun auch von zwei Andern angefallen wurde, seines Lebens, das er allerdings gegen die Mehrzahl, denn seine Diener waren geflohen, hätte verlieren müssen, wenn nicht im entscheidenden Augenblicke eine starke Stimme Halt geboten hätte. Da ließen die Feinde von Axel ab, und wandten sich um, ihrem Führer Rede zu stehen.

„Schämt Ihr Euch nicht, zehn gegen einen Mann?" rief dieser, ein Vollgeharnischter mit dem Abzeichen der Ritterschaft. „Wollt Ihr Nidingswerk thun, und unsere gerechte Sache entehren? — Wer ist der Mann, den Ihr angefallen habt?"

„Er will nicht für König Erich sein," schrieen die Reiter.

„Seh' ich recht?" rief Axel, als er den Ritter beim schwachen Lichte der Dämmerung in's Auge faßte. — „Ihr seid es, Karl Ulfsson? Wie soll ich mir das deuten?"

„Ha, das ist Axel!" entgegnete Karl Ulfsson til Tofta, denn kein Anderer war es, als der Reichsrath, Ritter und Landrichter von Upland,

auch Magister liberum artium der Universität zu Paris, welcher hier bei einbrechender Nacht verkehrte. — „Findest Du es sonderbar, daß ich mein Recht suche, da es nicht anders geschehen kann, als mit dem Schwerte?"

„Verzeihe mir, Karl," erwiederte Axel bescheiden, „mit dem Schwerte Recht suchen, heißt es verwirken! Du empörst Dich gegen Deinen Herrn, unsern gesalbten König."

„Nicht gegen ihn, nur gegen den Elenden, den er mit Ehren überhäuft, der das Mark des Landes verzehrt!" rief der von Tofta. — Er hat mein Haus beschimpft — er ist mir sein Blut schuldig!"

„Du meinst Bengt Grip, den Algotsson?" — fragte Axel betroffen. „Was hat er Dir gethan?"

„Den Herzog, Gott sei es geklagt, von Schonen, ja!" — versetzte Karl Ulfsson. „Ich weiß, er ist Dein Vetter, aber ich kann nicht lügen. Ich hasse ihn, als meinen Todfeind. — Er hat meine Schwester mit Schmach zurückgewiesen, da der König, — bei meines Vaters Haupte schwör' ich! — ohne unser Vorwissen sie ihm antrug."

„Weil er schon verlobt ist!" sagte Axel mit Wärme. — „Sollte er seine Braut verstoßen, ein anderes Haus beschimpfen?"

„Gleichviel! — Das ganze Land haßt ihn, und wir werden nicht ruhen, so lange er Schwedens Boden unter den Füßen hat!“ rief der Reichsrath. — „Will König Magnus ihn schützen, mag er es thun auf seine Gefahr! Wir führen nicht Krieg gegen unsern gesalbten Herrn, König Erich nicht gegen seinen Vater, — sondern nur gegen Herzog Bengt, dessen Verwandtschaft mit Dir ich gern zerreißen möchte.“

„Karl, wir sind Freunde, Du wirst mir ein freies Wort gönnen,“ versetzte Axel. — „Sprichst Du von Treue gegen Deinen gesalbten Herrn, und nennst doch Erich Magnusson König, da es nur einen König in Schweden geben kann?“

„Der Knabe sticht Sillogismen!“ rief Karl. — „Komm', Axel, reite mit uns — was willst Du daheim? Du hast Dich wohl sehr erschrocken und betrübt, als Dich die Botschaft traf? Wir kommen aus der Gegend von Ringstaholm, armer Junge.“

„Ja, Karl, es ist ein hartes Geschick,“ erwiederte Axel. — „Leb' wohl; ich muß eilen, Du kannst Dir's denken.“

„Kommst ja doch zu spät,“ sagte der Reichsrath mitleidig. „Sie ist schon gestern beigesetzt.“

„Wer?!“ rief Axel hochauffahrend vor tödtlichem Schreck.

„Nun, wer anders?“ entgegnete der Reichsrath. — „Wie thust Du? — Gott verhüte, daß ich Dir eine neue Trauerkunde bringe! Weißt Du nicht —? Deine Mutter —“

„Jesus!“ schrie Axel. „Sie ist todt?“

„Armer Mensch!“ sagte Karl. „Fasse Dich! Wer konnte das denken! Ja, Axel, der Herr hat sie auch abgerufen. Du bist ein Mann —“

„Mein Heiland!“ rief Axel. „Das ist zu viel, zu schrecklich! Ich muß hin, ich muß sie sehen!“

Der Reichsrath räumte dem Ansprengenden die Straße, und sah ihn in dem tiefeingebrochenen Dunkel des Waldes verschwinden. Dann ritt er langsam mit den Seinigen weiter, dem Feldlager zu, das im Bezirk des nächsten königlichen Hofes aufgeschlagen war.

Axel jagte, wie von bösen Geistern getrieben, durch den hallenden Forst, bis er dessen Ende erreichte und die Lichter der Stadt Norköping fernher blinkten. — Vor ihm lag der gefrorene Motalastrom, und mitten in demselben die Insel, auf welcher die schwarzen Zinnen und Thürme der Burg Ringstaholm zum Nachthimmel emporragten. Heut findet der Wanderer nur noch ihre Trümmer. Mit dem tiefsten Schmerze, der jetzt erst in dem Verwaisten zum vollen Bewußtsein kam, setzte er sein Hifthorn an die bebenden Lippen, und blies die Töne, welche dem Wächter

seine Ankunft verkündigten. Augenblicklich schallte ihm eine klare, schmetternde Antwort. Er trieb sein scheuendes Roß den Rand zum Flusse hernieder, und ritt über das Eis dem äußern Ringwall zu. Schon war im Schlosse Leben erwacht; seine Getreuen kamen ihm mit Fackeln entgegen.

Er hatte keine Frage; stumm nahm er ihre Grüße, ihr Beileid hin. So ritt er ein in die Burg seiner Väter, die er mit ganz andern Gefühlen verlassen hatte. Damals lachte ihm die ganze Welt, eine schöne Hoffnung verklärte seine Zukunft; er schied freudigen Herzens von dem Elternpaare, das er nicht mehr wiedersehen sollte. Wie anders kehrte er heim! Es ist eine Gnade Gottes, daß kein Mensch auch nur die nächste Minute vorher weiß, und die Ahnungen, welche zuweilen um sein Haupt wehen, erst verstanden werden, wenn sie erfüllt sind.

Frau Kettilmund, die alte Schaffnerin, empfing ihren Herrn an der Treppe. Sie ergoß sich in Worten und Thränen, wie es der Frauen Art ist, und war nicht wenig entrüstet, als Axel nur einsilbig antwortete und sie sogleich entließ. Er fühlte das Bedürfniß, allein zu sein. Mit schwerem Herzen überschritt er die Schwelle des großen Saales, gab den Dienern einen Wink, sich zu entfernen, und stand nun, sich selbst überlassen, in der Mitte der Halle.

Er kreuzte die Arme über die Brust, er sank in tiefes Nachsinnen. Der Schmerz, den er heut erfahren hatte, überkam ihn mit erneuter Gewalt, — was auch der Mensch verlieren kann, er wird irgendwie Ersatz finden, aber ein Mutterherz nie wieder! Selbst ein fester Mann mag durch diesen Verlust erschüttert werden, wie viel mehr der junge Axel, der eben erst in das Leben getreten und wider dessen Wechselfälle noch keineswegs gestählt war. Doch faßte er sich schneller, als man ihm zugetraut hätte; er richtete das Haupt empor, um sich der Schwäche zu entschlagen, er gelobte sich, der Zukunft mannhaft in das Auge zu blicken. Seine gesunde Natur, der alle weichliche Empfindelei fremd war, stand ihm bei in dem Kampfe, den er siegreich hinausführte. In Thaten wollte er den Kranz suchen, wodurch er das Andenken seiner Eltern besser ehrte, als durch ein krankhaftes Brüten über ihren — und noch einen andern schmerzlichen Verlust.

Frau Kettilmund war unterdessen zu ihrem Gaste zurückgekehrt, der schweigsam und ernst am Herdfeuer im Erdgeschosse der Burg saß. Sie kam, noch ganz aufgeregt vom Weinen und vom Aerger, zu ihm und sagte, sich neben ihm niederlassend:

„Hier wird es anders werden, Vater Ambjörn. Denkt an mich, dieser stolze Jungherr wird andere

Wege gehen, als sein Vater und seine fromme Mutter vor ihm, welche getreue Diener nicht an der Schwelle abfertigten."

„Er ist herein?" fragte der Odalbauer, der seit gestern auf dem Schlosse angekommen war, und mit Frau Kettilmund lange insgeheim gesprochen hatte.

„Habt Ihr geschlafen?" entgegnete die Schaffnerin. „Das ganze Gesind war ja auf den Beinen!"

„Ist er allein?" fragte Ambjörn Knutson, die geballte Faust auf das Knie stemmend.

„Er kam ganz allein, in der finstern Nacht," antwortete Frau Kettilmund. „Das ist nicht gut, das hätte Herr Eilif, sein Vater, nicht gethan. — Dem Einsamen kommen böse Gedanken."

„Jawohl!" sagte Ambjörn. Beide schwiegen eine Weile. Das Gesinde ging ab und zu, doch näherte sich Niemand dem Feuer.

„Ich habe den Axel so lieb gehabt," fing Frau Kettilmund wieder an. „Er war ein wilder Junge, aber herzensgut, — die leichtfertige Gesellschaft hat ihn verdorben! Ich hätte nicht geglaubt, daß er sich so gleichgültig über den Tod seiner Mutter benehmen könnte. Nicht ein Wort, nicht eine Frage! Ein Anderer hätte nicht geruht, die kleinsten Umstände ihres Todes zu erfahren, was sie gelitten,

was sie gesagt, wie sie eingeschlafen! Es war so sanft, daß es wahrhaftig Muth machte zum Sterben!"

„Wird er den nicht haben?" stieß Ambjörn mit einem seltsam gellenden Tone hervor.

„Behüte uns Gott, Nachbar, was ist Euch?" fragte Frau Kettilmund erschrocken. „Ihr rollt die Augen und sehet ganz schrecklich aus. Was ficht Euch an? Ihr müßt einen Schluck Meth trinken, Ihr seid wahrhaftig krank."

„Bleibt da, Muhme," sagte der Odalbauer. „Mir war ein Funken in's Auge gespritzt, das thut weh. — Wo hat der Junker seine Schlafstelle?"

„Wo er immer schläft," erwiederte die Schaffnerin. „Warum sollte er sie geändert haben? Er wird sich doch nicht vor dem Wiederkommen seiner Mutter fürchten? Dicht am großen Saale schlief sie, daneben er; sie konnten, wenn die Thüre offen stand, zusammen sprechen. Dort ist sie auch gestorben. Ich wußt' es vorher, wie Herr Eilif starb, daß sie den Gram nicht überstehen würde, sie hing zu sehr an ihrem Herrn; sie konnte nicht leben ohne ihn, ihr zarter Körper war für das Leid zu schwach. Neun Tage trug sie's; am zehnten folgte sie ihm."

„Es ist wohl schon sehr spät?" fragte Ambjörn, der auf ihre Erzählung nicht mehr gehört hatte.

„Schlafenszeit," versicherte Frau Kettilmund.

„Ihr wollt nicht anders, als hier zur Ruh gehen, so werde ich die Leute hinausjagen."

Sie gebot den noch Anwesenden, ihre Schlafstätten zu suchen, zählte dann ihre rasselnden Schlüssel, und wollte, dem Gaste gute Nacht wünschend, die Küche verlassen. Ambjörn rief sie noch einmal zurück.

„Ihr wißt, gute Frau Kettilmund, warum ich hergekommen bin," sagte er mit großer Unruhe. — „Ihr könnt es einem Vater nicht verdenken. Das Blut meines Sohnes, das Elend meiner armen Tochter schreit um Rache, was kann ich alter Mann thun? Morgen falle ich vielleicht um, und habe nichts ausgerichtet."

„Ach Gott, Ihr thut mir leid, und die arme liebe Thora noch mehr!" erwiederte Frau Kettilmund, sich die Augen wischend. — „Aber schlagt's Euch aus dem Sinne, es ist nun einmal doch nichts zu machen!"

„Ihr wißt also von gar nichts?" fragte der Odalbauer, seine Augen starr auf die ängstliche Frau geheftet.

„Ich hab's Euch ja schon gestern und heut zu vielen Malen gesagt," antwortete sie.

„Seht, ich hätte die Thora nicht schonen sollen," fuhr der Alte fort. — „Ich hätte ihr sollen das Leben

nehmen. Aber es ist doch einmal mein Fleisch und Blut. Dann ist der Schwur! — Von ihr kann ich nichts erfahren; so dacht' ich von Euch, da Ihr doch gewiß nicht geschworen habt, zu Allem stille zu sein."

„Nein, Gottlob! das hab' ich nicht!" — rief die Kettilmund. — „Da kämen sie mir schön. Meine Zunge muß ich frei haben."

„So!" versetzte Ambjörn. „Also Ihr wißt doch um die Geschichte, und wollt mir nur nichts sagen?"

„Und wenn ich etwas wüßte," sagte sie, „würd' ich auch wirklich nichts ausplaudern. Sollt' ich Blutvergießen fördern?"

„Ha!" rief der Alte aufstehend. „Und wenn ich Euch nun packte und zwänge, mir Alles zu sagen? Ihr wißt den Schelm, Ihr wißt ihn, sagt den Mann heraus oder es ist Euer Unglück!"

Sie wich um den Tisch vor ihm aus, und erwiederte herzhaft: „Seid doch nicht verrückt, Vater Ambjörn. Was soll ich wissen? Mich haben sie nicht zum Beisitzer genommen. Und wenn ich meine Gedanken habe, so sind sie für mich, und ich muß doch meine guten Gründe haben, sie Euch nicht aufzubinden. — Also legt Euch auf's Ohr, und sagt Euer Nachtgebet, daß Euch die blutgierigen Gelüste

vergehen. Ich fürchte mich nicht vor Euch; schlaft wohl."

„Gute Gründe?" rief ihr der Odalbauer nach. — „Gewiß sehr gute Gründe!"

Die Schaffnerin nickte ihm noch in der Thüre mit dem Kopfe bejahend zu, und sagte zu sich selbst: „Ich will doch sehen, ob er mich dazu bringen soll. Nun grade mag er wissen, daß ich Alles kenne, und soll's doch nicht erfahren."

Sobald Ambjörn Knutson allein war, zog er sein Messer und prüfte dessen Spitze. Es war ein unheimliches Bild, den alten Mann mit dem bittern Haß im Antlitz zu sehen, wie er am Feuer stand und mit dem Nagel bedächtig über die Schärfe der Mordwaffe strich, die er bald versuchen wollte. Dann steckte er das Messer wieder in den Leibgurt, und warf sich auf das Strohlager, das ihm Frau Kettilmund hatte bereiten lassen. — Das Feuer erlosch allmälig; im Schlosse war es todtenstill.

Zwei Stunden mochten vergangen sein, als Ambjörn plötzlich auffuhr, wie Einer, der schreckhaft erwacht. Er horchte, dann stand er auf, zog die Schuhe aus und verließ die Halle. — Einem Andern wäre es unmöglich gewesen, sich bei todter Nachtzeit in den Gängen des Schlosses zurechtzufinden; Ambjörn aber hatte in seiner Jugend ein paar

Jahre hier verlebt als Wasserträger, ehe ihm seines Bruders Tod das Odalgut verschaffte. So kannte er alle Winkel genau, und fand sein Ziel im Finstern. — An der Thüre, da er sie endlich ertappt, horchte er lange. Dann griff er dreist an das Schloß, ob es offen sei; es wich seinem vorsichtigen Drucke. Der Odalbauer trat in des Burgherrn Gemach.

Axel betete! Beim schwachen Schein der Kerze, welche auf dem Tische stand, erkannte Ambjörn den Knieenden vor dem Betaltare, der in Andacht versunken sein Kommen nicht bemerkt hatte. Die Lage, in welcher der grimme Mann seinen Feind, denn dafür hielt er den Herrn von Ringstaholm, erblickte, schien entnervend auf ihn zu wirken; er zauderte an der Schwelle, und war unschlüssig, ob er nicht heimlich gehen sollte, wie er gekommen war. So hatte er ihn nicht zu finden vermeint!

Da erhob sich Axel, und wie er sich langsam wandte, sah er den fremden Gast, der jetzt mit auflebendem Trotze ohne ein Wort zu sagen auf ihn zuschritt.

„Wer seid Ihr? Was wollt Ihr zur Nacht in meinem Zimmer?“ fragte Axel verwundert, aber ruhig.

„Kennt Ihr Thora Ambjörnstochter?“ rief

der Bauer mit drohender Stimme. „Kennt Ihr Sten Ambjörnsson?"

„Thora? Was meint Ihr damit?" fragte Axel betroffen. „Was soll das mir?"

Des Greises Stirnadern waren mächtig geschwollen, — er zückte sein Messer und schwang es wild in die Luft.

„Gut, daß Du gebetet hast, Riding!" schrie er. „Bekenne Deine Schuld, denn Deine letzte Stunde ist gekommen!"

„Wahnsinniger!" rief Axel, nach dem nächsten Sessel greifend als Wehr. „Ich habe mit Dir nichts zu schaffen."

„Nichts? Nichts?" schrie der Bauer. „Ich bin Thora's Vater, bin Sten's Vater! Du hast mir die Kinder gemordet!"

Axel stieß ihn zurück, da er auf ihn eindrang.

„Bei des Heilands Blut, ich habe keine Schuld!" rief er in gerechter Entrüstung. — „Laß ab, oder ich vergesse, daß Du ein alter Mann bist!"

„Nimm ein Messer zum ehrlichen Kampf!" schnaubte Ambjörn. „Gott mag zwischen uns entscheiden!"

„Ich schwöre Dir, Du hast Unrecht," rief Axel. — „Ich kenne Dein Kind, aber wenn sie mich verleumdet, so thut sie eine schwere Sünde. Willst

Du einen stärkern Schwur, als ich ihn schon gethan habe?"

Der Bauer athmete tief. „Hast Du die Sünde auf Deinem Gewissen," schrie er, „so wird Dir ein falscher Schwur Nichts sein. — Nimm Dein Messer; Gott wird den Schuldigen schon finden!"

Da faßte Axel, ehe sich Ambjörn dessen versah, den bewehrten Arm des Bauern, entrang ihm das Messer, und warf es weit von sich. Wüthend umstrickte Ambjörn den Leib des Junkers mit seinen Armen; es gab ein kurzes, heftiges Ringen, aber die Jugendkraft siegte, und der Odalbauer wurde zu Boden geworfen.

„Schäme Dich, alter Mann," sagte Axel, von ihm ablassend. „Mit Deinem weißen Haar so schlechte Gedanken! — Zur Nachtzeit auf Mord auszugehen! Sei zufrieden, daß Dein Vorhaben vereitelt ist, Du wärst ein Mörder von Unschuldigen. — Gott hat auch nach Deiner Meinung entschieden."

Ambjörn raffte sich auf und murrte dumpf: „Es muß wohl so sein. Aber Mord hatte ich nicht im Sinne, nur ehrlichen Kampf. Ihr seid nicht der Mann, und doch —!" Er verstummte vor seinem bittern Groll und Schmerz.

„Wie hast Du auf mich den Verdacht geworfen?"

fragte Axel. — „Du bist mir schuldig, das zu bekennen.“

„Wozu?“ entgegnete der Odalbauer. „Meine Thora wird dadurch nicht wieder ehrlich, mein Sten nicht lebendig.“

„Dein Sohn? Was ist mit ihm?“ fragte Axel. „Ich kenne sein Schicksal nicht.“

„Ihr kennt es nicht!“ wiederholte Ambjörn. „Es ist gut so. Führt Ihr noch immer ein Schwert mit einem Ring auf der Klinge eingeschmiedet?“

„Wie kommt Ihr darauf?“ fragte Axel. — „Ich habe ein solches Schwert gehabt, aber längst verschenkt.“

„Verschenkt? An wen?“ rief der Odalbauer hastig, indem seine ganze riesige Gestalt erbebte.

„An meinen Vetter Bengt Algotsson; aber was kümmert es Dich?“ entgegnete Axel, der immer mehr in dem Gedanken bestärkt wurde, des alten Mannes Hirn sei verwirrt, so wild schweiften seine Fragen umher.

„Bengt Algotsson!“ schrie der Odalbauer mit schrecklicher Freude, kehrte sich um und entsprang.

8.

Der Winter zu Anfang des Jahres 1357 war einer der heftigsten und strengsten, welche der Norden je gekannt hat. Aber er hinderte den offenen Ausbruch des Bürgerkrieges nicht. Der junge König, wie sich Erich nannte, hatte ein Manifest erlassen, durch welches er seinen Schritt rechtfertigte, und den Herzog Bengt als Vaterlandsverräther bezeichnete, zugleich das Urtheil sprechend, daß er das Land meiden solle. Wider ihn allein hob Erich den Schild. Aber sein Vater, der König, ließ sich durch seine Gemahlin und durch die Thränen von Bengt's Mutter, welche noch lebte, bewegen, seinem Günstlinge mit aller Macht beizustehen, und so entbrannte der Krieg zwischen Vater und Sohn. Des letztern Partei im Lande war nicht gering, weil Bengt gar viel Feinde hatte; mehrere Reichsräthe, sogar die Geistlichkeit des Lundischen Stiftes, verband sich mit ihm, und halfen ihm manchen Vortheil erringen. Noch ehe der Frühling kam, hatte Erich das Schloß Falkenberg in Halland, das erste Geschenk, welches Bengt Algotsson von seinem königlichen Herrn erhalten hatte, genommen, und von Grund aus zerstört. Endlich vermittelten Herzog Albrecht von Meklenburg und Graf Adolf von Holstein als Verwandte einen Ver-

gleich, nach welchem der verhaßte Bengt aus Schweden und Norwegen verbannt, das Reich aber zwischen Vater und Sohn getheilt werden solle. Das geschah im Graubrüder-Kloster zu Jönköping.

Beide Könige trennten sich in Freundschaft; Magnus ging nach Norwegen, um von dort mit dem Dänenkönige wegen einer Heirat seines jüngern Sohnes Hakon mit dessen später so berühmten Tochter Margaretha zu unterhandeln. Erich that eine Reise nach Finnland, was zu seinem Landestheile geschlagen war, und von seiner Anwesenheit viele Gnadenbeweise davontrug. Aber bald riefen ihn die bösen Nachrichten, welche aus Schweden über das Meer zu ihm gelangten, zurück. Der schlaue Dänenkönig, der stets auf Gelegenheit lauerte, die Provinzen am Sunde an sich zu bringen, that Alles, den Vergleich zwischen Vater und Sohn zu zerreißen, wobei er in der Königin Blanca eine eifrige Bundesgenossin fand. Die stolze Frau war von ihrem Sohne so tief gekränkt worden, daß, wenn auch ihr Herz in verschwiegener Brust noch für ihn sprach, sie doch äußerlich diese Regung, welche sie Schwäche schalt, vor Aller Augen verhüllte. „Ich habe dies unnatürliche Verhältniß nicht herbeigeführt!" sagte sie. „Der Frevler hat das Band zwischen uns sündlich zerrissen; mag er nun zusehen, welche Frucht es ihm tragen wird!" — Es fanden

sich nur zu bereitwillige Ohrenbläser, welche dem jungen Könige diese Rede seiner Mutter hinterbrachten. Sie schien eine Drohung zu enthalten, und Erich gedachte ihrer auf seinem Sterbebette! — —

Bengt Algotsson hatte Schweden nicht verlassen, sondern kühn sein eigenes Banner mit dem schwarzen Greifenkopf im goldenen Felde entfaltet, welches noch von mancher Feste in Schonen und Halland wehte. Dem Könige war der Artikel des Vertrages, welcher Bengt's Verbannung aussprach, von mehreren Seiten leid gemacht worden; er hatte nichts gethan, ihn zu vollziehen, sondern warb im Gegentheil heimlich deutsche Truppen, in keiner andern Absicht, als den Herzog von Schonen kräftig zu unterstützen, wozu ihn der Dänenkönig Waldemar auf alle Weise reizte. Ein königlicher Bote, Bo Falk mit Namen, welcher aus Dänemark zurückkam, war Erich's Getreuen in die Hände gefallen, und die Briefe, welche man bei ihm fand, hatten Alles verrathen.

Da griff König Erich von Neuem zum Schwerte, und der Krieg, der kaum geendigt war, entbrannte mit verdoppelter Wuth. — Ein schwacher Versuch wurde nochmals zur Versöhnung gemacht, aber König Magnus blieb in den Händen Derer, die seinem Sohne übel wollten, und gab sich zu mancher Arglist her,

deren Entdeckung den wilden Sohn nur noch mehr reizte. Dieser war überall Sieger, die Meeresfeste Warberg wurde Bengt entrissen, er selbst von einer Burg zur andern gejagt, bis er nicht mehr hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, und nun verfehmt und geächtet, von den Seinigen im Unglück verlassen, bei seinem Vetter auf Ringstaholm eine heimliche Zuflucht suchte, wo er den Sturm vorüberbrausen lassen, und dann über das Meer entkommen konnte. Es war an einem regnerischen Abende, als er das Ufer des Motalastromes erreichte. Sein Pferd keuchte mit schlagenden Flanken vor großer Ermüdung; Bengt selbst fühlte sich krank und ermattet. Mit sehnsüchtigen Blicken begrüßte er die Burg auf der Insel, wo er Schutz zu finden hoffte, er machte sich bemerklich, aber noch ehe er von drüben Bescheid erhielt, hatte ihm schon ein Fischer, der mit seinem Kahne vorüberfuhr, die Schreckensbotschaft verkündet: Axel Eilifsson war schon seit zwei Jahren im Auslande. Umsonst, daß er sich als einen Vetter des Burgherrn, daß er sogar, jede Gefahr verachtend, seinen Namen zu erkennen gab, und um Aufnahme bat: der Schloßvogt verweigerte sie mit Hartnäckigkeit, und dem Geächteten blieb nichts übrig, als stromauf zu reiten, um einen Uebergang nach Norden zu suchen. Er hatte einen schnellen, verzweifelten Ent-

schluß gefaßt. Grade in das Herz des Landes wollte er sich bergen. Stockholm war jetzt sein Ziel. — Dort suchte ihn Niemand, dort fand er vielleicht Gelegenheit, zu dem Hoflager seines Gönners, des Königs Magnus, zu kommen, wo er wenigstens für sein Leben nichts zu fürchten hatte. Stockholm war zwar in den Händen seines Feindes, aber selbst im schlimmsten Fälle durfte er hoffen, eine Freistatt im Hause des Truchsesses Ulf Amundsson zu finden, wohin es ihn vor Allem mächtig zog. — Er hatte Erika, seine Braut, seit dem Tage nicht wieder gesehen, wo er ihr den Ring zur Verlobuug an den Finger steckte. Der Krieg hatte ihn nach Süden gerufen, wo er sein Schonen und Halland, seine eigenen Besitzungen am Sunde gegen den Feind zu vertheidigen hatte. Dann war Stockholm in der Gewalt König Erich's gefallen, und für ihn ein verbotenes Land. Wie schlug sein Herz, wenn er jetzt an die Möglichkeit dachte, Erika wieder zu sehen, obwohl er kaum hoffen durfte, daß der Truchseß unter den waltenden Umständen die Verbindung zugeben würde. „Indeß, wer weiß!“ dachte Bengt mit seinem gewöhnlichen Leichtsinn. „Der Truchseß ist nicht daheim, sondern bei der Person des Königs Magnus. — Ich habe ein unbezweifeltes Recht an Erika's Hand; sie ist mir verlobt. Hoffentlich hat sie mir

ihre Liebe bewahrt, dessen kann ich wohl gewiß sein. Also wird sie sich mir nicht versagen, und mit der stillen Frau Katharina wollen wir Beide schon fertig werden. Die Geistlichen sind dem Erich nicht mehr so gewogen, seit er Hand an den Erzbischof von Lund gelegt, ihn in der Kirche mit dem heiligen Gefäß in der Hand zu verhaften. Es findet sich leicht ein Priester, der uns traut — dann leb' ich der wonnigen Gegenwart und harre, bis mein Stern wieder aufgeht. Frisch vorwärts!"

Er spornte sein Pferd, das aber wenig mehr geeignet war, seinem Wunsche nachzukommen. Das abgetriebene Thier vermochte nicht zu traben, es schleppte sich in einem matten Schritte dahin, ertrug die Mishandlungen seines Reiters mit stummer Ergebung, und sank endlich, kraftlos weiter zu gehen, unter ihm zu Boden. Bengt Algotsson befreite sich aus den Bügeln, und stand nun, seinem Geschick fluchend, bei einbrechender Nacht obdachlos am öden Ufer des Stromes, dessen Wogen tief unten vorüberrauschten. Wie ganz anders, in Fülle der Macht und des Glanzes hatte er den Motala zuletzt überschritten!

Er wanderte weiter, nachdem er sich mit dem Unentbehrlichsten vom Gepäck, was sein Pferd trug, beladen hatte. Sein Plan war, in dem nächsten Dorfe

zu übernachten, und ein anderes Thier zu kaufen, da er mit Gold noch reich versehen war. An die Feinde, welche seiner Spur folgten, vor denen er erst heut früh mit genauer Noth entkommen war, dachte er nicht mehr; eine bestandene Gefahr war für ihn stets nicht mehr vorhanden, die Vergangenheit kümmerte den Leichtsinnigen überhaupt wenig. Aber es sollte nicht viel Zeit vergehen, bis sie sich ihm furchtbar geltend machte.

Ein lichter Schein, den er nach kurzer Wanderung entdeckte, zog seinen Schritt an. Er sah von fern, daß es ein Feuer war, an welchem sich mehrere dunkle Gestalten bewegten. Ohne sich zn besinnen, schritt er darauf zu; sein rasselnder Gang, denn er war in voller Bewaffnung, machte die Leute am Feuer aufmerksam, sie schrieen ihn an, und ein paar kamen ihm entgegen. Jetzt erst fiel ihm ein, die Helmzier, welche ihn verrathen konnte, herunterzureißen, als er aber beim Scheine des Feuers die Abzeichen der Krieger erkannte, die ihn begrüßten, sah er mit Schrecken, daß sie zu König Erich's Partei gehörten, und die Geistesgegenwart, sich ihnen unbefangen entgegen zu stellen, verließ ihn. — Er wandte sich kurz zur Flucht. Als die Krieger das sahen, sprangen Alle mit wildem Geschrei auf, ihn zu verfolgen, obschon sie keine Ahnung hatten, welchen Fang, von ihrem Kriegsherrn

mit Gold aufzuwiegen, sie thun konnten. — Eine wilde stürmische Jagd! Der Geächtete hatte Alles von sich geworfen, was seinen Lauf hindern mochte, seine Gewandtheit, seine Schnelligkeit vergrößerte den Vorsprung immer mehr, den er von Anfang an gehabt, Einer nach dem Andern ließ athemlos ab, ihn zu verfolgen, endlich blieb auch der Letzte verzweifelnd ihn einzuholen stehen, und hörte mit Ingrimm, wie der Waffenklang des Flüchtigen in der Ferne verhallte. An dem Gepäck, das sie auf dem Erdboden fanden, gewannen sie zwar einigen Ersatz, denn es enthielt manche Kostbarkeit, aber eben deßhalb beklagten sie nur um so mehr, daß ihnen der Eigner, von dem sie gewiß ein reiches Lösegeld erpreßt hätten, entkommen war.

Bengt, da er sich unverfolgt sah, warf sich erschöpft auf den Rasengrund unter Bäumen am Eingang eines Gehölzes. Er konnte nicht weiter. Mit einer dumpfen Resignation blieb er die Nacht über liegen, als aber der Morgen graute, stand er auf, that die Panzerstücke ab, deren Schnallen er ohne Hülfe lösen konnte, und warf sie von sich. Leichter, aber in einem seltsam nur halb passenden Aufzuge setzte er seine Wanderung fort. In das Freie traute er sich vorerst nicht; er konnte annehmen, daß die Feinde wachsam nach ihm streifen würden, so ver-

folgte er den Saum des Waldes, der sich westwärts zog, um auf einem weitern Umwege wieder an den Motalastrom zu gelangen. Aber der Wald bog sich immer weiter zurück, und vielleicht zu Bengt's Heil, denn ein Bauer, der ihm gegen Abend aufstieß, verkündete ihm, daß eine starke Macht am Ufer gelagert sei, und so viel er wisse, alle Uebergänge besetzt halte, auch die Kähne der Fischer, so viel deren sich gezeigt, angehalten habe. Bengt sah daraus, daß es darauf angelegt sei, ihm den Paß zu versperren. Er mußte sich daher zu einem andern Plane entschließen.

„Willst Du mich ein paar Tage beherbergen?" fragte er den jungen Kerl, welcher mit Verwunderung auf des Ritters reichausgelegten Helm starrte.

„Ich bin nur ein Knecht," sagte der Bauer.

„So bringe mich zu Deinem Herrn," entgegnete Bengt. — „Er soll reich belohnt werden. Nur ein paar Tage Obdach und Nahrung brauche ich, und dann ein Pferd, das ich kaufe, es mag so theuer sein, als es will. Habt Ihr Pferde?"

„O ja," sagte der Knecht. „Nun wenn Ihr wollt, so kommt nur mit. Der Odalmann wird's vielleicht thun."

„Ist Dein Dorf noch weit?" fragte Bengt.

„Es ist kein Dorf, nur ein Freihof," erwiederte

der Knecht. „Wir kommen heut nicht mehr hin, erst morgen Abend. Zur Nacht müssen wir schon im Walde bleiben, — aber auch bei guten Leuten.“

Den Ritter langweilte es, weiter zu sprechen. Beide schritten stumm nebeneinander her, bis sie zu einer Hütte gelangten, wo ihnen ein paar verdächtig blickende Gesichter entgegen traten. — Der Knecht verständigte sich aber schnell mit ihnen, und der Waldbauer, der nun auch herauskam, sagte: „So kommt nur herein; es ist schon ein Gast drinnen.“

Das war ein Mönch, welcher sich beim Eintritte des Gewaffneten neugierig erhob. — Bengt grüßte ihn kurz, und warf sich dann auf die Bank, indem er die Wirthsleute anwies, ihm schnell ein Lager zu bereiten.

Der Mönch hatte ihn lange aufmerksam betrachtet; als aber Bengt seinen Helm abnahm, und das Feuer des Herdes seine schönen Züge beleuchtete, stieß der Beobachter einen Laut der Verwunderung aus, und rief: „Das ist der dux Benedictus, vulgo Bengt Algotsson!“

Der Name machte einen großen Eindruck auf den Wirth. — Er starrte seinen ritterlichen Gast an, als wolle er ihn mit den Augen durchbohren, dieser aber sagte verdrießlich zu dem Mönche: „Wenn Ihr mich erkennt, frommer Vater, so behaltet es für Euch, und

posaunt es nicht in alle Welt. Wo habt Ihr mich gesehen?"

„Ei wer wollte Euch nicht kennen!" entgegnete der Mönch. — „Es sind ein paar Jahre her, als Ihr unser heiliges Kloster heimsuchtet als Geleitsmann zweier Frauen, die auf einer frommen Pilgerfahrt begriffen waren. Damals hatte sich just der Mord zugetragen von Ambjörnsson Sten, der noch immer nicht an den Tag gekommen ist — Ihr nahmt viel Theil daran —"

„Ich?!" fuhr Bengt auf.

„Oder die Frauen!" entgegnete der Mönch. — „Später hab' ich Euch wiedergesehen, da Ihr Euern herzoglichen Einzug —

„Schweigt, guter Vater!" unterbrach ihn der geächtete Herzog. — „Diese Zeiten sind vorbei. Meine Feinde haben die Oberhand gewonnen, aber nicht für immer. — Wenn Ihr mich zum dritten Male wieder seht, dann werde ich von Neuem in Purpur sein, und am Throne stehen all' meiner Ehren genießend! Ihr aber, der es gut mit mir zu meinen scheint, sollt Abt oder Bischof werden, das verspreche ich Euch mit meinem herzoglichen Worte."

Der Knecht, welcher ihn hergeführt, und bisher noch draußen mit den verdächtigen Gesellen gesprochen hatte, die ihre Herberge hier zu nehmen pflegten, kam

jetzt in die Stube, und Bengt gab dem Priester einen bedeutsamen Wink, den dieser wohl verstand. — Der Wirth aber hatte sich das große Wort, das er vernommen, hinter's Ohr geschrieben, und ging, den Knecht mit einem mistrauischen Blicke anschielend, hinaus, um sich Helfershelfer zu dem, was er vorhatte, zu werben. Denn erst heut früh waren zwei Reiter von König Erich's Kriegsvolke bei ihm gewesen, und hatten nach dem geächteten Herzoge geforscht, sein Aeußeres so genau beschreibend, daß ihn der Waldbauer, auch ohne den Ausruf des Mönches erkannt haben würde. — Die Buschklepper draußen schienen ihm grade die rechten Leute gegen ein billiges Abkommen den Ritter fangen zu helfen. Hier traf es sich aber, daß der Knecht, ohne zu wissen, welchen Dienst er seinem Gefährten erzeigte, bereits vorgebeugt hatte. Er war mit den Gesellen bekannt, vielleicht früher verbunden gewesen, eh' er einen ehrlichen Dienst bekommen, und da er wußte wie mit ihnen zu handeln sei, hatte er ihnen gradezu vom Ritter einen Lohn versprochen, wenn sie ihn gegen ihres Gleichen, deren noch mehr im Walde lauerten, schützen würden. Die Buschklepper waren das eingegangen, und hielten an ihrem Worte, so daß sie nicht nur des Wirthes Ansinnen zurückwiesen, sondern den Knecht auch damit bekannt machten. Dieser schimpfte den Waldbauern

tüchtig aus, und legte sich selbst vor die Thüre, um mit altschwedischer Treue den Mann, dem er einmal Geleit versprochen hatte, zu bewachen. So schlief Bengt Algotsson an der Seite des Mönches, ohne zu ahnen, welcher neuen Gefahr er entgangen war.

Am Morgen gingen Beide weiter, und wanderten den ganzen Tag auf Wildpfaden, welche nur Einem, der in diesen Gegenden aufgewachsen war, bekannt sein konnten. Bengt hatte die beiden verdächtigen Gesellen wohl bemerkt, wie sie ihn folgten, da ihm aber sein Begleiter das Abkommen erzählte, das er in seinem Namen mit ihnen getroffen hatte, war es ihm ganz recht, und er bekümmerte sich nicht weiter um sie, eben so wenig um den Menschen, der ihn führte. Er wußte, daß er für den Augenblick ein Unterkommen finden würde; mehr brauchte er nicht, er fragte nicht einmal nach dem Namen des Odalbauern, in dessen Diensten der Knecht stand, in dessen Hof er selbst sein Asyl erwartete. Wenn das Letztere nur der Fall war, so galt es ihm sehr gleich, wer ihn aufnahm. Er hatte mehr zu denken; sein Geist überflog die Gegenwart und sonnte sich, wie ein leichtsinniger Schmetterling, in dem Glanze, den ihm die Zukunft zu verheißen schien, wenn seine Wagschale wieder sinken würde, die seiner Feinde hoch in die Luft schnellend.

Der Abend brach ein, als sie des Waldes Grenze erreichten. Sie hatten ihn nicht in seiner ganzen Ausdehnung, sondern nur einen Abschnitt desselben durchwandert. Vor ihnen lag in der Beleuchtung der niedergehenden Sonne eine weite Flur mit grünen wogenden Halmen, und die Luft war mit dem feinen Arom durchduftet, welches zur Zeit der Kornblüthe dem Landmann so erfreulich ist. Aber noch zeigte sich kein Dorf, kein Haus. Der junge Bauer streckte nun den Arm nach der Richtung aus, in welcher seines Brotherrn Odalhof liegen sollte, und wunderte sich, daß die beschwerliche Wanderung sie so lange im Walde aufgehalten; er habe geglaubt, noch vor Sonnenuntergang das Haus zu erreichen, jetzt könnten leicht noch zwei Stunden bis dahin vergehen. Während sie darüber sprachen, traten die beiden Buschklepper hervor und forderten ihren Lohn für das sichere Geleit, das sie ihnen gegeben. Bengt lachte, und warf ihnen ungezählt einiges Geld zu, das sie auflasen und gewissenhaft theilten. — „Ihr kennt uns wohl gar nicht mehr wieder, Herr Herzog?“ frug der Eine dann.

„Hab ich Dir vielleicht einmal den Galgen erlassen?“ entgegnete Bengt. „Ich pflegte es sonst nicht mit solchem Gelichter zu thun.“

„O nein, gnädiger Herr!“ versetzte der Kerl pfiffig.

„Es war bei einer andern Gelegenheit, nicht gar zu weit von hier, unter einer hübschen Buche, wo zwei Quellen springen. Wir sahen zu, Ihr hattet einen kleinen Spaß vor.“

„Hund!“ fuhr der Herzog auf. „Was erfrechst Du Dich zu sagen?“

„Nun, nun!“ sprach der Buschklepper. „Ich sage ja nichts weiter, wollte nur wissen, ob Ihr Euch auf uns besinnen könnt.“ Er rückte seine Kappe ein wenig, und verschwand mit seinem Genossen im Dickicht.

Bengt Algotsson herrschte unmuthig dem Knecht zu, ihn weiter zu führen. Sie folgten den Rainen, welche zwischen den Kornfeldern dahin liefen; die Dämmerung wurde immer tiefer, das Abendroth erlosch bis auf den letzten Streifen, der schrille Ruf der Brachvögel klang fern und nah, wie Räubersignal, und machte den geächteten Herzog, dessen Ungeduld durch das Phlegma seines Führers noch erhöht wurde, mehr als einmal stutzen.

Endlich standen sie unvermuthet, denn die Dunkelheit erlaubte kaum die nächsten Gegenstände zu erkennen — vor einer Hecke, und drüben dunkelten die scharfen Umrisse von Gebäuden. Erst jetzt fühlte Bengt die Besorgniß, ob ihn der Odalmann auch aufnehmen würde. Sein Blut regte sich schneller

und drang zum Herzen, daß er eine Beklemmung hatte, wie er sie in schlimmern Lagen nicht gefühlt. War es das Bewußtsein der Erniedrigung, vor eines Bauern Thüre als Hülfsbedürftiger zu stehen? — Der Knecht war über die Hecke gesprungen, um seinen Brotherrn zu benachrichtigen. Bengt wartete nicht lange, so erschien drüben mit dem Ankündiger eine zweite dunkle Gestalt.

„Kommt nur herein, lieber Herr," tönte eine tiefe starke Stimme. „Bei mir sollt Ihr sicher sein, wer Ihr auch seid. Ich habe selber genug Unglück gehabt, und weiß wie's thut. Steigt nur über."

„Ihr versprecht mir also eine sichere Freistatt auf einige Zeit?" fragte Bengt Algotsson.

„So lange Ihr wollt," erwiederte der Odalbauer. „Ich habe noch keinen von meiner Thür geschickt. Bei mir soll Euch Niemand ein Haar krümmen — hier meine Hand darauf!" — Er reichte ihm seine harte Faust über die Hecke, und half Bengt diese zu übersteigen. Dann ging er voran, dem Hofthore zu. Bengt folgte mit unangenehmer Empfindung.

Eine Magd kam ihnen jetzt mit einer Kienfackel entgegen, und der Geächtete konnte seinen Wirth in Augenschein nehmen, wie auch dieser ihn mit großer Aufmerksamkeit betrachtete. Bengt hatte im Leben

noch keinen Bauern seiner Beachtung gewürdigt. Er fand auch an diesem nichts Besonderes, es war ein großer alter Mann mit weißem Haar und Bart. Aber er selbst, dessen ritterliche Schönheit Jedem auffallen mußte, blieb für den Odalmann ein Gegenstand der Verwunderung, und kopfschüttelnd forderte ihn dieser endlich auf, in das Haus zu treten.

Die schwedischen Freihöfe sehen sich gleich. Bengt war in Manchem gewesen; er erblickte nichts, was ihm hätte auffallen können. — Im Flur nahm er den Helm ab, und mußte sich noch bücken, um durch die niedrige Thüre in die Stube zu treten, wo ein helles lustiges Feuer flackerte. Kaum hatte er sich aber drinnen in voller Beleuchtung aufgerichtet, als ein lauter Schrei, gellend wie vor Todesangst an sein Ohr schlug: ein junges Weib, das am Feuer gesessen, sprang auf, hob beide Arme wie abwehrend empor, und wollte dann fliehen. Da trat ihr der Greis, ihr Vater, in den Weg: „Thora, was hast Du?" rief er. Halb sinnlos stürzte sie zu seinen Füßen.

„O schone ihn, schone ihn!" bat sie mit herzzerreißenden Tönen, die Hände ringend.

Bengt stand wie vom Blitze getroffen, in aller Rathlosigkeit des bösen Gewissens. Furchtbar tagte es vor ihm: er war bei Ambjörn Knutson! — Der Odalbauer hatte seine Tochter mit starker Faust

emporgerissen: „Wen?!“ schrie er mit gewaltiger Stimme. „Ist der es?“ — Und seine Linke faßte des Ritters Arm, der sich seiner nicht zu erwehren vermochte. — „Bengt Algotsson?“ schrie er. — „Bist Du Bengt Algotsson?“ —

„Ich bins!“ stammelte der Geächtete, sich gewaltsam fassend. — „Wollt Ihr Euer Wort brechen? Was hab' ich Euch gethan?“ —

„Fragst Du? Fragst Du?“ schrie Ambjörn. „Steht hier nicht die Dirne, Dich anzuklagen? Schreit nicht meines Sohnes Blut, das Du vergossen hast, um Rache? Nun bist Du mein, und sollst mir nicht mehr entgehen!“ — Er ließ ihn los, und ging nach der Thüre.

„Du lügst!“ rief Bengt. „Und Jeder lügt, der Dir das Alles gesagt hat! — Ich habe Deinen Handschlag zur Sicherheit, willst Du ihn brechen? Um der Lüge einer elenden Dirne willen, die ihre Schuld zu beschönigen sucht?“

Thora bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, der Vater aber kehrte sich plötzlich um, und maß den Ritter mit einem großen schrecklichen Blick.

„Wohl, Herr Herzog!“ sagte er dann grimmig. „Ihr habt mein Wort erschlichen, da ich Euch nicht kannte, aber Ihr sollt von Ambjörn Knutson nicht sagen können, daß er sein Wort gebrochen hat.

Beruhigt Euch, Ihr seid in meinem Hause sicher; ich hab' Euch zugesagt, daß Euch kein Mensch ein Haar krümmen soll — dabei bleibt es. Aber nur auf die Zeit Eures Hierseins! Dann wollen wir weiter sprechen."

Bengt athmete schon wieder leichter und sagte zuversichtlich: „Bis dahin hoffe ich Euch zu überzeugen, daß der Herzog von Schonen zu hoch steht, um sich zu eines Bauern Tochter herabzulassen. Wenn Ihr also kein besser Zeugniß für Eure unerhörten Beschuldigungen, die ich, wäret Ihr meines Gleichen, mit dem Schwerte rächen würde, vorbringen könnt, als die wahnsinnige Rede dieser Dirne, so geht in Euch und leistet mir Abbitte."

„Ich habe nichts gesagt, kein Wort wider Euch!" rief Thora schluchzend.

„Das bezeug' ich!" erwiederte Ambjörn, dem Ritter dicht unter die Augen tretend. „Ihr habt des armen Dinges Mund durch einen sündlichen Schwur versiegelt, und es sei ferne von mir, zu verlangen, daß sie ihn brechen soll. — Kennt Ihr dies Schwert?" Er eilte nach der Ecke des Gemachs und brachte eine ritterliche Waffe zum Vorschein, ohne Scheide, ziemlich verrostet oder doch von großen dunkeln Flecken erblindet. Die Augen des Greises flammten in er-

neutem Grimme, als er die verhängnißvollen Flecken betrachtete.

„Ich sollte es kennen," sagte Bengt Algotsson mit zuckenden Lippen, aber die Wichtigkeit des Moments wohl begreifend. „Dieser Ring in den Wappenschnörkeln — wie kommt Ihr dazu? Es gehört meinem Vetter von Ringstaholm."

„Recht so, recht!" schrie der Odalbauer. „Und er hat es Euch geschenkt, obgleich nicht zum Morden! Und Ihr habt meinen Sten damit erschlagen, nahe beim Kloster in Kolmorden, und habt es dort gelassen, da Ihr verscheucht wurdet durch Menschen?"

„Mein Gott, welche unsinnige Reden!" rief Bengt, unbedenklich nach dem einzigen Auswege greifend, der sich ihm bot. „Das Alles mag wahr sein, nur ich bin nicht der Thäter; das Schwert gehörte meinem Vetter von Ringstaholm, er hat es mir nie geschenkt, — und es fängt mir an Alles begreiflich zu werden! Nehmt nur Vernunft an, und seid nicht wie ein wilder Stier! War das Mädchen nicht auf Ringstaholm? Nun ich sie recht in's Auge fasse, dünkt mich, daß ich sie dort ein paar Mal gesehen habe. Sage, Kind, warst Du auf Ringstaholm?"

Thora hatte nur einen Blick der unaussprechlichsten Verachtung zur Antwort. Sie wandte sich dann von ihm und ging in die Kammer, wo sie sich

über das Bett ihres Kindes warf, denn das Herz wollte ihr brechen.

„Seht Ihr, sie schämt sich!“ fuhr Bengt fort. „Ei, alter Freund, Ihr müßt vernünftig mit Euch sprechen lassen. Ihr fahrt schon wieder auf, wie ein Hengst, von Bremsen gestochen. Seht, ich erinnere mich, daß mein Vetter mit dem hübschen Dirnchen geneckt wurde — warum sucht Ihr nun in mir Euern Mann?“

Der Odalbauer sah ihn mit bitterm Groll an und sprach: „Ich glaube ein gültig Zeugniß für Euern Vetter zu haben, das Zeugniß Gottes des Allmächtigen! Schmach und Weh über Euch, wenn Ihr die Schuld auf einen Unschuldigen wälzt! Unsere Sache wird ausgemacht werden, dafür setze ich meiner Seele Seligkeit ein! Hier aber soll Euch nichts geschehen. Nun kommt, daß ich Euch eine Schlafstelle gebe und einen Bissen zur Nacht.“

Bengt folgte ihm widerstrebend, indem er immer noch mit vielen Worten des Alten vorgefaßte Meinung zu erschüttern, und den Grund derselben, das Zeugniß, auf das er sich berief, zu erforschen suchte. Der Odalbauer setzte seinem Redeschwall jedoch ein trotziges Schweigen entgegen, und schien seinen Entschluß gefaßt zu haben, denn nachdem er den verhaßten Gast eine Lagerstatt hatte bereiten lassen, rief er

den Knecht, mit welchem Jener gekommen war, und hatte noch ein langes Gespräch mit ihm. Dann begab er sich wieder zu seiner Tochter, welche er in einem Zustande fand, der sein Vaterherz rührte, so sehr er es auch zu versteinern trachtete.

„Komm her, Thora!" sagte er. Sie schwankte mehr, als sie ging, und wäre vor ihm niedergesunken, wenn er sie nicht in seinen Armen aufgefangen hätte. Die Augen gingen ihm über; er küßte sie auf die Stirn, es war das erste Mal, daß er sie küßte, seit sie von Ringstaholm in ihr Vaterhaus zurückgekehrt war.

„Du brauchst mir nicht zu reden," sagte er. „Ich weiß Alles. Du hast Deinen Schwur treulich gehalten, aber Dein Herz verrieth sich doch. Ich sollte ihn schonen, nicht so? — Still, Kind, sage mir nichts, ich weiß Alles. Dieser ist es, Bengt Algotsson, der sich den Herzog von Schonen nennt, kein Anderer!"

„O Vater!" rief Thora —

„Nichts, nichts!" unterbrach sie der Greis. „Willst Du noch lügen? Schweige lieber ganz! Ehe viel Tage vergehen, wird meine Seele ruhig sein, daß ich in Frieden in die Grube fahren kann!" —

9.

Der Krieg hatte sich ganz zu König Erich's Gunsten entschieden. Auch die Dänenmacht, welche in Schonen eingebrochen war, hatte vor einem Haufen zusammengerafften Volkes, kaum nothdürftig, Viele mit großen Knütteln bewaffnet, aber angeführt von dem jungen Helden selbst, weichen müssen, und als kein Däne mehr auf schwedischem Boden stand, als Erich sich aller Festen bemeistert hatte und Herzog Bengt, um den man sich schlug, spurlos verschwunden war, da schrieb der trotzige Sieger einen Tag aus, auf welchem er sich mit seinem Vater versöhnen wollte.

Dem Lande that der Friede gar Noth, denn es war auch die Pest wieder ausgebrochen und wüthete besonders in Norwegen, wo ganze Distrikte ausstarben. Eine Sage berichtet, daß im Justethal des Stiftes Bergen nur ein kleines Mädchen übrig geblieben, das in der Einsamkeit, wo es von Wurzeln und Beeren gelebt, wild wie ein Vogel geworden sei. Man habe es daher, als man es später auffand, Ripa (Schneehuhn) genannt, und seine Nachkommen, denn es ward wieder zahm genug, um zu heiraten, führten denselben Namen. — In Schweden hatten sich bis jetzt nur einzelne Fälle der verhee-

renden Krankheit gezeigt, indessen da man kein Mittel kannte, sich ihrer zu erwehren, so war ihre weitere Verbreitung wohl zu befürchten, und Vieler Augen sahen mit banger Besorgniß in die Zukunft.

Die Stände des Reichs, von König Erich berufen, versammelten sich also mit gar friedlichen Gesinnungen im November des Jahres 1359 zu Söderköping, und auch König Magnus fand sich ein, bereitwillig, den Zwist zu begraben und seinem Sohne Verzeihung zu schenken. — War er auch der Besiegte, so wußte er doch, wenn es darauf ankam, seine Würde zu behaupten, und nur der Inhalt der Verträge, die er eingehen mußte, gab ein Zeugniß, wie die Sachen standen. — Man kam überein, daß Herzog Bengt, von dem ein unbestimmtes Gerücht behauptete, er sei nach Seeland entkommen, nicht wieder den schwedischen oder norwegischen Grund betreten solle; — wenn König Magnus gesonnen sei, ihn für den Verlust seiner Besitzungen zu entschädigen, müsse es außerhalb des Reiches geschehen. Ferner sollte Alles, was in dieser Fehde einer oder der andern Partei zum Schaden geschehen sei, als vergessen erachtet werden, und diejenigen, welche unbilliger Weise um das Ihrige gekommen, nach dem Ausspruche von Schiedsrichtern wieder eingesetzt werden. — Diese Dokumente wurden von dem Könige Magnus und

seiner Gemahlin, wie auch von dem jungen Könige Hakon, dem Erben von Norwegen, unterzeichnet.

In vollkommener Freundschaft, mit allen Zeichen der Versöhnung trennte man sich. Die Königin umarmte ihren Sohn, und lud ihn ein, das Julfest bei seinen Eltern zu feiern, denen er nur zu lange entfremdet gewesen. Es war die passendste Einladung; die heilige Weihnachtszeit, wo die alte Sitte des Julfestes (die noch in manchen Gegenden des nördlichen Deutschlands, in Mecklenburg z. B. besteht), mit großem Aufwand an Geschenken und erfinderischem Spaß aller Art in Ehren gehalten wurde, konnte die Eltern mit ihrem wiedergewonnenen Kinde am Ersten neu befreunden. König Erich versprach zu kommen, und ritt noch ein gutes Stück Weges zur Begleitung, als sein Vater abreiste: ihm war es Ernst mit der Versöhnung. Sein Gemüth war wild und trotzig, wie es nordische Art ist, er ließ sich von der Leidenschaft oft bis zur Gewaltthat hinreißen, aber wenn der Streit ausgefochten war, trug er keinen Haß nach. In bester Laune kehrte er zu den Seinigen zurück. Alles war beseitigt, er hatte gesiegt, und seine harte Seele fühlte keine Reue, daß er eines der heiligsten Gebote verletzt hatte: er dachte an seine Eltern so ruhig, als ob Nichts vorgefallen sei.

Da fanden sich aber doch Menschen, welche diese versöhnte Stimmung zu vergiften trachteten. König Magnus hatte durch seine Begünstigungen unwürdiger Hofschranzen gar Viele der Großen beleidigt, und diese vergaben schwer. So traten noch am Abende des Tages, da sich König Erich von seinem Vater getrennt hatte, einige Männer, denen er unbedingt vertraute, zu ihm und warnten ihn, nicht zum Julfeste zu gehen; man wolle ihn nur sicher machen und führe Böses gegen ihn im Schilde. — Diese Warnung fruchtete zwar, wie es zu geschehen pflegt, eben so wenig, als früher manche besser gemeinte, denn der junge Fürst konnte keinen Einspruch in seine Entschlüsse vertragen, aber sie blieb nicht ohne Einfluß auf seine Seele, in welcher sich von Neuem das Mißtrauen regte.

Die Zeit der Weihnacht kam heran. In allen Häusern wurden die süßen, heimlichen Anstalten getroffen, um geliebten Kindern oder Freunden Ueberraschung und Freude zu bereiten. Am Hofe des Königs Magnus aber ging es mit einem Aufwande zu, als gelte es das herrlichste Siegesfest, und die treuen Diener, welche es gut mit ihrem Herrn und dem Lande meinten, schüttelten oftmals die Köpfe über die mißliche Verschwendung, in der sich die Königin Blanca gefiel. — Der Truchseß Ulf

Amundsson, welcher es wagte, eine Vorstellung dagegen zu äußern, wurde vom Könige mit gutmüthigem Lachen, von der Königin mit beißendem Spotte abgefertigt, und kehrte verdrießlich in sein eigenes Haus zurück, um sich im Kreise seiner Familie zu erheitern. — „Was hilft es," sagte er, „daß Jener — dabei heftete er einen mismuthigen Blick auf Erika, welche ernst und schweigend an ihrer Stickerei arbeitete — daß Jener verbannt ist und niemals wiederkehren darf! Neue Aufschößlinge treten an seine Stelle, benutzen die Güte unsers Herrn, der Keinem eine freche Bitte abschlagen kann, und ich sehe ein trauriges Ende voraus."

Katharina lenkte das Gespräch auf ihre häuslichen Angelegenheiten, welche viel wohlthuender waren. Die Kinder kamen herein und gewannen dem Vater bald wieder ein Lächeln ab, so daß er sich völlig erheitert von ihnen trennte.

Die beiden Freundinnen waren noch spät Abends allein. — Katharina mußte mit Erika sprechen, sie hatte täglich auf eine Mittheilung ihres Herzens, das sonst so offen vor ihr lag, gehofft, aber vergebens; die Jungfrau, welche überhaupt in den letzten zwei Jahren eine Andere geworden war, verschloß sich in ein Schweigen, das Katharina drückte.

„Meine Erika," begann diese und hielt die Freundin fest, welche nach der Kerze griff, um ihr Zimmer zu suchen, „Du willst meine Bitte nicht verstehen, so muß ich sie offen aussprechen. Vertraue mir, wie sonst."

„Ich fühle Deinen Vorwurf und verdiene ihn," erwiederte Erika seufzend. „Aber was soll ich Dir sagen? In mir ist es wüst, ich könnte Dir doch keine Klarheit geben. Mein Loos hängt von der Zukunft ab."

„Erlaube mir eine Frage," bat Katharina, „aber beantworte sie mir treu und wahr. Liebst Du Bengt Algotsson?"

Erika schwieg eine geraume Weile mit gesenkten Blicken.

„Ich glaube: nein!" sagte sie dann zögernd. „Er hat mich einst geblendet durch seine ritterliche Erscheinung, ich war geschmeichelt von der leidenschaftlichen Liebe, die er mir weihte — aber nun all' diese oberflächlichen Gefühle verweht sind vor dem Ernste des Lebens, nun finde ich mein Herz eher verletzt als befriedigt, und ich schäme mich, so im Sturme gewonnen zu sein, wie die leichteste Beute."

„O dann ist ja Alles gut!" rief Katharina

froh. „Dann bist Du ja frei. Mein Gemahl, Dein Oheim, hat nie seine Zustimmung zu Euerm Verlöbniß gegeben, hat es für nichtig erklärt, jede Botschaft zurückgewiesen, welche der stürmische Freier aus seinem feindlichen Feldlager zu uns schickte — so bist Du frei, wie sonst, und darfst Dich nicht mehr betrüben. Wie entzückt mich Dein endlich gewonnenes Vertrauen! Siehe, ich war so böse auf Dich!"

„Ach, meine Katharina, Du beurtheilst mich falsch," sagte Erika mit einem traurigen Lächeln. — „Ich bin nicht frei und müßte mich verachten, wollt' ich das annehmen. Jenes Verlöbniß ist doch geschehen; ich habe ihm nicht widersprochen, ja ich habe damals in meinem Herzen mich mit Lust als seine Braut bekannt — ehe der wahrhafte Rausch verflog! — Meines Oheims Wille kann die Verbindung hemmen, aber mich frei machen nicht. — Katharina, sollt' ich ihm jetzt die Treue brechen, die ich ihm einst zwar stumm, aber aufrichtig gelobt habe: jetzt, da er im Unglück ist, geächtet und verbannt? Sollt' ich auch von ihm abfallen, wie die falschen Freunde, die mit seinem Glücke sich von ihm wandten? Katharina, so niedrig denkst Du von Erika Tott nicht!"

„Aber er darf ja nimmer zurückkehren," wandte

Katharina niedergeschlagen ein. — „Laß uns doch einen Ausweg finden, der offen und ehrenwerth zu Deinem Glücke führte: zur Freiheit von diesem Bande, das Dich elend machen muß."

„Es giebt keinen Ausweg," erwiederte Erika. — „Was könnt' ich ihm, ohne vor Scham zu erröthen, zu meiner Entschuldigung sagen?"

„Daß Du ihn nicht liebst!" rief Katharina. „Wird er Deine Hand ohne Dein Herz begehren?"

„Und dies Geständniß, würd' es mich ehren?" entgegnete Erika. — „Nein, nein, Du treue Schwester, lassen wir der Zeit ihren Lauf. — Gott wird am besten wissen, was mir frommt."

Katharina umarmte sie, und Beide brachten noch viele Stunden der Nacht wachend zu, mit ihren Gefühlen beschäftigt.

10.

An der Hofstatt füllte sich die Burg mit Gästen; König Erich mit seiner jungen Gemahlin Beatrix, des Markgrafs Ludwig von Brandenburg Tochter, hielt seinen feierlichen Einzug; er kam mit einem glänzenden Gefolge und zahlreicher Dienerschaft,

und wurde von Abgeordneten seines Vaters, die ihm weit entgegengeschickt waren, mit großen Ehren eingeholt.

„Ha, seh' ich Dein Antlitz auch einmal wieder, Ulf Amundsson?" rief Erich dem Truchseß entgegen, der unter den Abgeordneten war.

„Ich bin glücklich, daß es bei dieser schönsten Gelegenheit geschieht!" erwiederte der Truchseß.

„Du wärst mir aber wohl auch rücksichtslos mit geschlossenem Helm und gefälltem Speer begegnet?" lachte der junge König.

„Mein gnädiger Herr, Gott hat mich vor diesem Unglück behütet," erwiederte Ulf Bonde.

„Grade Sprache! Du hättest mich niedergerannt, wenn es sich eben getroffen hätte!" sagte Erich. — „Du bist ein treuer Diener Deines Herrn."

„Das denke ich zu bleiben bis an meinen Tod, und müßte ich, wie mein Vorgänger, dort, verbluten!" erwiederte Ulf und zeigte nach der Richtung, wo auf Normalen der Sandhügel sich hob, auf welchem vor vierzig Jahren der Truchseß Brunke enthauptet worden, weil er versucht hatte, den Thronerben von Schweden, Magnus ältern Bruder, aus den Hän-

den der Rebellen zu befreien, durch welche er später den Tod fand, wie wir bereits erzählten. Der Hügel heißt „Brunkeberg" bis auf den heutigen Tag.

König Erich, den jedes kühne Wort erfreute, reichte dem Truchseß die Hand und sprach:

„Sollte mir Gott das Leben fristen, bis ich die ungetheilte Krone von Schweden trage, dann wirst Du mir Deine Treue vererben!"

Der junge Fürst und seine Gemahlin wurden von den königlichen Eltern mit der größten Liebe empfangen; die beiden Paare verkehrten in den Stunden, welche sie nicht bei den glänzenden Festlichkeiten zubrachten, fast immer in ungetrennter Vertraulichkeit; auch die beiderseitigen Parteien hatten sich versöhnt und schienen alle Feindschaft zu vergessen, selbst die Diener mischten sich, und nur ein Gefühl belebte die ganze Hofstatt, das Gefühl der Freude. — Es wurde aber in den niedrigern Kreisen bald getrübt. Ein plötzlicher Todesfall unter bedenklichen Zeichen, dem mehrere Erkrankungen und zwei andere Todesfälle am heiligen Weihnachtstage folgten, verbreitete Schrecken unter der Dienerschaft, und nur der ausdrückliche Befehl ihrer Vorgesetzten hielt diesen Vorfall geheim, um die Lust der erlauchten Versammlung nicht zu stören. Man gab überdem die Schuld

nur der Unmäßigkeit, und die Leute entschlugen sich weiterer Besorgniß.

König Erich kehrte sehr heiter an demselben Abende in seine Gemächer zurück, scherzte mit seinen Vertrauten und sagte, ehe er sie entließ:

„Was meint Ihr nun zu dem Friedensfeste? — Glaubt Ihr noch an keine Aufrichtigkeit?"

„Ich muß ein Jahr älter sein, ehe ich daran glaube," erwiederte der Vertraute, die Achseln zuckend. — „Wenn Ihr meinem Rathe folgt, mein gnädiger Herr, so brechen wir eines Morgens ganz plötzlich auf, ohne einen Menschen vorher zu benachrichtigen, und suchen wieder unsere sichere Heimat."

„Hältst Du uns hier nicht für sicher?" fragte der Fürst.

„Ich will das nicht grade leugnen," erwiederte Jener. — „Mir gefällt dies überfreundliche Wesen nicht: das ist Schlangenart."

„Entfernt Euch, Marschall!" sagte König Erich mit Unwillen, denn er verstand wohl, worauf die Rede zielte. Der Marschall ging, ohne sich mit einem Worte zu entschuldigen.

„Gebe Gott, daß ich Unrecht habe," sagte er draußen zu seinen Freunden.

Erich ließ sich von seinem Leibdiener entkleiden; ihm fiel die Blässe des Menschen auf und er fragte ihn, ob er krank sei? — Der Diener gestand, daß er sich nicht wohl fühle, und wurde von seinem mitleidigen Herrn augenblicklich zu Bett geschickt.

Am andern Morgen erschien er nicht, er war schwer erkrankt. — König Erich sprach über Tafel davon; Mehrere, welche bereits von dem Zusammenhange unterrichtet waren, wechselten bedeutende Blicke, im Allgemeinen aber ließ sich Niemand in seiner Freude stören, und die Ausgelassenheit, welche von jeher an der Tafel des Königs Magnus herrschte, erreichte ihren höchsten Grad. Endlich erhoben sich die Königinnen Blanca und Beatrix mit ihren Damen, um die Männer sich selbst zu überlassen.

„Noch einen Becher auf Euer Wohl!" sagte Erich lebhaft.

„Mundschenk!" rief die Königin auffordernd.

Der Mundschenk brachte dem jungen Fürsten einen vollen Pokal, welchen dieser bis auf den Grund leerte. — Mit einem freundlichen Blicke schied die Königin mit ihrer Schwiegertochter, von den anwesenden Frauen begleitet, und der Zwang, den ihre Gegenwart bisher den Männern auferlegt hatte,

fiel nun völlig weg. Es währte aber nicht lange, so bat König Erich, der neben seinem Vater saß, denselben um Verzeihung, daß er sich zurückziehen müsse.

„Ha! Du Kriegsheld läßt Dich beim Becher so schnell besiegen?“ rief Magnus.

„Mir ist schwindlich, ganz wüst und weh im Kopf,“ erwiederte Erich. „Auch fühle ich Bruststechen, wie noch nie in meinem Leben! Ich werde wohl krank werden.“

Er ging aus dem Saale, mehrere seiner Getreuen folgten ihm.

Der alte König schüttelte mitleidig den Kopf und befahl dem Edelknaben, der hinter ihm stand, schleunig den Leibarzt zu rufen und zu seinem Sohne zu bringen! — Das ganze Fest war gestört.

Bald kamen noch schlimmere Nachrichten. Die junge Königin, welche sich guter Hoffnung befand, war vor Schreck über ihres Gemahls Erkrankung von Nervenzufällen ergriffen worden, und der Arzt konnte noch nicht sagen, welchen Ausgang es nehmen würde. — So endigte der Tag, statt in Freude und Tanz, mit trüber Besorgniß für den ganzen Hof und der Marschall Brahe, welchen König Erich gestern so ungnädig entfernt hatte, sprach finstern Blickes zu seinen Genossen:

„Habt Ihr Euch für alle Fälle vorgesehen? Es dürften leicht schlimme Tage für Alle kommen, welche treu zu König Erich gehalten.“

„Ihr sprecht ja von ihm, wie von einem todten Mann!“ rief Karl Ulfsson til Tofta, der Reichsrath.

„Er stirbt, so wahr ich hier vor Euch stehe,“ sagte Brahe kalt. „Ich wußte, daß er die Königsburg nicht lebendig verlassen würde. Jetzt mag Jeder für seine eigene Sicherheit sorgen.“

Es stand wirklich schlimm um den jungen König. Er litt große Schmerzen in der Brust, warf Blut aus und hatte Fieberanfälle. Merkwürdiger Weise stellten sich bei seiner Gemahlin, deren Krankheit man ihm verheimlichte, ganz gleiche Symptome ein, aber in einem viel heftigeren Fortgange, schmerzhafte Geschwulst zeigte sich hier und dort, die Krisis trat schnell und furchtbar ein, Beatrix von Brandenburg überwand sie nicht. Ihr Tod verbreitete die größte Bestürzung, und Niemand zweifelte, daß der Gemahl ihr folgen werde. Er lag in furchtbaren Fieberphantasien, der Wahn führte ihm das Gespenst des Mißtrauens wieder an sein Bett, und in einem dieser schwarzen Momente, da des Kranken Geist irre war, rief er das Unglückswort, welches hingereicht

hat, den Namen Blanca von Namur bei den Schweden auf lange Jahrhunderte zu brandmarken: „Wer mir das Leben gegeben hat, der hat es mir auch wieder genommen!" Die Umstehenden hörten es und scheuten sich nicht, ihm die gräßlichste Deutung zu geben. Erst neuere Forschung hat aus den Chroniken jener Zeit den Ungrund des grausen Verdachts, welcher die Mutter zur Mörderin ihres Sohnes stempelte, klar bewiesen. Damals aber hielten ihn selbst die Bessern fest, und es war somit kein Wunder, daß der Hof noch vor dem Ende des unglücklichen Fürsten, das erst im Januar erfolgte, von den meisten Vasallen verlassen wurde.

Der Tod König Erich's veränderte die Lage der Dinge in Schweden sehr. Magnus Birgersson war wieder der alleinige Herrscher und benutzte seine Macht zur Wiederherstellung der königlichen Autorität, welche in den einheimischen Kriegen, wo er von dem Beistande trotziger Vasallen abhängig war, nur zu sehr gelitten hatte. Bald auch vernahm man die Zurückberufung des Herzogs Bengt, welcher wirklich auf wunderbare Weise nach Dänemark entkommen sein sollte. Das Frühjahr brachte noch mehr Ursache zur Unzufriedenheit. König Waldemar, der Däne, war wiederum in Schonen eingebrochen, hatte nur schwachen Widerstand gefunden

und sich allmälig zum Herrn von Schonen, Halland und Bleckingen gemacht. Da schloß Magnus mit ihm jenen schmachvollen Vertrag, welcher die drei Landschaften, kostbare Juwelen in der schwedischen Krone, den Dänen abtrat, ein Verlust auf dreihundert Jahre! Erst Karl X. Gustav, dessen nur sechsjährige Regierung wie ein flammendes Meteor über den nordischen Himmel zog, brachte die Provinzen am Sunde wieder zurück, im Frieden von Roeskilde.

11.

Die Nachricht, daß Herzog Bengt, den ganz Schweden als einen Marksauger des Landes ansah, zurückberufen worden war und bereits in Helsingborg angekommen sein sollte, verbreitete sich wie ein Haidefeuer bei trockener Sommerszeit und erregte selbst bei den Geringsten einen allgemeinen Unwillen. Nur Ambjörn Knutson, der Odalbauer, hörte es mit einer wilden Freude, die er nicht zartfühlend genug war, seiner Tochter zu verbergen.

„Er ist mir entgangen, daß ich selbst nicht weiß, wie!“ sagte er. „Aus meinem wohlverschlossenen Hofe! Ich hätte mein Wort gehalten, hätte ihn

geführt bis über den Markstein meines Erbgrundes, dort aber mit ihm gesprochen! — Er muß geklettert sein, wie eine Katze. — Nun kommt er wieder, das ist mein Trost."

Thora hatte keine Antwort auf diese Reden, sie war überhaupt ruhiger geworden, that ihre Geschäfte still und emsig fort und zeigte wieder ein gesundes Roth auf ihren Wangen. Nur ihr Auge verrieth noch, daß sie nicht vergessen konnte — darin verstand aber der Greis nicht zu lesen.

Frau Kettilmund war es, welche die Nachricht von Bengt's Zurückberufung nach dem Odalhofe gebracht hatte, nicht ahnend, daß Ambjörn seinem Verdacht eine bestimmte Richtung gegeben. Als er in der ersten Ueberraschung dem Herzoge laut geflucht, war sie erschrocken und hatte seine Meinung, die er ungescheut aussprach, bestritten; sie wisse am Besten, was er schon erfahren habe, doch möge er sich hüten, auf bloßen Verdacht hin u. s. w. — Da er ihr aber entgegen hielt, was ihn von der Wahrheit überzeugt habe, und des schändlichen Versuchs erwähnte, durch welchen Bengt die Schuld auf seinen Vetter habe wälzen wollen, gerieth sie in großen Zorn und gab den Verräther Preis. Ihr sei die Junge nicht, wie der armen Thora, gebunden, sie habe nur aus Rücksicht auf die Verwandtschaft mit ihrem

jungen Herrn geschwiegen, nun aber auch dieser, welcher die Tugend und Ehrbarkeit selbst sei, nicht verschont bleibe, nun möge die Sache ihren Lauf haben! Und sie erzählte Einzelheiten, wie sie zu ihrer Mitwissenschaft gekommen, daß der Alte in seiner grimmigen Lust der Ueberzeugung ihr fast die Hand zerdrückte aus Dankbarkeit.

Wenige Tage nach dieser Mittheilung sprengte unerwartet ein Reiter, von zwei Dienern begleitet, vor den Odalhof; Ambjörn, der im Schatten der Eiche vor der Sonnenglut rastete, erkannte ihn mit Verwunderung: es war Axel Eilifsson, der Burgherr von Ringstaholm. Daß er von seinen mehrjährigen Fahrten im Auslande, wo er Ruhm und Ehre, auch Wunden erworben, zurückgekehrt sei, wußte Ambjörn bereits durch die Schaffnerin, aber er wunderte sich, was der Ritter, denn Axel hatte den Ritterschlag von der Hand des schwarzen Prinzen von Wales erhalten, unter dessen Panier er gestritten, bei ihm wolle. Er stand auf und ging ihm entgegen.

Axel reichte ihm die Hand, ohne der Unbill zu gedenken, welche er einst von dem rachsüchtigen Greise erfahren hatte.

„Ich komme, mit Euch ein ernsthaftes Wort zu

sprechen, Ambjörn," sagte er. „In Ruhe und Freundschaft! Ich setze mich zu Euch in den Schatten. — Ohne langen Eingang, ich weiß, daß Ihr Euch über Bengt Algotsson zu beklagen habt und Rache wider ihn sinnt, wenn er, wie ich höre, nach Schweden zurückkommen sollte."

„Ja, meinem Sohne muß sein Recht werden!" erwiederte der Alte, ohne eine Miene zu verziehen.

„Nehmt Wehrgeld als Buße an, ich bin erbötig, Euch das Dreifache zu zahlen," sagte Axel.

„Blut will Blut!" erwiederte der Odalbauer. „Und Ihr bietet mir das? Wißt Ihr —"

„Ich weiß Alles — habe wenigstens davon gehört und will es nicht glauben," unterbrach ihn der Ritter. „Mich laßt beiseit. Noch einmal, seid christlich, nehmt Wehrgeld an — was habt Ihr davon, wenn Ihr Eurer Rache nachgeht, als daß ihr selbst dabei in Gefahr kommt, oder im glücklichsten Fall dem Gesetze überantwortet werdet? Ihr, ein alter Mann, ein Vater —"

Der Odalbauer machte eine heftige Gebärde mit der Hand.

„Hilft Euch Alles nichts!" rief er.

„So betreibt Eure Sache auf rechtlichem Wege!“ sprach Axel, da er des Greises Hartnäckigkeit sah. „Der König wird binnen Kurzem unsere Marken berühren, er hat den Reichstag vierzehn Tage nach Michaelis in Calmar ausgeschrieben. Tretet vor ihn, wie Ihr als freier schwedischer Mann berechtigt seid, bringt Eure Klage vor, unterstützt sie durch Zeugniß, so muß Euch ja Recht werden!“

Der Alte blickte ihn eine Weile nachdenklich an. „Meint Ihr?“ entgegnete er, und da es Axel bejahte, schüttelte er ungläubig den Kopf. — „Indessen mag's drum sein!“ rief er hastig zufahrend, wie es seine Art war. — „Das Andere bleibt mir dann ja noch immer. — Wollt Ihr nicht in mein Haus treten?“

Axel dankte, stand auf und ermahnte ihn, seinem Vorsatze treu zu bleiben, dann stieg er zu Roß und ritt von dannen. Der Alte setzte sich wieder unter seine Eiche und schüttelte mehrmals den Kopf. Er war aber entschlossen.

König Magnus hatte während des Sommers eine Reise nach dem höhern Schweden unternommen und überall, wo er sich einige Zeit aufhielt, durch Ertheilung von Privilegien oder wohlthätige Verordnungen die Gemüther seiner Unterthanen, welche

sich gänzlich von ihm abwandten, seit Erich, wie es hieß, ermordet und so schönes Land an die Dänen verschleudert war, zu gewinnen. Auf den Rath mehrerer Herren, die er zu Telse traf, hatte er dann den Reichstag nach Calmar ausgeschrieben, wohin er sich, als der Sommer zu Ende ging, mit seiner Gemahlin und einem großen Gefolge auf die Reise begab. — Die Königin war noch immer in tiefe Schwermuth versunken, — der Vorwurf, den ihre Zeitgenossen ihr machten, von dem sie sich auch durch die heiligsten Versicherungen nicht reinigen konnte, nagte an ihrem Leben. Gern wäre sie in der einsamen Burg zurückgeblieben, aber man hätte glauben können, sie wage ihr Antlitz nicht den versammelten Männern Schwedens zu zeigen!

Die Reise ging langsam von Statten und ermangelte jener zuströmenden Beweise von Liebe und Anhänglichkeit, mit welchen ein treues Volk seine geliebten Herrscher, wenn es sie aus den Königssitzen in ihre Mitte herabsteigen sieht, zu empfangen pflegt. Doch war der Himmel günstig mit der schönsten Herbstwitterung, und wenn der Reisezug an einem klaren Mittage auf passender Stelle Halt machte, die Zelte aufgeschlagen wurden und Speise und Trank im Ueberfluß die Genossen erquickte, dann blieb auch die Heiterkeit, welche ein unverwüstlicher Grundzug

in König Magnus Charakter war, nicht ohne Wirkung auf die ganze Gesellschaft.

Während einer solchen Rast war es, daß dem Könige ein Odalmann gemeldet wurde, der ihn zu sprechen begehre. — Der König war in der besten Laune und gestattete dem Bittenden Zutritt; um ihn her saßen seine Räthe, im Hintergrunde ruhte die Königin, von einigen Damen umgeben. Der Odalbauer trat ein und grüßte furchtlos den König, dann die andern Herren in der Runde; es war ein großer Mann mit silberweißem Haar und rüstigem Wesen!

„Wie heißt Du? Was willst Du von mir?“ fragte der König freundlich.

„Ich heiße Ambjörn Knutson und bitte um Recht,“ erwiederte der Bauer.

„Recht soll Dir werden, wie jedem meiner Unterthanen,“ sprach der König. — „Ich halte gleichsam meine zweite Erichsreise.“

„Auf Eurer ersten bin ich als Geißel bei Eurer Gnaden gewesen,“ sagte Ambjörn. „Als Ihr die Erichsstraße rittet und Euch, wie es das Uplandsgesetz besagt, die Südermänner mit ihren Geißeln bis zur Swintuna gebracht, wo Euch die Ostgothen entgegenkamen und Geißeln stellten, um Euch bis zur

Mitte des Waldes Holawid zu geleiten, an Smalands Grenze, da war ich auch dabei, und Ihr müßt mich noch kennen."

Der König, dessen Gedächtniß keineswegs so zähe war, gab ihm lächelnd die Möglichkeit zu und fragte nach seinem Anliegen, in der Meinung, irgend einen Erb- oder Grenzstreit schlichten zu müssen. — Aber wie groß war sein Erstaunen, als der Odalbauer mit dreister Stirn seinen Günstling, den Herzog Bengt Algotsson, welchen er nach Calmar beschieden hatte, um ihn dort wieder in alle Ehren einzusetzen, des heimlichen Mordes, also einer mit allgemeiner Verachtung gestempelten Schandthat, anklagte. — Magnus zog die Augenbrauen zornig zusammen, unter den Räthen entstand eine große Bewegung, — Einer hatte den Andern im Verdacht, diesen kühnen Streich ersonnen zu haben; die Königin, welche noch immer für den Mann, der einst ihre Gnade genossen, ein hohes Interesse fühlte, erhob sich und trat näher.

Nachdem der Odalbauer in schlichter bündiger Rede sein Zeugniß vorgebracht, wie zwei Männer, die er zu stellen erbötig sei, die That im Walde gesehen und den Mörder verscheucht hätten, der sein Schwert zurückgelassen, welches Schwert von Axel, dem Herrn von Ringstaholm, nach dessen eigener

Aussage an Bengt Algotsson geschenkt worden — wie obige Männer diesen Bengt auf seiner Flucht vor König Erich wieder gesehen und als Denjenigen erkannt, welcher damals im Walde Kolmorden den jungen Sten Ambjörnsson, der ihn mit einem Vorwurfe, welcher weiter nicht hieher gehöre, angetreten sei, ohne Weiteres mit dem schnellgezückten Schwerte niedergestoßen habe — nachdem Ambjörn Knutson dies Zeugniß vorgebracht und nun erwartete, daß der König ihn nach Calmar oder doch vor den Lagman bestellen werde, um seine Klage rechtlich zu erhärten, mußte er sehen, wie Magnus, der König, mit Unwillen und Verachtung auf ihn blickte.

„Also auf das Zeugniß zweier unfreien Knechte erfrechst Du Dich, einen Ritter, der meinem Throne zunächst steht, anzuklagen!" rief der Zornige. „Bist Du auch der Strafe eingedenk, die Dich trifft, wenn Deine Klage falsch erfunden wird?"

„Ich klage nicht falsch," sagte der Odalbauer mit fester Stimme.

„So bringe Dein Zeugniß vor, wo Du willst, aber besser Zeugniß, besseres, sag' ich Dir!" rief König Magnus. „Die Knechte lass' ich Dir nicht gelten! Was? Soll ein Herzog und Ritter solcher

Beschimpfung ausgesetzt werden? Dein Sohn wird ihn in der Trunkenheit angefallen haben! Nicht wahr, ihr Herren? Was sagt Ihr? Soll der Bauer den Edelmann ungestraft anfallen dürfen, so lange dieser sein Schwert führen kann?"

„Herr, ich werde meine Klage durch gutes Zeugniß beweisen," sagte Ambjörn, dessen Auge unter den weißen Brauen immer trotziger leuchtete. — „Werde ich dann mein Recht bekommen?"

„Recht verweigere ich Niemandem," erwiederte der König. — „Aber ihr sollt nur nicht allein Recht haben wollen, ihr Bauern!"

„Wir haben das beste, gnädiger Herr," versetzte der Odalbauer.

Ein Paar Hofherrn fuhren auf, der König aber, dessen Zorn schnell wieder verrauchte, sprach gemäßigter: „Laßt diesen Mann, er hat ein wahres Wort gesprochen. So geh, Alter, aber hüte Dich, daß Du nicht in Deine eigene Grube fällst. Es wird Dir schwer werden, Deine Sache durchzuführen. Der Landrichter mag Dich hören."

Ambjörn bückte sich und ging. Er hatte das spöttische Lächeln nicht übersehen, das auf den Gesichtern der stolzen Edelleute lag, es verkündigte ihm den Ausgang seiner Sache. Mit bitter schwellendem

Herzen verließ er die grüne Höhe, auf welcher des Königs Zelte aufgeschlagen waren, und suchte den Heimweg. — Nicht lange darauf beurlaubte sich auch der Reichsrath, Karl Ulfsson Sparre, von seinem Herrn, um eine wichtige Angelegenheit seines Hauses abzumachen, ehe er sich zu Calmar einfände. Er bestieg sein Roß und trabte mit Mehreren seines Geschlechts, die ihn begleiteten, desselben Weges, den der Odalbauer eingeschlagen hatte. In kurzer Zeit erreichte er ihn, wie es seine Absicht war.

„Ehrlicher Mann," sagte er vertraulich, indem er dicht an ihn heran ritt, seine Begleiter hinter sich lassend, „Ihr habt mir wahrhaft leid gethan. Sonnenklares Recht und kein Gehör! Was bleibt einem wackern Manne da übrig, als sein Recht selbst zu nehmen? Ich will Euch dazu verhelfen, denn, so wahr ich lebe, auf eine andere Weise gelingt es Euch nicht."

„Ihr wollt mir dazu verhelfen?" fragte Ambjörn.

„Ja. Ich weiß, daß Bengt Algotsson jetzt nicht auf dem Wege nach Calmar ist," erwiederte der Reichsrath. „Er ist gen Norden gereist und will wahrscheinlich nach Stockholm — Ihr findet ihn noch im Walde Kolmorden."

„Ha! dort wäre grade die rechte Stelle!" rief der Odalbauer.

„Entgehen kann er Euch nicht; ich habe einen klugen Spürhund auf seine Fährte gesetzt," sprach Karl Ulfsson. „Ihr müßt wissen, daß ich auch eine Rechnung mit ihm abzumachen habe und wenn Ihr es übernehmt, so rächt Ihr Euch und das Haus der Sparre, das er beschimpft hat."

„Mich kümmert nur meine Sache!" versetzte Ambjörn. „Im Walde Kolmorden, sagt Ihr? der ist sehr groß!"

„Hemming!" rief der Reichsrath einem seiner Knechte. „Du wirst uns führen. Treffen wir ihn noch unterwegs, so will ich ihn in ritterlichem Zweikampf bestehen, — wo nicht, so findet Ihr ihn zu Ringstaholm, wo er die Rückkehr eines Boten abwarten will, den er mit einem feinen Briefchen nach Stockholm geschickt hat. Dann überlaß ich ihn Euch."

„Wir können nicht zusammen gehen," sagte der Odalbauer. — „Ich weiß nun Alles, was ich brauche. — Lebt wohl, ich danke Euch."

Er schlug einen Fußpfad ein und die Reiter sahen ihn noch lange jenseits des Baches, den er überschritten hatte, eilig dahinwandern.

Die Nachrichten, welche Karl Ulfsson til Tofta durch seine Späher eingezogen hatte, waren ganz richtig. Der Herzog Bengt, aus Seeland nach Helsingborg in Schonen zurückgekehrt, hatte einen Boten nach Stockholm abgefertigt und reiste ihm auf dem Fuße nach, um in Ringstaholm die Antwort, die er bringen sollte, zu erwarten. Er ritt diesmal nicht allein, sondern mit einem starken Geleit schwedischer Lanzenträger, die er in seinen Sold genommen hatte. So zog er mit Zuversicht in den verhängnißvollen Bergwald ein, den er besser niemals mit Augen erblickt hätte. Er dachte vielleicht zum ersten Male ernsthaft an seine Vergangenheit, an sein letztes Abenteuer in der Swintunagegend, an das Mädchen, dessen Unglück er veranlaßt und das ihn doch mit Gefahr ihres eigenen Lebens zur Nachtzeit befreit hatte, als ihm der Tod geschworen war. Ihm stand in diesem Augenblicke Thora's Bild wieder so schön, so lockend vor den Augen, wie sie ihm zuerst in ihrer vertrauenden Einfalt und Unschuld auf Ringstaholm erschienen sein mochte, und der Wunsch, ihr einen reichen Ersatz zu bieten, war jetzt wenigstens aufrichtig. Doch mischten sich bald andere Erinnerungen gehässig dazwischen, und er wandte sich rasch

an seine Wenden mit der Aufforderung, einen frischen Kriegsgesang anzustimmen. Sie gehorchten; die eigenthümliche Melodie, die fremde Sprache, die Lebendigkeit, mit welcher die Slawen sangen, zerstreute den Unmuth, der sich des Herzogs bemächtigt hatte; er spornte sein Pferd zu rascherem Gange und sein Blick sah wieder keck und sorglos in die Weite.

Der Ritt wurde mit großer Eile fortgesetzt, nicht in grader Richtung, sondern auf einem Umwege. Denn so übermüthig Bengt wiederum war, scheute er sich doch, Ambjörn's Hof auch nur von fern zu erblicken. Er hatte aber den Motalastrom noch nicht erreicht, als ihm auf dem bezeichneten Wege sein Bote bereits wieder entgegen kam, der nicht weiter als Ringstaholm gewesen, wo er den Bescheid erhalten, daß der Truchseß Bonde, in dessen Hause er seinen Brief abgeben sollte, grade gegenwärtig sei. Er hatte also seine Botschaft ausgerichtet und darauf schriftlichen Bescheid an seinen Herrn erhalten. Diesen lieferte er jetzt ab. Bengt sprang vom Pferde, nahm das Päckchen in Empfang, riß es auf: das Erste, was ihm entgegenfiel, war ein goldener Ring, den er zu seiner Bestürzung erkannte. Der Brief, der ihn begleitete, war von Erika Tott und sehr kurz. Er deutete an, daß

sie, während er im Unglück gewesen, ihm die Kränkung eines Schrittes, der auf sie ein falsches Licht hätte werfen können, erspart habe — seitdem sei aber Manches zu Tage gekommen, was eine Verbindung zwischen ihm und ihr unmöglich mache, er möge sein Inneres fragen, ob sie Recht habe oder nicht? — — Knirschend zerriß er das Blatt und warf es zu Boden.

„Ich sehe es, Axel ist mir in den Weg getreten!“ rief er für sich. „Wehe dem Knaben, ich werde ihn meine Macht fühlen lassen, daß er vor mir vergehen soll! Gottlob, daß die Macht, meine Feinde zu verderben, wiederum in meiner Hand liegt! — Und Erika muß dennoch mein werden! Ich raube sie mit Gewalt, wenn auch der Truchseß wagte, mir entgegen zu sein!“

Ein demüthiger Gruß, der ihm galt, riß ihn aus seinen Gedanken; er sah sich unwirsch um und erblickte einen Mönch, der in Begleitung eines andern Wanderers hinzugekommen war. — Kaum dankend wollte er zu seinem Pferde gehen, das einer der wendischen Reisigen in einiger Entfernung hielt — da stellte sich der Wanderer, der mit dem Mönche gekommen war, plötzlich in seinen Weg. Bengt erstarrte vor dem Greise: es war Ambjörn Knutson.

„Nun bist Du mein!“ schrie der Furchtbare und schwang die Axt.

„Heran, meine Wenden!“ rief Bengt, — aber das Wort erstickte in seinem Blute, ein einziger Hieb, in welchen der Greis seine volle Kraft legte, schmetterte ihn zu Boden. Die Wenden standen bestürzt, dann stießen sie ein wildes Geheul aus und wollten ihren Soldherrn rächen, allein es war zu spät. — Eine gewaffnete Schaar kam herangebraust und zerstreute sie, ehe sie Ambjörn, der seine Waffe zu führen wußte, überwältigt hatten. — Es war Karl Ulfsson, der sein Opfer nicht aus den Augen verloren hatte und grade zur rechten Zeit kam, sich an seinem letzten Todeskampfe zu weiden.

Der Mönch kniete neben dem Gefallenen und hatte ihn wohl erkannt, und wie er ihn liegen sah, roth überwallt von seinem Blute, da gedachte er des übermüthigen Wortes, mit welchem sich der Todte zuletzt von ihm in der Hütte des Waldbauers getrennt hatte. Wohl sah er ihn jetzt mit Purpur bedeckt, und er stand bereits am Throne — des ewigen Richters!

„Wohin, Du wackerer Mann?“ rief Sparre, da sich der Odalbauer zum Fortgehen anschickte.

„Ich will zum Landrichter gehen," sagte Ambjörn, „mich zu meiner That bekennen, daß sie nicht Nidingswerk heißt."

„Um die Folgen sorge nicht!" rief ihm der Reichsrath nach. „Viele Mächtige werden Dich schützen!"

Darauf befahl er den Wenden, welche sich in einiger Entfernung zusammengedrängt hatten, die Leiche nach Ringstaholm zu bringen, und der Mönch begleitete sie aus freiem Antriebe.

Auf der Burg im Motalaströme befand sich noch Ulf Amundsson, der Truchseß, bei Axel, und Beide erschracken nicht wenig, als der Wächter meldete, wen man entseelt auf der Bahre bringe, — obschon sie wohl geahnt hatten, daß es mit Bengt einmal ein solches Ende nehmen mußte. — Sein Verwandter ließ ihn in der Kapelle bestatten und erkundigte sich bei dem Mönche nach allen Umständen seines Falles.

„Also doch!" seufzte er, da er vernahm, durch wen er erschlagen war. — „Ich hätte gewünscht, diese Gefahr an ihm vorüber zu führen, weil ich selbst dabei gewissermaßen als betheiligt galt."

„Es hat so kommen müssen!" erwiederte Ulf. „Nun aber begleitet Ihr mich doch? Nun ist sie ganz frei, auch der letzte Schein eines Unrechts ver-

schwunden. Dankt es der Alten, daß sie geplaudert hat, ohne sie wäre Erika jetzt vielleicht noch beunruhigt!"

Frau Kettilmund war es in der That gewesen, welche in ihrem Eifer für den jungen Herrn, den sie über Alles hoch hielt, gegen Jedermann, der in den Bereich ihrer Zunge kam, Bengt's Schändlichkeit erörtert hatte, sodaß auch in das Haus Katharina's — ihr Sommerlandsitz an der Bråvikenbucht war nicht fern von Ringstaholm — Kunde davon kam, und da sie sich als Wahrheit bewies, welches der Truchseß eifrig erforschte, so hatte sie Erika in gerechtem Unwillen zu jenem Schreiben veranlaßt, das als ihr letztes in Bengt's Hand kam.

Trotzdem wurde sie doch tief erschüttert, als sie das Ende des Unglücklichen erfuhr. Sie entfernte sich aus dem Kreise der Ihrigen.

„Laßt sie gewähren," sagte der Truchseß zu Axel. „Ich kenne sie besser. Es ist die Gewalt des ersten Eindrucks, sie hat niemals den Unwürdigen wahrhaft lieb gehabt."

Axel war nicht der Mann, in schmeichelnder Werbung und Liebesklage um die Frauen zu flattern; er ritt an diesem Abende fort, ohne Erika gesehen zu haben. Aber er kam wieder, er zeigte seine Neigung offen und männlich, ohne Redeschmuck oder

süßliche Zuthat. Erika fühlte sich wohlthuend angesprochen, sie erkannte den Werth des gediegenen Mannes, zu welchem der Jüngling, den sie zuerst bei ihrer Rückkehr von der Pilgerfahrt, dann bei den Festen in Stockholm hatte kennen lernen, gereift war, und als er endlich um ihre Hand bat, gab sie ihre Einwilligung, nicht aus einem schwärmerisch exaltirten, sondern aus still beglücktem Herzen, — was die beste Bürgschaft ist für eine dauernd zufriedene Zukunft.

Bengt's Tod wurde nicht gerächt. Die Königin Blanca reizte zwar ihren Gemahl auf alle Weise, aber er besaß die Macht nicht dazu — denn was der Odalbauer gethan, fiel nicht auf sein Haupt, sondern die Partei der Feinde Bengt's hielt es für eine Ehrensache, die That als die ihrige, den Thäter nur als ihr Werkzeug darzustellen und zu schützen. Dem geschichtskundigen Leser wird der damalige Zustand Schwedens das Alles erklären. — Es gelang König Magnus nicht, das Zutrauen seines Volkes wieder zu gewinnen; er nahm nach vielen unglücklichen Wechselfällen zuletzt seine Zuflucht bei seinem Sohne Hakon in Norwegen und verlebte dort den Rest seiner Tage.

Ambjörn Knutson starb im hohen Alter. Nachdem er seine Pflicht, wie es der im Wahn seiner

Zeit und seines Volkes Verblendete nannte, gethan hatte, lebte er zufrieden, selbst mit seiner Tochter ausgesöhnt, auf dem Odalhofe, den er ihr als seinen Erbgrund, da keine Söhne vorhanden waren, hinterließ. Da fanden sich viele Freier um die schöne, reiche Thora; sie aber wies Alle ab und lebte nur für ihren Knaben, der als des Vaters Ebenbild aufwuchs, in spätern Jahren den Pflug mit dem Schwerte vertauschte, und auf dem Schlachtfelde zu Falköping, wo Albrecht von Mecklenburg mit dem Siege die Freiheit verlor, von dem tapfern Reichsmarschall Erich Kjellson zum Ritter geschlagen wurde, eingedenk seines Vaters, gegen den sich der Haß im Laufe der Zeit verblutet hatte.

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.